Die
Geheimnisse von Pest.

Von

Heinrich Ritter von Levitschnigg.

Vierter Band.

Wien, 1853.
Verlag von J. F. Greß.

Drei und vierzigstes Capitel.

Zwei Briefe.

Geraume Tage waren seit dem Tode der wilden Rose verstrichen, ohne daß die mindeste, leiseste Kunde von ihrem qualvollen Ende an ein sterbliches Ohr gelangte. Es sollten auch noch viele Sonnen auftauchen und verblassen, ehe der Allmächtige den Bibelspruch: „Die Rache ist mein!“ zu einer neuen Wahrheit werden ließ. Die letzte Ursache der Verzögerung werden die Leser im weiteren Verlaufe dieses Romanes in Erfahrung bringen, vorderhand bitte ich Sie, mir vertrauensvoll und geduldig wie bisher nach Pest zurück zu folgen. Wir werden auch hier sehen, daß der Mensch zwar denke, Gott aber lenke. Einstweilen geht unser Weg in das uns wohlbekannte Boudoir der Gräfin Gisella.

Die Gräfin und der Britte hielten trauliche Zwiegespräche.

Ihre Vermählung sollte in wenigen Wochen stattfinden, die Pforte des Himmels sohin beiden in Bälde gänzlich geöffnet werden. Demungeachtet befand sich Sir Henry in sehr nachdenklicher Stimmung. Er hatte der Eröffnung des letzten Preßburger Reichstages und einigen Sitzungen der Ständetafel wie der Magnaten beigewohnt, und war bei seinem diplomatischen Scharfblicke wie durch eine fortwährende Rundschau über die europäischen Zu-

stände von der trüben Ahnung überkommen worden, ein blutrother Komet komme am politischen Horizonte heraufgezogen, jetzt noch nur einigen Scharfäugigen, bald aber aller Welt sichtbar.

Von dieser Ahnung beklemmt, sprach er zu Gisella:

„Wohl mir und Dir, daß meine schöne Heimat, das stolze Albion, auf festen Kreidefelsen steht, und daher schwerlich viel von dem Sturme, dem Orkane zu fürchten hat, der in Bälde über das europäische Festland dahinbrausen dürfte!"

„Wo sollte dieser Orkan losbrechen?"

„Vermuthlich am Gestade der Seine! Uebrigens hätte ich mein Gleichniß besser aus dem Gebiete der Alpenwelt wählen sollen. Riesenhafte politische Tagesereignisse gehen den Gang der Lawine. Es bedarf nur eines Schusses, und letztere beginnt ihren unaufhaltbaren Sturz. Jener Schuß wird aber ganz gewiß vor einem diplomatischen Hotel in Paris fallen."

„Und was hätte mein Vaterland, was hätte Ungarn dabei zu besorgen?"

„Das hängt von der Richtung ab, welche besagte Lawine zu nehmen beliebt. Mir gefallen Eure Zustände nicht. Von der Ständetafel und ihrem Souffleur mag ich gar nicht sprechen, aber auch an der Magnatentafel erhebt die Opposition bedenklich ihr Haupt, und es ist ein böses Omen für die altadeligen Wappen, wenn die Abkömmlinge erlauchter Geschlechter die Farben der trüglichen Dame Volksgunst auf der parlamentarischen Stechbahn zu tragen beginnen."

Gisella schickte sich eben an, ihre Landsleute, namentlich die Mitglieder der Crême, zu vertheidigen und es hätte vielleicht einen kleinen Zwist zwischen den Brautleuten abgesetzt; zum Glücke aber trat die Kammerfrau Susanne in das Boudoir und meldete dem Britten, ein Courier aus Malta sei gekommen und halte sich trotz aller Einrede streng an seine Ordre, einen

dringenden Brief Seiner Herrlichkeit zu eigenen Händen zu übergeben.

Aus Malta?

Also fragen mit schlauem Augenzwinkern die geneigten Leser, argwöhnend, vermuthend, daß hiervon einem verfälschten Schreiben die Rede sein dürfte. Sie irren. Der Brief war echt. Der Courier reiste in der That auf einem Dampfboote unmittelbar von Malta nach Triest, eilte dann mit Extrapost nach Wien, und fuhr, dort angelangt, mit Hilfe der bekannten Neudorfer Bauern, welche fahren wie der leibhafte Satanas, mit der Hast des Blitzes nach Pest herab. In der Wohnung Sir Henry's wies ihn der Dalmatiner Marko, der seit dem großmüthigen Acte auf Danházy's Edelhofe in den Diensten des Britten geblieben war und sich als ein Muster von Treue und Anhänglichkeit benahm, nach dem Palais der Gräfin Gisella, wo sich Sir Henry, wie wir wissen, auch in der That befand.

Der Courier trat ein.

„Goddam!“ rief verwundert der Britte, „das ist ja James, der Kammerdiener meines Oheims?“

James antwortete mit einer bejahenden Neigung des Hauptes.

„Was bringst Du mir, alter Junge?“

„Leider keine rosige Botschaft, Euer Herrlichkeit.“

„Wie steht es mit meinem alten Oheim?“

„Seine Herrlichkeit,“ entgegnete achselzuckend der Courier, „dürften diese Frage in diesem Schreiben beantwortet haben. Die gnädige Gräfin wird verzeihen, daß ich es hierherbrachte, aber ich parirte nur meine Ordre.“

Sir Henry erbrach den Brief und überflog den Inhalt mit hastigem Blick. Gram und Aerger spiegelte sich, während er das Schreiben durchlas, auf seinem schon früher etwas trüben Angesichte.

„Erwarte mich, James," sprach er dann, „in meiner Behausung."

Der Courier entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Britte übergab der Gräfin das eben erhaltene Schreiben. Auch ihr Antlitz zeigte Spuren unbehaglichen Mißmuthes, die Lectüre schien Gisella eben so wenig zu behagen, als früher ihrem Bräutigam. Und doch enthielt der Brief nichts weiter als eine Anwartschaft auf ein nahe bevorstehendes glänzendes Geschenk der Glücksgöttin. Sir Henry stand die brittische Pairschaft ins Haus. Der Inhalt des Schreibens lautete nämlich beiläufig wie folgt: Lord F., dessen einziger männlicher Erbe eben niemand Anderer als sein Neffe, unser Britte war, ein hochbetagter Mann, litt seit länger an einem gefährlichen Brustübel und hatte auf den Rath bewährter Aerzte den verflossenen Sommer, des milden Klima's wegen, in einem italienischen Seebade zugebracht. Seine Gesundheitsumstände besserten sich merklich. Im Herbste unternahm er, neugestärkt, nebst seiner Gattin Lady Mary, und ihrer Gesellschafterin einen Ausflug nach der Insel Malta. Die erwähnte Besserung war aber nur eine scheinbare Linderung des erwähnten Brustübels gewesen. Mit der vorgerückten Jahreszeit verschlimmerte es sich allmälig derart, daß der Alte die Ueberzeugung gewann, seine Tage seien gezählt und sein letztes Stündlein werde in Bälde schlagen. Deshalb bat er Sir Henry, nach dem bewußten Eiland zu kommen, da ihn gar sehr verlange, den Erben seines Namens wie seiner Pairswürde noch einmal in die Arme zu schließen.

Bei so bewandten Umständen konnte von einer abschlägigen Antwort oder von einer saumseligen Verzögerung keineswegs die Rede sein. Die Reise mußte so schnell als möglich angetreten werden, so viel stand fest; die Rückkehr hingegen konnte nach dem früher oder später

erfolgenden Tode des brustkranken Lords leicht ein paar Monate verschoben werden müssen. Deshalb der Aerger im trüben Gesichte des Britten, daher die unbehagliche, mißmuthige Miene der reizenden Gräfin Gisella! Brautleute halten am wärmsten an jene wunderbare Strophe:

Weiter soll sich nicht in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen!

Henry wußte sich aber bald aus dieser verliebten Klemme zu helfen.

„Der Fürst Primas," sprach er, „befindet sich gegenwärtig zum Glücke in Budapest."

Hierauf flüsterte er seiner Braut ein paar Worte in die Ohren, die sie über und über erröthen machten.

Einige Stunden nach diesem tête-à-tête befand sich der Verfasser dieses Romanes gleichfalls einer reizenden Dame gegenüber. Es war die Edelfrau Etelka. Trotz des trostlosen Erfolges des von ihm vorgeschlagenen Benuszuges auf Danházy's Maskenball war er ein gern gesehener Gast in ihrem Salon geblieben. Etelka sah an diesem Tage bleicher als gewöhnlich aus und fuhr mit der kleinen weißen Hand noch häufiger als sonst über die Marmorstirne, eine Geberde, an die sie sich seit der Stunde, in der sie der Blitz streifte, gewöhnt hatte, sei es, um einen steten leisen Schmerz anzudeuten, sei es, um einen unangenehmen, lästigen Gedanken zu verscheuchen. Sie litt auch seit jener Zeit an einem räthselhaften Uebel, worüber ich seiner Zeit umständlichen Bericht zu erstatten gedenke.

Das Gespräch drehte sich um das monotone Leben in Pest.

Die Blüthe der Noblesse wie des Geistes befand sich in Preßburg, der hiesige Aufenthalt mußte sich langweiliger gestalten, und es war einem Weltkinde daher

leicht zu verzeihen, wenn es sich etwas unbehaglich fühlte.

„Sagen Sie doch," sprach die Edelfrau, „wie schlägt man die lästige Zeit todt?"

„Man liest, man fährt spazieren."

„Und die ewig langen Abende?"

„Wir haben drei Theater in Budapest."

„Was gibt es da Neues zu sehen?"

„Sie meinen, nichts Neues über dem Lampenlicht in der Coulissenwelt?"

„Ich schwöre darauf, leicht amusabler Poet!"

„Gut, schöner ungläubiger Thomas vom zarten Geschlechte, gehen Sie gefälligst heute Abends in das Ofener Stadttheater, und sehen Sie zu, wie der Amerikaner Risley mit seinen Kindern Ball spielt, dann werden Sie obigen Glauben als Ketzerwahn reuig abschwören."

„Aber was werde ich eigentlich zu sehen bekommen?"

„Ja, das läßt sich nicht so leicht beschreiben."

„Versuchen Sie es wenigstens."

„Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, gnädige Frau, als gehen Sie in das Ofener Theater, sehen, staunen und bewundern Sie, aber hüten Sie vor Allem Ihr Herz, denn Risley ist ein sehr schöner Mann."

„Aber bei dem abgefallenen Engel, was sind Sie für ein erbärmlicher Dichter, wenn Sie nicht einmal zu erzählen wissen, was Sie gesehen haben? Jules Janin schreibt in Paris über eine Vorstellung in London."

„Sie fassen mich, Erlkönigin, bei meiner schriftstellerischen Ehre und wollen ihr ein Leides thun? Das ist was Anderes! Sie jagen mich mit Gewalt zwar nicht in den Harnisch, aber in die Wortschweifigkeit! Also aufgemerkt und zugehorcht: Der Vorhang fliegt empor. Eine Fee und mehrere plumpe Grazien aus dem Anmuth-Enthaltsamkeits-Vereine erscheinen, und die Erstere, die zwar jung, aber gar nicht hübsch ist, erzählt

pantomimisch, wie sie im Traume den schönen indischen Gott Brama und seine Lieblinge gesehen, und sich gar sehr in ihn verliebt habe. Darauf treten sie ab, und Alles ist froh und wünscht ihnen ein rasches Fortkommen."

„Aber, Levitschnigg, um des Himmels willen, das ist ja gar nichts Neues; es gibt auf der Welt Figurantinnen und Tänzerinnen, die nicht hübsch sind und wie die Enten wackeln, in Hülle und Fülle!"

„Ruhig, reizender Thomas! Risley wird sogleich erscheinen. Da ist er bereits mit seinen Kleinen!"

„Wie sieht er aus?"

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß er ein schöner Mann sei."

„Doch wie trägt er sich? Ich bin zwar kein Modebild zur „Leipziger Zeitung," aber ich schwärme zuweilen doch für eine elegante Toilette. Das liegt in der weiblichen Natur!"

„Ecoutez: Das Kleeblatt scheint in flüssiges Silber gekleidet; das funkelt, glänzt, flimmert im trügerischen Lampenlicht auf allerliebste Weise, und oftmals, wenn er einen seiner beiden Söhne weit von sich weg, und hoch in die Luft schleudert, gerechter Himmel! dann ist es nicht anders, als ob ein herrlicher Springquell klafterhoch steige, sprudle und rausche! Wahrhaftig, die Kleinen sind in der Luft heimischer, als auf der Erde, und berühren sie zuweilen den Boden, so ist das wie ein unliebsamer Gastbesuch, von dem man so bald als möglich aufzubrechen wünscht. Es mahnt unwillkürlich an einen Adlerhorst. Der alte Aar lehrt seine Jungen fliegen. Rasch wirft er sie aus dem Nest; sie schweben, sie flattern, sie taumeln zur Erde; aber sie kehren langsam wieder, und abermals beginnt das hübsche Spiel, der lustige Unterricht. Rechnen Sie dazu, daß alle Sprünge, Würfe, Purzelbäume, Flüge mit einer Sicherheit, Elasticität, Anmuth und Gewandtheit gewagt

und ausgeführt werden, welche rein verblüfft; betrachten Sie noch obendrein das stete rosige Lächeln der noch rosigeren Kindergesichter; bemerken Sie endlich, daß sich hier nichts Handwerkmäßiges pfauenhaft breit macht und die eklen Füße vergißt, daß in jeder Bewegung vollendete Kunstfertigkeit, also Natur liegt: so werden Sie leicht begreifen, daß hier keine Angst aufkommen kann, daß man den gefährlichen Spielen so ruhig zusieht, wie dem Wanderzug der Vögel nach Süden, daß man vor eitel Vergnügen und Entzücken um nichts weint, als um die Bonbons und Rosen, die man in früheren Zeiten an andere Wunderkinder und Wunderleute verschwendete! Fliegende Kinder! Lebendige Bälle! Unbefiederte junge Adler! Ist das nicht etwas Neues über dem Lampenlicht in der Coulissenwelt? Geben Sie mir nun Recht, gnädiger weiblicher Thomas, und können Sie sich beiläufig vorstellen, was im Ofener Theater vorgeht, sobald die Affiche den Namen Risley weiset?"

„Eine blasse Idee von einer Ahnung habe ich, danke auch schön für die Belehrung."

In diesem Augenblicke wurde der Vicegespan Feri gemeldet. Ich ergriff bald nach seinem Eintritte meinen Hut, und entfernte mich mit höflichem Gruße. Feri war mir sicher nicht gram, daß ich so eilig den Salon räumte; er machte der schönen Witwe seit seinem Debut als Ritter Tannhäuser auf Leben und Tod den Hof, und die böse Welt behauptete, daß sie ihn zwar nichts weniger als liebe, daß sie es aber sehr schmeichelhaft finde, den starrköpfigen Vicegespan durch die Allgewalt ihrer Reize seiner frühern Liebschaft, Politik, ein klein wenig abtrünnig gemacht zu haben.

Abends besuchte die Edelfrau auch wirklich das Ofener Theater.

Feri befand sich in ihrer Gesellschaft. In einem Zwischenacte trat ein ältlicher Cavalier in die Loge.

Er ward allgemein als Sarkast gefürchtet, oft geradezu als ein anderer Bertram verschrien. Diese angeborene Lust, Böses zu thun, Andern eine frohe Stunde zu verbittern, trat auch an jenem Abende auf das Glänzendste hervor.

„Was gibt es Neues?" fragte Etelka.

„Das Neueste ist, daß Sir Henry bald Lord Henry heißen wird."

„Wie so?"

„Sein Oheim, ein englischer Pair, liegt auf den Tod, wie es heißt, auf der Insel Malta. Er hat um seinen Neffen geschrieben, und Sir Henry reiset deshalb auch übermorgen zu dem letzten Fare the well ab."

„In der That?" fragte Etelka mit mühsam geheuchelter Gleichgiltigkeit.

„Ganz gewiß! Findet doch schon morgen, Dank der Dispens des gegenwärtig auf ein paar Tage hier verweilenden Fürsten Primas, seine Vermählung mit Ihrer Freundin, der Gräfin Gisella, statt."

Etelka erbleichte sichtbar, wußte sich aber in Bälde gewaltsam zu fassen.

„Gratulire," warf sie leicht hin, „ein Don Juan weniger im high life!"

„Das Honigmonat," fuhr der Cavalier ärgerlich über diese Ruhe fort, „wird sich jedoch blos auf einige Flitterstunden beschränken, da die Gräfin ihrer eigenen Familienangelegenheiten halber einstweilen hier verbleibt."

Die Edelfrau blickte etwas heiterer, und gab dann mit der allmächtigen Routine einer vollendeten Weltdame der Conversation eine andere Richtung, beklatschte Risley und seine lebendigen Bälle, musterte mit dem Operngucker die Zuschauer, kurz, sie gab sich so ruhig und kaltblütig, daß Bertram der Zweite verdrießlich, beschämt, was man so sagt, total auf das Haupt geschla-

gen, das Feld räumte, und in eine andere Loge eilte, um alldort als Tagscourier seine brillante Neuigkeit auszukramen, und nebstbei über die verbissene Galle Etelka's zu medisiren. Der Mann hatte demungeachtet eine schlaflose Nacht. Er hätte die Edelfrau erwürgen können.

Und war Etelka wirklich so ruhig und heiter?

Ich weiß es nicht zu sagen, so viel aber bemerkte ich an jenem Theaterabende vom Parterre aus, daß sie noch häufiger als am Nachmittage mit der kleinen weißen Hand über die Marmorstirne fuhr, wie sie es gewohnt war, seitdem sie der Blitz gestreift hatte, sei es um einen steten leisen Schmerz anzudeuten, sei es um einen unangenehmen Gedanken, eine peinliche Erinnerung zu verscheuchen.

In der Loge, welche der ältliche Cavalier zunächst besuchte, saß Graf Kalmán.

Dieser edelmüthige Mann nahm die Nachricht noch kaltblütiger auf, als die Edelfrau, ja er äußerte eine so lebhafte, so ungeheuchelte Freude hierüber, daß Bertram der Andere einerseits bedauerte, nicht bei Lavater in die Schule gegangen zu sein, andererseits leise behauptete, das Studium der Psychologie sei keinen rothen Heller werth.

Als Kalmán in der Nacht nach Hause kam, schlug er Balbi's Erdbeschreibung nach.

Dort stand im ersten Theile, Seite 441 zu lesen: „Im ungarischen Küstenlande oder Litorale, auch der ungarische Seebezirk — **Magyar Fengeri Part Részek** — genannt, ist bemerkenswerth erstlich Fiume — Sanct Veit am Flaum, **Flumen Sancti Viti, Vitopolis**, illyrisch **Reka** oder **Rika** — eine königliche Frei- und Seestadt am quarnerischen Meerbusen, in welchen sich hier die fischreiche Fiumara ergießt, aus der unfreundlichen Altstadt und der Neustadt bestehend, welche Letztere ein heiteres Ansehen und breite, schön gebaute

Straßen mit ansehnlichen Gebäuden und Häusern besitzt. Fiume hat mehrere steinerne und hölzerne Molo's und längs dem Meere einen hübschen Quai von Quadersteinen. An dem kleinen Molo legen gewöhnlich die Fischer mit ihren Barken an und stellen ihren Fang von Meerkrebsen, Meerforellen und Dattoli, das sind eßbare Muscheln, aus.

„Acht Tage nach dieser Lecture betrachtete ein ziemlich elegant gekleideter Seemann in vorgerückten Jahren auf eben jenem kleinen Molo zu Fiume einen Brief, den er sich so eben persönlich von der Post geholt hatte. Die Adresse lautete einfach:

Pest.

Wohlgeboren

Herrn Wischard Esquire

in Fiume.

Poste restante.

Der Inhalt aber besagte:

„Er ist über Triest nach Malta gereist, und kehrt über Fiume nach Ungarn zurück."

Dies lakonische Schreiben schien dem Manne auf dem Molo sehr zu behagen, denn er flüsterte:

„Eine bildschöne Nachricht, very lovely!"

Nach diesen lakonischen Worten begab sich der Seemann an eine Barke und bezahlte die wenigen Dattoli, die er daselbst mit sichtbarem Appetite verzehrte, großmüthig mit einem blanken Goldstücke, entfernte sich aber unter so heftigen Gesticulationen, daß der verblüffte Fischer nichts anders glaubte, als er habe es mit einem Verrückten zu thun gehabt.

Dieser Mann mit dem sichtbaren Appetite und der großmüthigen Hand war aber niemand Anderer als eben Sir Wischard.

Vier und vierzigstes Capitel.

Auf hoher See.

Die Insel Malta ist berühmt durch die Milde ihres Klimas, durch ihre Pomeranzen und andere ausgesuchte Früchte, durch die Schönheit ihrer Rosen, ihren köstlichen Honig, ihre Baumwollernte, ihre Trümmer von Alterthümern, welche man bis auf die Zeiten der Phönizier, Griechen und Karthaginenser zurückführt; sie ist so wichtig durch ihre furchtbaren Festungswerke, an denen weiland so mancher Türkenschedel zerschellte, als durch ihre zwei Haupthäfen an der Ostküste, darin sich bekanntlich die Station der englischen Flotte im mittelländischen Meere befindet. Die Hauptstadt La Valetta, welche von jenen zwei Haupthäfen, Namens Porto grande und Porto di Marza Muscetto eingeschlossen wird, bietet sohin den Verliebten wie den Archäologen und Seeleuten eine wahre Blumenlese von Amusements; wenn man aber ein erst kürzlich verheirateter Gatte ist, der seine reizende Ehehälfte gleich nach der Brautnacht verlassen mußte, so kann keine Sterbensseele von besagter männlicher Dido fordern und verlangen, daß sie in La Valetta über eine schöne Rose die lebendige noch hübschere Blume daheim, über den Anblick einer absoluten Antike die duftige Jugend zu Hause, über den Donner des schweren Geschützes auf den Wällen die Silberstimme der Geliebten vergessen sollte.

In diesem Ausnahmszustande befand sich Sir Henry.

Zum Glücke hieß er in Bälde Lord Henry, denn der alte Oheim starb wenige Tage nach seiner Ankunft in seinen Armen. Natürlich, daß der Britte die Vorkehrungen zur Heimfahrt mit einer Hast betrieb, als hätte er die Reise um die Welt in einer auf das Genaueste bemessenen Zeitfrist zurückzulegen. Seine betagte Tante wie ihre nur wenig jüngere Gesellschaf-

terin sollten ihn begleiten. Erstere wollte Gräfin, nunmehr Lady Gisella kennen lernen, und dann über die Terra Fiume nach England zurückkehren.

Ein paar Tage vor Henry's Abreise trat ein abgelebter, gebückt einherschleichender Greis spät Abends in eine Taverne, die einzig von Matrosen besucht zu werden pflegte. Der Alte, der gleichfalls die Tracht eines Seemannes trug, ließ sich eine Flasche Wein geben, bezahlte, schien aber durchaus kein sonderliches Behagen an dem vorgesetzten Rebensafte zu finden. Sein Blick flog fortwährend zur Thür. Der Greis erwartete zweifelsohne einen Bekannten. So war es auch. Nach einer kleinen halben Stunde trat ein stämmiger Matrose in die Schenkstube, und eilte mit den Worten — sie wurden überaus leise geflüstert, diese Worte — zu dem frühern invaliden Ankömmling:

„Es ist nichts mit der Prise!"

„Weßhalb?"

„Er reist, Dank seines hohen Ranges, mit dem übermorgen auslaufenden brittischen Kriegsdampfer."

„Um desto mehr heißt es sich mit der eigenen Abfahrt sputen."

„Bist Du verrückt?"

„Wie so?"

„Du wirst doch nicht mit den Rothröcken anbinden wollen?"

„Nein, dieser Kriegsdampfer ist ein zu bissiger Bursche."

„Was nützt also unsere Abfahrt?"

„Wir müssen wenigstens früher nach Fiume zukommen trachten."

„Du scheinst auf irgend einen Zufall zu rechnen?"

„Errathen!"

Nach diesen Worten entfernten sich Beide langsamen Schrittes. Als sie aber in die dunkle Nacht hinausgekommen waren — in südlichen Gegenden gibt es fast

keine Abenddämmerung — richtete sich der gebückt einherschleichende Greis hoch auf, und eilte rasch dahin, daß ihm der stämmige Matrose kaum zu folgen vermochte. An der dunkelsten Stelle des Porto grande harrte ihrer eine Barke. Kaum eingestiegen warf der Alte seinen, wie es sich nun zeigte, falschen Bart wie die künstlich aufgesetzte Perücke hinweg.

Es war Wischard Esquire.

Die Abreise Lord Henry's erfolgte an dem genannten Morgen. Es war ein herrliches Wetter, das auch die nächsten vier und zwanzig Stunden stetig anhielt. Am dritten Tage ihrer Fahrt aber heulte es plötzlich furchtbar in den Tiefen des mittelländischen Meeres, als wollte die See ihre Opfer haben, ein Sturm hatte sich erhoben, grauer Nebel lagerte ringsum, die Fische bargen sich ängstlich in den Klüften, und weißer Schaum zischte klafterhoch empor — ein Fehdehandschuh, welchen das Meer dem Himmel ins Antlitz warf! Und der Himmel blieb die Antwort nicht schuldig. Das Brüllen der Wogen hatte den Zorn der Lüfte geweckt — dunkle, nächtige Wolken ballen sich am Horizont — ziehen unheimlich rasch wie entsetzliche Träume daher — jetzt halten sie als eine zweite See am Himmel — ein dumpfes Murren — ein bläulich flammender Blitz schlägt in die Wogen — darauf rollt ein mächtiger Donner meilenweit fort — und die Schlacht ist los! Zwei Mal geschlagen, kehrt das Gewitter zum dritten Male zurück, Blitz auf Blitz fährt in die schäumenden Wogen, alle Schleußen des Himmels scheinen offen, der Regen fällt in Strömen, der Sturmwind heult, und mitten im rasendsten Kampfe zweier ergrimmter Elemente schwebt das Schiff wie eine jetzt und jetzt dem Zertrümmern nahe Muschel, die sich zwei Riesen, Ball spielend, gegenseitig zuschleudern. Endlich ist der Zorn des Himmels erschöpft, der Sturm braust schwächer und immer schwächer, auch das Meer sehnt sich

nach Ruhe, seine Wogen glätten sich, nur ein leises Zittern auf seiner Oberfläche mahnt an die hochfliegende Brust eines müden Kämpfers — ferne dort, wo der Horizont mit dem Wasser verschwimmt, geht feuerroth der Mond auf — ein Freudenfeuer an dem Grenzsteine zweier versöhnter Nachbarstaaten.

Der Kriegsdampfer hatte während des Unwetters bedeutend Schaden genommen und trieb beinahe wie ein hilfloses Wrak auf den Wogen. Mit desto größerem Jubel begrüßten daher die Schiffbrüchigen den Ruf „Land,“ den der Capitän, das Fernrohr am Auge, plötzlich erschallen ließ. Es war eine kleine griechische Insel, und schien dies Eiland unbewohnt zu sein, wenigstens zeigte sich bei der nächtlichen Landung keine Spur von menschlichem Leben und Treiben. Am Morgen jedoch kam eine Menge häßlichen, zerlumpten Gesindels herbeigelaufen, das vom Fischfang lebte und seinerseits verschiedenes garstiges Ungeziefer mit dem eigenen Blute ernährte.

Da das Fahrzeug, auf dem sich Lord Henry eingeschifft hatte, wie gesagt sehr beschädigt war, und bedeutende Haverie bessern mußte, so sahen die Reisenden einer nichts weniger als anmuthigen Gesellschaft und wochenlanger, trostloser Langweile entgegen, und dankten daher dem Himmel um so brünstiger, als am zweiten Tage Abends ein nach Triest bestimmtes englisches Segelschiff vorübersegelte, das die Ehrengäste des sturmverschlagenen Kriegsdampfers, natürlich gegen Erlag der doppelten Reisegebühren, aufnahm. Lady Mary, ihre Gesellschafterin, Lord Henry und sein dankbarer Diener Marko gingen mit nur wenigen Gepäcken an Bord, da das Segelschiff mit Passagieren überfüllt war, und namentlich viel Frauen zählte, die immer mehr Raum brauchen.

Ein paar Tage verstrichen, und wieder kam eine schöne und heitere Nacht in Osten heraufgezogen.

Tausend Sterne lugten wie verliebte Augen auf das adriatische Meer herab, und mürrisch brausten seine Wogen, als wende sich die verlassene Dogenbraut zürnend ab, und wolle nichts mehr wissen von buhlerischen Blicken und verliebtem Treiben, seit der Bucentauro unter dem gigantischen Schritte des Corsen zum Wrake ward. Der Engländer steuerte hastig nach Norden. Die Matrosen wiegten sich in den Hängematten, auch Lady Mary eilte in die comfortablen Cabinen, und bald befand sich außer der ersten Nachtwache, und einem spanischen Lautenschläger, Niemand als Lord Henry auf dem Verdecke. Letzterer lag träumerisch auf einer Bank, und gedachte der Freuden des Wiedersehens, der Lautenschläger aber sang ein altes spanisches Klagelied:

O, flieht der Freude lautes Haus,
Die Schwelle des Genusses;
Der Gott im Menschen wandert aus
Zur Zeit des Ueberflusses.

Auch ist's der helle Sonnenschein,
Den er gefährlich achtet;
Denn Ueberird'sches wird gemein,
Wenn man's bei Licht betrachtet.

An Märchen glaubt man nur bei Nacht,
Die wolkenlosen Tage
Sind eben, weil der Himmel lacht,
Todfeind der ernsten Sage.

Der Welt des Wunderbaren steht
Zunächst der Freudenlose,
Erst wenn der Lenz zu Grabe geht,
Vermißt man seine Rose.

Am zaubervollsten duftet sie
Zur Stunde der Vernichtung,
Das Glück hat keine Poesie,
Und nur im Schmerz ist Dichtung!

So mochte die spanische Klage ungefähr in freier deutscher Uebersetzung lauten.

„Ein trübes Lied," murmelte Henry vor sich hin. In diesem Augenblicke erscholl vom Mastkorbe der Ruf: „Ein Segel!"

Der Capitän zeigte sich gleich darauf auf dem Verdecke; er schien diesen Ruf weniger erwartet als gefürchtet zu haben, so bedenklich und bleich sah sein Gesicht. Unser Britte ahnte, was das verstörte Antlitz des Capitäns besage, und hatte richtig geschlossen, denn der zage Seemann eilte hastig auf ihn zu, und fragte, indem er nach der Richtung wies, in welcher der Matrosenjunge im Mastkorbe ein Segel erspäht hatte: „Wissen Sie, Herrlichkeit, wen wir zum Nachbar haben?"

„Heraus mit der Farbe!" entgegnete der Lord.

„Griechische Piraten sind es," fuhr der Seemann fort; „ihr Capitän ist einer der verwegensten und raschesten Tummler der Meere. Man nennt ihn als Seitenstück zu dem holländischen Geisterschiff, den „fliegenden Schottländer."

„Um desto tapferer müssen wir uns vertheidigen!"

„Richtig! Wenn wir nur nicht so viele Weiber an Bord hätten!"

„Pah! Was liegt an etlichen Weibern weniger auf Erden! Lassen Sie den Schuften scharf aufspielen, denken Sie an die Ehre unserer Flagge, im Nothfall will ich mich an ein Pulverfaß setzen, und sprenge, wenn das Georgsbanner zu sinken droht, mich, dies Stück Altengland, die Unterröcke und das griechische Lumpenpack gegen Himmel. Sagen Sie das gefälligst den Matrosen. Diese Drohung aus dem Munde eines brittischen Pair dürfte von gesunder Wirkung sein. England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut, also laute auf's Neue unsere Parole!"

Der Capitän zuckte schweigend die Achseln.

Es war auch keine Zeit zu langen Erklärungen. Das fremde Segel kam, wie vom Sturm getragen, näher,

und die Vorbereitungen zu dem muthmaßlichen Kampfe mußten daher mit möglichster Eile getroffen werden. Das Segelschiff, auf dem sich Henry befand, war gleichfalls aus dem Porto grande ausgelaufen, und sollte, wie bereits berichtet, in Triest vor Anker gehen. Die Bemannung bestand größten Theiles aus Kindern Malta's, und was dies besagt, weiß jeder Tourist.

„Die Mischung von so vielen Nationalitäten," schrieb schon Van der Velde, „hat daselbst einen Menschenschlag erzeugt, bei dem es von Hundert wenigstens für Neunzig bestimmt scheint, in der Luft zu sterben. Unbildlich nennt man dies: gehängt werden. Ausnahmen gibt es natürlich überall."

Jetzt ist dies freilich bedeutend anders geworden.

Der Capitän des Segelschiffes gehörte aber zur früheren Regel, wenigstens war er bei aller **Rabbia italiana** ein feiger Poltron, und eine Schüssel heißer blauer Bohnen in Kugelform nichts weniger als sein Geschmack. Man hörte es an seinem hastigen, überstürzten Commando, daß ihn das Kanonenfieber in Bälde garstig schütteln werde. Auch bemerkte Henry's Falkenauge nur zu genau, wie er mit seinem Liebling, einen grauköpfigen Matrosen von widrig gelber Gesichtsfarbe, verstohlene Blicke wechselte, worauf sich dieser mit noch zwei Kameraden seiner Couleur eiligst entfernte, um, wie der Lord richtig ahnte, die Jolle in die See zu lassen, mit ein paar Kisten — vermuthlich mit des Capitäns Mammon gefüllt — zu befrachten und zur Abfahrt zu rüsten. Der Capitän gedachte durch eine schwimmende Hinterpforte zu entwischen.

In der allgemeinen Verwirrung wurde dies von den übrigen Matrosen, wie von den Passagieren, welche händeringend auf dem Verdeck erschienen, kaum beachtet. Henry's Plan war rasch gefaßt. Er schrieb bei dem Schein einer Schiffslaterne ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier, und winkte dann seinem gewandten, von See-

luft und Sonnenschein mehr, als der Schönheit zuträglich, gebräunten Dalmatiner herbei.

Das Billet lautete:

„Theure Tante! Halten Sie sich bereit, meinem Diener augenblicklich zu folgen, wenn er Sie auffordert."

Der Dalmatiner nahte sich hastig.

„Marko," sprach der Lord leise zu ihm, „hast Du keine Landsleute am Bord?"

„Ja, Herr, drei derbe Bursche aus Zengg. Wir kennen uns von früher Jugend auf, und haben weiland manches Abenteuer redlich mit seinem Gewinn oder mit seinen Wunden und Beulen getheilt."

„Mache sie klar," entgegnete Henry, indem er ihm eine volle Börse in die Hand drückte, „Du verstehst mich! Gib diesen Zettel meiner Tante. Sie wird Dir, wenn es Zeit ist, sammt ihrer Gesellschafterin folgen. Winke ich Dir später mit den Augen, dann eile mit der Lady und Deinen Landsleuten in die Jolle, stoße rasch ab, und rudere fortwährend hart gegen Nordwest."

„Und was soll ich mit dem gelben Wachsgesicht in der Jolle anfangen?"

„Wirf den Hund über Bord! Hier gilt es nicht lange wählen."

„Aber seine drei Helfershelfer?"

„Das sind meine Hunde! Verstanden?"

„Und was soll aus Euer Herrlichkeit werden?!"

„Kümmere Dich nicht! Meine Zeit ist hoffentlich noch nicht um. Geh!"

Der Diener ging, kehrte aber bald wieder.

Eine Stunde verfloß und Lord Henry lehnte noch immer regungslos am Mastbaume; zu seinen Füßen lag ein scharf geschliffener Damascener, zwei Pistolen glänzten darneben. Marko hatte die Waffen gebracht. Der treue Dalmatiner kauerte drei Schritte von seinem Herrn, und sein Blick hing so fest, so unverwandt an

dem Gesichte seines Gebieters, als ob ein wachsamer Hund auf den Wink dessen lauere, für den er allein auf der Welt ist. Hatte ihm doch Henry im schlimmsten Momente seines Lebens großmüthig die Pforte zur Rückkehr in ein ehrenhaftes Dasein geöffnet! Der Lord blieb unbeweglich, nur sein früher träumerisches Auge funkelte zornig, und die Nasenflügel hoben sich sichtbar, wie der Tieger schnobert, wenn er Blut wittert und will.

Es war an der Zeit.

Das Piratenschiff kam geflogen, kein Anruf die Segel zu streichen erscholl, nur eine tüchtige Salve schmetterte einen Kugelregen auf das englische Schiff. Segelfetzen, Mastsplitter stürzten herab, und die Verwirrung auf dem brittischen Verdecke erinnerte an dem Thurmbau zu Babel. In diesem Augenblicke ergriff Henry Säbel und Pistolen, der Wink seine Auges befeuerte den Damaltiner, und das Vorspiel zu diesem blutigen Drama begann.

Marko stürzte in die Cajüte, erschien gleich darauf wieder mit den Frauen und eilte mit ihnen und seinen Landsleuten der Jolle zu. Rasch sprang er in dies Boot, ein Faustschlag stürzte das erstaunte Wachsgesicht über Bord, die Lady und ihre Gesellschafterin wurde von den Zenggern in die Jolle gehoben, der Ueberfall war gelungen. Und die Helfershelfer des Graukopfes? Anfangs überrascht, machten sie keineswegs gute Miene zum bösen Spiele, nein, sie stürzten sich hastig auf ihre wie vom Himmel gefallenen Gegner. Da blitzt es zwei Mal am Maste auf, und zwei seiner Hunde, wie Henry prophezeit hatte, wälzten sich im eigenen Blute. Mit einem gewaltigen Sprunge stand der Lord im Rücken des Dritten und schleuderte ihn, eben als er in die Jolle springen wollte, mit einem derben Fußtritte weit in die See. Dies Alles war das Werk eines Augenblickes. Die Jolle stieß ab, noch ein

Mal grüßte Henry seine Tante, dann wendete er sich, als sei nichts vorgefallen, dem Kampfplatze zu.

Der Capitän trat ihm wuthschnaubend entgegen.

In diesem Momente erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß, die Enterhaken des Piraten hatten ihre Schuldigkeit gethan, und mehr als hundert Galgengesichter zeigten sich auf dem englischen Verdecke.

„Dort ist Ihr Platz!" donnerte Henry.

Mit diesen Worten stieß er den knirschenden Seemann in das Kampfgewühl. Es gab ein hübsches Mordgefecht. Schonung, das sahen die maltesischen Matrosen zu spät ein, war von solchen Gegnern nicht zu erwarten, und so mähten sie schön, und so hieben sie scharf. Selbst der Capitän schlug, seit er sich den Rückzug abgeschnitten sah, wie wahnsinnig drein, und wohin er traf, sprang von Blut ein warmer Quell.

Lord Henry war freudiger als der verzweifelnde Seemann an der Arbeit, deßhalb auch besonnener. Sein Säbel triefte von flüßigem Scharlach, und wo diese Klinge hinsauste, lag eine Leiche, um die er den Henker betrogen. Die Uebermacht war leider zu groß. Rechts und links sanken die Malteser wie Distelköpfe, unter welchen ein muthwilliger Knabe wüthet, eine Pistolenkugel schlug dem Capitän in's Gehirn, eine griechische Faust riß das Georgsbanner herab, und Alles war verloren.

„Unsere Flagge sollen sie nicht haben," rief Henry, „deshalb bin ich ja auf dem Schiffe geblieben! Tausend gute Nacht, blumige Gisella!"

Zwei Mal blitzte sein Säbel, die Bahn ward frei, und eben, als jener handfeste Pirat mit der sieghaften Faust die englische Flagge mit Füßen treten wollte, fuhr ihm der Damascener des Lords tödtlich in die Brust. Henry ergriff das Banner. In diesem Momente warf sich ihm der Capitän der Freibeuters entgegen.

„Kennst Du mich? Jetzt habe ich Dich auf offener See?“

Also rief der Pirat, den Säbel schwingend, furchtbar hauend.

Es war Wischard Esquire.

Der Lord würdigte ihn keiner Antwort, parirte aber den Hieb seines Gegners so gewandt und gewaltig, daß die Klinge des Schotten weit hinweg flog, dann schlug der tapfere Britte mit dem eigenen Stahle abwehrend ein gewaltiges Rad gegen die anstürmenden Seeräuber, und eilte hierauf auf den Flügeln des Zornes nach dem unteren Raume.

Wischard stürzte, dies gewahrend, auf sein eigenes Verdeck zurück.

Wozu? Weshalb?

Das werden wir etwas später erfahren.

Die wenigen noch lebenden Matrosen auf dem englischen Schiffe warfen die Waffen weg, und der feige Ruf um Pardon scholl ängstlich von ihren bebenden Lippen. Aber sie hatten es mit Leuten zu thun, welche das Wort Schonung nur vom Hörensagen kannten, welche den Tieger Bruder nannten und die Hyäne als Schwester liebkosten. Kürzere Zeit hat noch keine Todesnoth gewährt, seit die Erde um die Sonne streicht. Jener Ruf um Pardon war noch kaum verklungen und auf jedem Maltesermund lag bereits das Siegel des Todes. Jauchzend machten sich nun die Piraten an das bequemere Geschäft, die wehrlosen Passagiere zu knebeln und zu plündern, schnöde Kurzweil mit den zitternden Unterröcken zu treiben. Die entsetzlichste Göttin heißt aber Vergeltung, und sie stand bereits mit einem Fuße auf dem blutbesudelten Verdecke. Ein Schiffsjunge, der sich im unteren Raume verkrochen hatte, stürzte plötzlich kreideweiß und heulend unter die Freubeuter. Er stammelte sinnverworrenes Zeug, und ein Grieche wollte ihn eben in das Meer schleudern, als

der Angstruf: „in die Pulverkammer!" den Arm des Letzteren lähmte.

„Was gibt es, Bursche?" fragte grollend der stutzende Grieche.

„Der Lord," stammelte der Schiffsjunge, „steht mit brennender Fackel in der Pulverkammer. Wir sind Alle des Todes!"

Ein fürchterlicher Angstruf erscholl von allen Lippen. Zu spät! Unter entsetzlichem Krachen wie unterirdischer Donner flogen beide Schiffe gegen Himmel, Trümmer und Leichen schmetterten in alle Lüfte, sanken wieder zurück in das schäumende Meer, ein gurgelnder Laut in den Wogen, und Alles war verstoben. Nichts zu sehen auf der See als nördlich und südlich ein rasch dahin steuerndes Bot, und purpurroth im Osten die aufgehende Sonne.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Reise eines Winterrockes.

Es ist was Rührendes um weibliche Schönheit, wenn man sie in Thränen trifft. Vielleicht ist der Demant nichts weiter als ein versteintes Frauenauge, deshalb blitzt und strahlt er auch im reinsten Feuer und Wasser. Einem solchen nassen Auge, dessen Blick demungeachtet flammt, wie die untergehende Sonne aus dem Meere, ist schwer zu widerstehen, und muß das Herz umpanzert sein mit dreifachem Erze, soll es nicht in Andacht und Liebe pochen.

Einen solchen Anblick gab es bald nach jener Caperscene.

Und wer war das reizende Weib, das so bezaubernd in Thränen zerfloß? Ihr kennt sie doch, diese rührende Gestalt. Einst war sie fröhlich und sorglos wie der Vogel in der Luft. Die Rose sprach zu ihr: Nenne

mich Schwester! Die Quelle rauschte: Darf ich der Spiegel Deiner Schönheit sein? Und die Bäume flüsterten: So grün wie unser Wipfel sei der Pfad Deines Lebens immer und allwärts! Sie wußte nicht, was Gram und was Leid, sie hatte beide Worte rein vergessen in den Armen der Liebe.

Das war Alles vorüber!

Sie, die einst wie ein Vogel zu flattern wünschte durch die herrliche Welt, floh jetzt die freie Gottesluft, und barg sich in ihrem dunklen, schwarz ausgeschlagenen Boudoir. Keine Rose durfte in ihrer Nähe blühen und duften, und selbst jene vier wundersamen Knospen, die sie trug auf den Wangen und Lippen, waren verkümmert und verblichen. Eine Quelle sprudelte freilich, aber bitter und salzig, und war ihr Born das eigene Auge. Kein Baum winkte ihr freundlich deutungsvolle Grüße zu, ihre letzte und einzige grüne Hoffnung lag im Schatten — der Cypresse. Fragt ihr noch um ihren Namen? Nein, ihr wißt längst, es ist die unglückliche Lady Gisella.

Forscht auch nicht lang, wie sie die Schreckenskunde aufgenommen! Es gibt einen Schmerz, der sich nicht beschreiben läßt. Ihr einziger, wenn gleich schwacher Trost war die Ankunft von Henry's Tante, sie fühlte ihr beklommenes Herz schwächer beklemmt, als sie endlich ein weibliches Wesen fand, vor dem sie ohne Scheu und Rückhalt sprechen konnte von dem Abgotte ihrer Seele, vor dem sie Tage lang weinen durfte über den geliebten herrlichen Todten.

Leider eilte Lady Mary, von Heimweh getrieben, nur zu bald nach dem traulichen eigenen Herde.

Und Etelka?

Sonderbare Räthsel in der weiblichen Brust! Die Edelfrau blieb kalt und ruhig, auch nicht eine Zähre regte ihre Wangen. Viele verlästerten sie deshalb, die **beau monde** pries ihren unerschütterlichen Gleichmuth;

ich aber meinte im Stillen, es gebe auch Thränen, welche nach Innen fließen.

Vergeblich waren alle Nachforschungen nach Lord Henry's blos uns bekanntem weitern Schicksale. Man wußte nur, daß beide Schiffe, der englische Kiel wie der Kutter der Freibeuter, in die Luft geflogen seien, daß außer den Frauen und Zenggern auf der Jolle sich auch nicht eine Sterbensseele gerettet habe. Altengland hatte sohin nicht einmal einen Gegenstand, an dem es seinen Zorn auslassen, an dem es den Schimpf, den man seiner Flagge angethan, rächen konnte. Es blieb nichts übrig, als in den „Times" das übliche gesetzliche Edict bezüglich des Verschollenen zu veröffentlichen.

Nur ein Menschenkind glaubte nicht an Henry's Tod.

Es war der Dalmatiner Marko.

Kaum daß er Lady Mary nach Budapest geleitet hatte, flog er auch schon wieder hastig nach dem warmen Süden, der bleichen Gisella scheidend gelobend, er werde nicht ruhen noch rasten, bis er eine Spur von dem Verunglückten aufgefunden, und müsse er durch tausendmaliges Tauchen auf dem Grunde des Meeres ihren Trauring von der Hand der sonst längst unkennbar gewordenen Leiche streifen. Marko, selbst an ein abenteuervolles Leben gewohnt, beherzt genug, um jeglicher Gefahr furchtlos und kaltblütig ins Auge zu schauen, schätzte Henry's bekannte Bravour, Gewandtheit und Besonnenheit zu hoch, um nicht von der Hoffnung überkommen zu werden, es müsse dem Lord gelungen sein, sich auf irgend eine Weise zu retten.

Graf Kalmán jubelte im Stillen.

Er saß nie tiefer im Golde, als gegenwärtig, obgleich er nach seinem Arrangement durch Gisella's Anwalt, Somodi, bereits neue Schulden von bedeutender

Ziffer gemacht hatte. Kalmán fand überall neue, willige Gläubiger. Einige meinten, Gisella müsse am gebrochenen Herzen sterben — sie sah auch bleich, wie eine Sterbende, — Andern bedünkte es gewiß, daß sie wenigstens nie mehr heiraten werde, folglich mußten die unermeßlichen Güter ihres gräflichen Hauses nach ihrem Tode dem Grafen Kalmán oder seinen Erben, trotz seiner Großmuth, doch endlich anheimfallen.

Großmuth?

Ja wohl! Man glaubte nämlich allgemein, daß der Graf freiwillig, aus chevalereskem Sinne, von allen seinen sichern Rechtsansprüchen abgetreten, da Niemand von der diplomatischen Sendung Somodi's auch nur eine Sylbe ahnen konnte.

So waren weit über fünf Monate verflossen.

Der Nachmärz hatte begonnen.

Was im Frühjahre wie im Mai des Jahres 1848 in Ungarn vor sich ging, ist zu bekannt, als daß unsere Leser eine kleine Recapitulation jener Vorfälle benöthigen dürften. Besonnenen, wenn sie auch nicht mit der englischen Politik vertraut waren, welche Letztere bekanntlich das Gras am Kaukasus, das Schilf am Nil und die Theelese am blauen Flusse zwei Jahre früher wachsen hören soll, diesen Besonnenen war es schon in den Apriltagen ein reines Kinderspiel, in die Zukunft zu horchen, und wenn auch nicht der Kanonendonner bei Kapolna, doch wenigstens Stratimirovich's Feldruf im Banate und den ersten Musketenschuß an der Drau zu erlauschen, lange bevor der jugendliche Raitzenheld nach dem lange müßigen Säbel griff, und der gewaltige Banus den croatischen Generalmarsch schlagen ließ. Diese, darunter auch Somodi, ein durch und durch loyaler Mann, waren auf das Schlimmste gefaßt. Der Rechtsgelehrte rieth auch Gisella, eine Tour in's Ausland anzutreten, um der bereits im Sturze begriffenen Lawine des Bürgerkrieges noch bei Zeiten

auszuweichen. Er selbst werde sie mit seiner geliebten Irma begleiten. Die Lady wollte aber nichts davon hören, sie konnte sich nicht entschließen, ihr Palais zu verlassen, da es ja weiland ihren ganzen irdischen Himmel umschlossen hatte. Selbst der Vorschlag, nach England zu reisen, um die Schaustätte von Henry's Kindheit und Jugendzeit zu besichtigen, vermochte, so verführend er auch anfangs klang, Gisella nicht in ihrem felsenfesten Entschlusse zu erschüttern.

Kalmán war auch mit diesem Entschlusse im Stillen vollkommen einverstanden.

Gisella's Anwesenheit in Pest war eine Art lebendiger Garantie für seine Gläubiger. Eine Tour nach dem Auslande konnte erstlich durch Luftveränderung und Zerstreuung das Herzweh seiner Cousine mildern, ja es war in Folge dieser Milderung sogar denkbar, daß das Bild ihres todten Gatten wohl gar allmälig verblassen, und endlich dem frischern Portrait eines neuen, lebendigen Anbeters Platz machen könne. Zudem ließ sich Lady Gisella in der ungarischen Hauptstadt, ja selbst auf ihren Herrschaften weit leichter bewachen als über der Landesgränze. Der Graf hatte in der That vollkommen Recht, eine ahnungsvolle Antipathie gegen das Reisen zu hegen. Sein Spiel schien fast gewonnen zu sein, und der Nemesis gelang es mit Hilfe eines ergötzlichen Zufalles dasselbe wieder gegen ihn aufzunehmen.

Dieser Zufall war die Wanderfahrt eines gräflich Kalmán'schen Winterrockes.

Man höre:

Eines Tages erhielt der Rechtsgelehrte Somodi ein Packet Acten nebst einem Briefe aus Kaschau. Diese sogenannte Hauptstadt von Oberungarn liegt bekanntlich im Abaujvarer Comitat, und der Name Somodi erfreute sich in der Gespanschaft, seit der glücklich durchgeführten Statution, in der juridischen Welt

eines rühmlichen Klanges. Der Rechtsgelehrte zählte sohin sehr viele Clienten in jener Gegend, so daß er sich endlich bewogen fand, einen eigenen Stellvertreter nach Kaschau zu senden, der die kleinern Angelegenheiten in seinem Namen schlichten sollte. Dieser Stellvertreter war der ehemalige Jurat Imre, dessen sich unsere Leser wohl noch als Anbeters der widen Rose entsinnen werden. Der stämmige Jurat hatte nämlich längere Zeit als Patvarist in der Kanzlei Somodi's gedient, und sich durch Talent wie durch Fleiß das volle Vertrauen des Letzteren erworben.

In dem erwähnten Packet Acten befand sich auch ein erbrochenes, an den Grafen Kalmán gerichtetes und mit „Wischard Esquire" unterzeichnetes Schreiben, am Ende December verflossenen Jahres datirt, des Inhaltes:

„Die Wildschweinjagd war hitzig und kostete auch viel Blut, ja sie drohte sogar für mich selbst lebensgefährlich zu werden, endlich aber gelang es uns doch, den rasenden Eber einzufangen."

Wie kam dies Schreiben nach Kaschau in Imre's Hände?

Durch die Reise eines Winterrockes.

Die Geschichte kam so:

Die Briefpost pflegte vormals, nämlich vor der Eröffnung der Eisenbahnfahrten, in den Wintermonaten äußerst unregelmäßig in Budapest einzutreffen, die Ausgabe der Briefschaften ging daher in solcher Zeit zu verschiedenen Stunden des Tages vor sich. So geschah es im December 1846, daß Graf Kalmán, als er sich eines Nachmittags nach dem adeligen Casino begab, am Thore seiner Behausung mit dem Briefträger zusammenstieß.

„Ein Schreiben an mich?" fragte Ersterer.

„Zu dienen, gräfliche Gnaden!" entgegnete unterthänig der Letztere.

„Woher?“

„Aus Fiume.“

„Rasch her damit! Lassen Sie sich das Postporto oben von meinem Kammerdiener auszahlen.“

Der Briefträger gehorchte.

Als er die Treppe hinaufstieg, erbrach der Graf unter dem Thore das erhaltene Schreiben mit fieberhafter Eile. Der Inhalt schien nach seiner fragenden Miene nicht vollkommen zu befriedigen.

„Mir wäre lieber,“ murrte er leise, „sie wären beide ertrunken.“

Nach diesem Ausbruche christlicher Nächstenliebe steckte er das mehrerwähnte Schreiben in eine geschickt versteckte Tasche seines Winterrockes, vergaß auch, als er spät in der Nacht nach Hause kam, dasselbe herauszunehmen, was um so weniger zu verwundern, als der Brief durchaus keine verfänglichen Worte zu enthalten schien.

Dieu dispose!

Wir haben bereits im fünften Capitel dieses Romans bei der Schilderung der diebischen Zunft vom langen Finger, wie sie im Vormärz in Pest bestand, erzählt, daß es damals eine Gattung Diebe gab, deren Geschäft vorzugsweise dahin hinauslief, wohlhabenden wie ärmeren Leuten bei schicklicher Gelegenheit einen guten Morgen zu wünschen, das heißt, in zufällig offen stehenden oder schlecht versperrten Quartieren in aller Frühe einen Besuch abzustatten, und dabei Dank des tiefen Schlafes des Eigenthümers oder der Fahrlässigkeit eines Dienstbotens alles leicht Entwendbare, als Uhren, Brieftaschen, Kleidungsstücke, Pfeifen, Cigarrenetuis und so weiter wegzucapern.

Am Morgen nach jenem Tage, in welchem das Fiumer Schreiben in Kalmán's Hände gelangt war, befanden sich zwei unserer alten Bekannten, der Roth Schors und der Schwollgosch nämlich, in der

Ausübung des erwähnten diebischen Industriezweiges begriffen, und so gelang es dem Letzteren, als jüdischer Hausirer verkleidet, einen Domestiken des Grafen, welcher eben die Kleider seines Herrn vom vorigen Tage ausklopfte, in einen Schacherhandel zu verstricken, während dessen Verlaufes der Roth Schors den Winterrock Kalmán's mit eben so großer Verwegenheit als wirklich bewundernswerther Geschicklichkeit zu entwenden wußte.

Derlei escamotirte Kleidungsstücke wurden im Vormärz nie an die Trödler in Budapest verkauft, sondern sie glänzten meist noch am selben Tage in verschiedenen in der Umgegend der beiden Schwesterstädte gelegenen Ortschaften, deren Namen wir schon früher verschwiegen haben und auch jetzt nicht nennen wollen, da sich ihr Ruf in neuerer Zeit in Folge der strengen polizeilichen Ueberwachung merklich gebessert hat. Von diesen Ortschaften aus pflegte man dann das gestohlene Gut nach allen Theilen des Landes mit überraschender Schnelligkeit zu versenden, und es hat sich sogar vor einigen Jahren der Fall ereignet, daß ein Pester Kaufmann, dem man seinen Mantel kurz vor seiner Abfahrt nach dem Debrecziner Markte gestohlen hatte, so daß er sich in Eile eine Bunda von einem Nachbar ausleihen mußte, das entwendete fragliche Kleidungsstück am Tage nach seiner Ankunft in der königlichen Freistadt Debreczin im Biharer Comitat bereits wieder auffand und gerichtlich aufs Neue an sich brachte. Dies will aber bei den schlechten Straßen in Ungarn viel besagen, zumal eine Fahrt nach dem genannten Handelsplatze in gewissen Jahreszeiten eine überraschende Familienähnlichkeit mit einer kleinen Reise um die Welt aufzuweisen haben dürfte.

Was Wunder also, daß Kalmán's Mantel in Bälde nach Kaschau gelangte.

Dort kaufte ihn ein Wirth, der ihn aber theils des

eigenen Standes wegen — bei stetem zu Hausebleiben nämlich, — wie des fortwährend schlechten Wetters halber, das in jenem Winter herrschte, so zu sagen fast gar nicht benützte. Ein Weinhändler, dem dieser Wirth eine bedeutende Summe schuldete, und auf gütlichem Wege durchaus nicht zu seinem Gelde gelangen konnte, nahm noch im Laufe dieses Winters Somodi's Rechtshilfe in Anspruch, der natürlich die Führung dieses unbedeutenden Processes seinem Amanuensis oder Stellvertreter Imre übergab. Da auf den Pfaden Verböczy's der Schneckengang vorherrschend war und ist, so erlangte Letzterer erst gegen Anfang des Sommers 1848 die Genehmigung zur gerichtlichen Pfändung und spätern öffentlichen Versteigerung aller beweglichen wie unbeweglichen Fahrnisse des Schuldners schreiten zu dürfen. Bei dieser Licitation ward auch Kalmán's Winterrock ausgeboten.

Imre, ein Kenner noch aus Budapest her, bewunderte nicht blos die hübsche Farbe wie das feine Tuch dieses Surtout, sondern er erkannte auch aus dem geschmackvollen Schnitte wie aus der sorgfältigen Näherei, daß der fragliche, wie wir gehört haben, noch ganz wohl conservirte Rock aus einer Wiener, wenn nicht aus einer Pariser Schneiderwerkstätte hervorgegangen sein müsse. Natürlich, daß er daher so wacker und tapfer mitlicitirte, daß ihm das nette Kleidungsstück zuletzt als Meistbietenden anheimfiel. Zu Hause angelangt, fand er schließlich die sorgfältig versteckte Tasche und den Fiumer Brief mit seinem weidmännischen Inhalte auf.

Sein erster Gedanke entsprach dem Zusammenhang der Dinge bezüglich des reisenden Rockes vollkommen. Imre bat daher seinen Principal Somodi in einem, wie erwähnt, beiliegenden Schreiben aus Kaschau, das die ganze Historie erzählte, in so ferne sie nämlich dem ehemaligen Juraten bekannt war, er möge sich bei dem

Grafen Kalmán doch gefälligst erkundigen, wie sich die Sache eigentlich verhalte, und ob der Winterrock wirklich ein gestohlenes Gut sei, in welchem Falle Imre recht gern bereit sei, das Kleidungsstück gegen Ersatz des ausgelegten Meistbotes dem rechtmäßigen ursprünglichen Eigenthümer zurückzustellen.

Somodi lachte herzlich über diese komische Geschichte.

Er ahnte und bedachte nicht, wie oft die bedeutendsten Ereignisse an dem dünnsten Faden zu hängen pflegen.

Der Rechtsgelehrte sollte in Bälde eines Besseren belehrt werden.

In demselben Augenblicke trat nämlich der Kammerdiener János mit wichtiger Miene in die Kanzlei, und bat Somodi, sich sobald wie möglich zu seiner Gebieterin begeben zu wollen, da ihn Lady Gisella zu sprechen wünsche.

Der Fiscal steckte Wischard's Schreiben mechanisch in seine Brusttasche.

Dann begab er sich hastig zu seiner schönen trauernden Clientin.

Lady Gisella reichte ihm, ohne ein Wort zu verlieren, einen wie sie sagte, eben angekommenen und aus der Lagunenstadt Venedig datirten Brief, den der treue Dalmatiner Marko an sie abgesendet hatte.

Dieses etwas verworrene Schreiben lautete:

„Euer Herrlichkeit! hat mir, **corpo di bacco**! viel Mühe gekostet, Näheres über das eigentliche Schicksal Seiner Herrlichkeit, meine Lord Henry, zu erfahren. Weiß leider Gott eigentlich so viel wie nichts. Diente sogar auf einer Feluke, die keine ordentlichen Schiffspassagiere aufzuweisen hatte. Ging auch piratenmäßig darauf zu. Stieß endlich meine Nase auf eine Art Fährte, verlor sie aber, **Santa Madonna!** im eng-

lischen Pulverdampfe wieder! Waren scharf hinter uns her, diese verdammten brittischen Rothröcke — meinen seligen, eigentlich hoffentlich nicht seligen Herrn und Euer Herrlichkeit ausgenommen — liefen wir Alle auseinander wie aufgeschreckte Krähen, sind auch jetzt verflucht vorsichtig, die Signori Piraten, von wegen der Spione, vermuthe ich. War vor der Hand nichts mehr zu machen, hatte aber doch das Eine wegbekommen, daß der Pirat, welcher das in die Luft geflogene Freibeuterschiff commandirte, noch am Leben sein solle. War auch sehr vergnügt darüber, kostete mich die Gesundheit dieses Halunken auch manchen Tropfen rothen Dalmatinerweines. Ließ ihn leben, diesen Diabolo maritimo!

Calculirte nämlich so: ist dieser Freibeuter, der wie ein Löwe im dichtesten Handgemenge gefochten haben soll, noch bei geraden Gliedern, muß auch seine Excellenza, mein Herr, am Leben verblieben sein. War doch der Lord sicher zehn Mal mehr Löwe als jener Wischard Esquirlo, oder wie sein Hintertheil eigentlich ausgesprochen wird. Ist dies nämlich der Name jenes Capitano oder Tenente der Piraten. Soll ein Mann von Geburt, ein Schotte — heißen ihn auch den fliegenden Schottländer — sein und sich längere Zeit in Pest aufgehalten haben. Will mich auch bei dem Blute des heiligen Januario bedünken, sah einen Cavaliere dieses Namens ein Mal bei einem Wettrennen auf dem Rakós hinter der Uellőer Strada. Ging mir nicht aus dem Kopfe diese Geschichte.

Eilte deshalb nach Venedig. Calculirte abermals: machen dort — in Venezia nämlich — gegenwärtig viel hochrothe Dummheiten, werden gewiß auch Seeräuber, unter der Flagge von San Marco dienen. Irrte mich auch wenig. Gibt viel Gesindel hier. Freute mich abermals darüber, dachte, vielleicht ist auch Hallunke maritimo mit dem unaussprechbaren Hintertheile darunter.

Sitze in diesen Gedanken in einer Osteria auf der Insel S. Andrea di Lido.

Ist dort gut sitzen von wegen des Weines und der dicken Cameriera Teresina. Kommt eine Gondel gefahren und steigt ein Mann aus, der um die Lage eines Kutters frägt. Kenne den Mann nicht, kenne ihn ganz und gar nicht, höre aber, wie er abkratzt, es sei eben der Wischard, **il pirata**, dermalen im Sold von San Marco.

Fuhr mir wie der Blitz durch alle Glieder, zahlte und ging, ließ mir keine Ruhe mehr, bis ich seine Spur aufgefunden, weiß nunmehr, **santa Madonna!** was er thut und treibt, wo seine Hängematte zu finden. Kenne aber den Mann nicht, **corpo di bacco!** kenne ihn durchaus nicht. Bitte daher fußfällig, einen Ambassadore nach Venezia senden zu wollen, der dem fliegenden Schotten schon in Budapest auf den Zahn fühlte, ist nothwendig von wegen der Persönlichkeit und **statura.** Muß aber bald kommen, der Legat, scheint mir **Diavolo maritimo** nächstens abfahren zu wollen.

Antwort, **lettera** ist nach der Insel San Michele di Murano in das ehemalige Camaldulenserkloster zu schicken. Wohnen jetzt Franciscaner alldort, auch mein Stiefonkel, **venerabile Padre Antonio**; hat mir auch diesen Brief geschrieben, **il Padre Antonio**, da ich blos lese ohne Schreibkunst. Adresse an Frater Antonio. Küsse die Hände!

P. S. Prestissimo! Il pirata sonst Anker lichten!"

So lautete das kauderwälsche Schreiben des ehrlichen Dalmatiners.

„Was sagen Sie zu diesen Zeilen?" fragte in ängstlicher Hoffnung Gisella.

„Daß Lord Henry noch lebt."

„Sie glauben?"

„Ich behaupte es vielmehr mit Gewißheit."

„Barmherziger Gott!"

„Lesen Sie diesen Brief!"

Er überreichte der Lady das bewußte Fiumaner Schreiben.

Gisella fiel halbohnmächtig in den Divan zurück.

„Was ist zu thun?" fragte sie, als sie sich etwas erholt hatte, mit freudestrahlenden Augen.

„Lassen Euer Herrlichkeit heute noch packen. Morgen müssen wir bereits auf der Reise sein. Noch eine Frage, kennen Sie den teuflischen Schotten? Ich selbst habe ihn leider nie zu Gesichte bekommen."

Somodi ahnte nicht, daß der Schottländer und der Contradictor in Szent Szepsi eine und dieselbe Person sei.

„Ich habe ihn, Gottlob, ein paar Mal gesehen. Auch mein Kammerdiener János kennt ihn."

Also sprach die Lady.

„Vortrefflich!" meinte Somodi, „das trifft sich herrlich, vier Augen sehen immer besser, als zwei."

„Werden Sie meinen Reisepaß besorgen?"

„Bis nach Triest. Weiter bedürfen wir keines solchen Papieres. Vor Allem aber jetzt tiefes Geheimniß! Niemand außer uns Beiden darf wissen, wohin die Route geht. Kalmán darf keinen Verdacht schöpfen. Hätten Sie mir früher gefolgt, dieser Seelenverkäufer wäre noch zur rechten Zeit unschädlich gemacht worden."

Der Rechtsgelehrte entfernte sich hastigen Schrittes.

Gisella faltete die Hände, und flüsterte mit einer Stimme, die vor Freude und Hoffnung zitterte:

„Selige Losung: Venedig!"

Sechs und vierzigstes Capitel.

Im Pester Zwangsarbeitshause.

Die Pflanze grünt lustig und gedeiht herrlich im rosigen Lichte, aber entzieht ihr den goldenen Sonnenschein,

und sie verkümmert — die Blume senkt ihr welkendes Köpfchen, und der Halm knickt zusammen, wie ein gebrochenes Herz. Und so geht es auch umgekehrt! Das langsam vergilbende Pflanzenkind erwacht zu neuem Leben, wenn es der Himmel liebend wieder an seine Brust nimmt, und ihm die Muttermilch alles Keimenden spendet — ich meine aber das rosige Licht. So rafft sich der vom Sturme gebogene Baum auf's Neue empor, wenn eine sorgsame Hand ihn an einen kräftigen Schirmpfahl bindet, und selbst der stolze Löwe der Wüste, und wie es immer heißen möge, das Ungethüm der Höhlen und Klüfte, es wird zahm, und vergißt die angeborne Wildheit, wenn der überlegene menschliche Verstand und die noch überzeugendere menschliche Milde die angestammte Roheit bekämpft und bewältigt. Darum kennt auch das Buch aller Bücher, die Bibel, kein schöneres Bild des Sieges der Vernunft über thierische Kraft und thierischen Sinn, als eine zarte Jungfrau, wie sie den gewaltigen Löwen mit einem Rosenbande zügelt.

Und an dieses Bild dachte der hochherzige Prinz von Gerolstein, als er den Wassermann mit der goldenen Kette der Ehre umwand, und so theilnehmend fühlte Clinton, Newyork's größter, unsterblicher Gouverneur, als er das Netz der Liebe um die verwehmtesten Häupter warf. Ich sagte die „verwehmtesten" Häupter mit gutem Vorbedacht, gehörten sie doch den Schmerzgenossen der für ehrlos gehaltenen Henker des Mittelalters, waren ihre Träger doch die Paria's des Abendlandes und der neuen Welt, konnten sich dieselben doch mit Recht die heimatlosen Ahasvere des neunzehnten Jahrhunderts nennen. Ihr wahrer Name aber war und ist:

Entlassene Sträflinge!

Wahrlich, Hiob wurde auf seinem ekelhaften und schmerzvollen Krankenlager nicht ängstlicher gemieden

und geflohen, als eben diese, körperlich meist kraftvollen, geistig aber zermalmten Auswürflinge der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die eiserne Hand des Gesetzes ihrem Antlitze oder Rücken das entsetzliche **T. F.** eingebrannt, und die engherzige Moral des Spießbürgerthums und des Vorurtheiles den Obdachlosen die Thüre vor der Nase zugeschlagen hatte. Aber die Tage, wo man Hiob floh, und Lazarus keinen andern Wärter fand, als einen treuen Hund, sind gottlob vorüber, und dieselbe Nächstenliebe, welche die Wunden der Aussätzigen verbindet, den Hungerigen speiset, den Durstigen tränkt und den Nackten bekleidet, reichte ihre starke Hand auch den Gefallenen — es sollte auf Erden kein für alle Zeit seines Lebens verdammtes und gebrandmarktes Ebenbild Gottes geben.

Die Barmherzigkeit trat an die Eisengitter des Kerkers, und übernahm als eine schöne Beatrice — man schlage den Dante nach — den Verfehmten aus den Händen des Büttels, er verließ von ihr gestützt und geleitet jene schaurigen Thore, darauf geschrieben steht:

»Per me si va nella cittá dolente,
Per me si va alla perduta gente.«

und kehrte langsam zurück in das irdische Paradies — man nennt es sonst auch bürgerliche Ehre und häusliches Glück.

Clinton war, wie bereits gesagt, der Erste, welcher dem Vorurtheile den für zeitlebens ausgestellten Steckbrief zerrissen, in das gleißnerisch lächelnde Antlitz schleuderte und freudig rief:

„Fort, Canaille! Sage dem gemüthlosen und geistesfinstern Mittelalter, das Dich hergesendet, Du habest unter den Kindern des neunzehnten Jahrhunderts keinen Verräther an der Nächstenliebe gefunden. Fort darum! In unsere Herzen:

Pardon!“

Darauf entstand, und zwar bereits vor sieben und zwanzig Jahren, Anno 1825 nämlich, das erste Rettungshaus in den nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Die Stadt New-York war die Erste, in der man ein Hospital für die schwer erkrankte Jugend baute, die Stadt New-York war die Erste, welche die schöne Strophe:

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor,"

nicht blos ins Englische, sondern auch ins Praktische übersetzte, und die Schwesterstädte Philadelphia und Boston folgten hastig diesem herrlichen Beispiel, und jedes Herz in der nordamerikanischen Union jauchzte dem Beginne des neuen Vereines freudig zu. Wahrlich, die große Union hatte nie eine schönere Union aufzuweisen!

Uebrigens hielt man sich bei diesen philanthropischen Bestrebungen zu sehr an unseres Erlösers tiefgemüthliche Worte: Lasset die Kleinen zu mir kommen! Die New-Yorker Menschenfreunde setzten nämlich, gerührt von dem düsteren Schicksale jugendlicher Verbrecher, welche in den Gefängnissen inmitten verhärteter Bösewichter und Galgenvögel seufzten und klagten, den hochherzigen Entschluß, diesem Uebelstande abzuhelfen. Man sieht, sie hielten sich, wie ich Eingangs schrieb, mehr an die jugendlichen, durch Mangel an Licht — bei Menschen nennt man es in seiner Ursache Erziehung und in seiner Wirkung wahrhafte Religiosität — verkümmernden Pflanzen, kurz, man vereinte sich, um diese welken Pflanzen in neue Erde, unter goldenen Sonnenschein zu versetzen, und dem fruchtbringenden Leben wieder zu geben.

Ein gleiches Ziel setzte sich später die Besserungsanstalt zu Mettray in Frankreich.

Damit war aber wohl die Eindämmung und Bet-

tung an der Quelle besorgt und überwacht, was sollte aber mit dem fertigen Strome — man erlaube mir diesen Ausdruck — selbst geschehen, der bereits einmal, vielleicht auch jetzt seine Ufer verheerend überschwemmte, und doch auch nur durch Zurückleitung in seinen ursprünglichen Canal einer friedlichen Mündung zugeführt werden konnte? Was war es mit den erwachsenen Sträflingen, in deren Brust der gezüchtigte Tieger mühsam schlief, und von Blut träumte? Was war es mit den einer langen Haft entlassenen Weibern, in deren Herzen die gedemüthigte Hyäne verstohlen wimmerte und gerne die Leichen der Vergangenheit ausgescharrt und aufs Neue zerrissen hätte? Ja, hier stockte es, hier war Mangel an Piloten! Viel wurde darüber gesprochen, fast noch mehr darüber geschrieben, aber praktisch Hand anlegen wollte Niemand.

Erst im Juni 1844 bildete sich ein Schutzverein für entlassene Sträflinge jeden Alters.

Und wo geschah dies?

In der Kaiserstadt Wien.

Das war wacker und schön von den Ansiedlern an der obern Donau!

Und doch hatte Pest der Residenz bereits den Rang abgelaufen.

Sein Zwangsarbeitshaus besteht schon seit Januar 1843.

Darin bot man der Jugend wie dem Alter, dem räudigen Lamm wie dem knirschenden Wolfe ein gastliches Asyl. Man fragte nicht „bist du ein verworfenes Kind?" nein, man sagte „du sollst ein wackerer Mann werden!"; man forschte nicht ängstlich „mich dünkt, du bist in Sünde fast ergraut?", nein, man sprach „du sollst wieder unschuldig und gottesfürchtig wie ein Kind werden!" Kurz, auch im gesegneten Vaterlande hatte die Hochherzigkeit Clinton's Bewunde-

rer und Nachahmer gefunden, auch hier wie in Frankreich gab es ein Mettray für verwahrloste Kinder, ein Rettungshaus für gefallene ältere Tugend, bestimmt, ihr zur Auferstehung eine hilfreiche Hand zu reichen, oder sie im Falle gänzlicher Verstocktheit unschädlich zu machen für alle weitere irdische Zukunft.

Wird nämlich in Pest ein Dieb oder Vagabund eingezogen, welchen die gepflogene Untersuchung als der Besserung fähig oder als rein unverbesserlich darstellt, so gibt ihn die Behörde — im Vormärz — an das Zwangsarbeitshaus ab. Der Sträfling wird mit einem Passe versehen, und in demselben sein Nationale, sein Gewerbe, das ärztliche Zeugniß über seinen Gesundheitszustand, die Beschreibung seines frühern Lebenswandels, das Register der bereits erlittenen Strafen, die Angabe seines jetzigen Verbrechens, das Verzeichniß der am Leibe befindlichen oder auswärtigen Kleidungsstücke, endlich der Umstand, ob er Zeugnisse und baares Geld besitzt, eingetragen. Dieser Paß wird sodann durch die Criminalcommission oder den Stadthauptmann unterfertigt, und der Sträfling hierauf bei Tagesanbruch in Eisen unter sicherer Escorte in die Anstalt geführt. Dort erfolgt nach Bestätigung der Uebernahme die Uebergabe des Verbrechers an den Verwalter des Arbeitshauses, worauf der Hausarzt den Sträfling nochmals genau visitirt und den Gesundheitsschein ausstellt.

Sobald die Aufnahme durch das Eintragen in das Protokoll geschehen, werden dem Sünder männlichen Geschlechtes die Haare, wie es im Institut üblich, kurz abgeschnitten, ihm die am Leibe befindlichen Kleider abgenommen, dieselben gereinigt, in das Depositenprotokoll eingetragen und dann mit seinem Namen und einer Nummer versehen in dem Depositenmagazine aufbewahrt. Der Sträfling wird sodann in den Badesaal geleitet, und daselbst durch eigens hiezu auf-

gestellte Diener gebadet und gereinigt. Zur Bekleidung erhalten die männlichen Sträflinge ein Hemd, eine Gatye, ein Halstuch, ein Vortuch und ein Paar Schuhe; die weiblichen Züchtlinge bekommen ein Hemd, ein Kleid, ein Halstuch, ein Vortuch und gleichfalls ein Paar Schuhe. Alle diese Stücke werden gegen gleiche frische Wäsche gewechselt, so daß die unfreiwilligen Bewohner des Zwangsarbeitshauses immer reinlich gekleidet erscheinen.

Ist nun der Züchtling nach den Vorschriften des Hauses gebadet, gekämmt und gekleidet, so wird er dem Verwalter vorgeführt, der ihm den Arbeitssaal und seine Schlafstelle anweist. Hierauf werden ihm die Tagesordnung und die Gesetze der Anstalt vorgelesen und mit der Zusage eingeschärft, daß er im Uebertretungsfalle eine strenge, unnachsichtsvolle Strafe zu erwarten habe. Ist dies geschehen, so erscheint am folgenden Tage das Individuum im Frührapport als neu zugewachsen. Die dirigirende Hauscommission tritt wöchentlich ein Mal zusammen, und mustert die inzwischen eingetretenen Sträflinge.

In der Anstalt befinden sich drei Classen. Der Züchtling kommt bei seinem Eintritte in die letzte, das ist in die dritte Classe. Jeden Tag Früh und Abends werden die zehn Schlafstuben, die fünf Arbeitssäle für die männlichen und die fünf Arbeitssäle für die weiblichen Individuen genau visitirt und über alles Vorgefallene oder Vorgefundene der vorschriftsmäßige Rapport abgegeben. Auch die dirigirende Commission tritt monatlich zu einem Hauptrapporte zusammen, bei dem jeder Sträfling vorgestellt wird und nach seiner Conduiteliste entweder in derselben Classe verbleibt, oder in die nächst höhere Classe vorrückt, manchmal auch wegen schlechter Aufführung in die nächst niedere, ja selbst in die letzte Classe zurückgestoßen wird. Es steht jedem Sträflinge frei, bei dem täglichen oder

monatlichen Rapporte seine Bitte oder Beschwerde vorzutragen.

Jeder Sträfling erhält täglich ein bestimmtes Quantum Arbeit, welches bis zur Feierabendsstunde fertig sein muß. Geschieht dies nicht, so bekommt der Saumselige das erste Mal Abbruch an der Kost, das heißt, nur die halbe Portion, das zweite Mal erfolgt separate Absperrung auf unbestimmte Zeit, zuletzt auch körperliche Züchtigung. Ist jedoch ein Sträfling fleißig und mit seiner Arbeit früher fertig, so kann er für seine Rechnung bis zur Feierstunde arbeiten. Sein Verdienst wird aber in die Sparcasse gelegt, und ihm das also gesammelte Geld erst bei seiner Freilassung ausbezahlt.

Jeder Sträfling muß, soll er frei werden, alle drei Classen passiren, erlangt aber nach sattsamer Ueberzeugung hinsichtlich seiner steigenden Besserung und guten Aufführung die Auszeichnung, zum Aufseher ernannt zu werden und zwölf Sträflinge zur Ueberwachung zu erhalten, die er zur Sittsamkeit, Arbeit und Reinlichkeit anzueifern verpflichtet ist. Nach fortwährend gelieferten Beweisen seiner wackern Aufführung und eines gänzlich gebesserten Lebenswandels wird der zur Freilassung vorgeschlagene Sträfling durch den Verwalter der dirigirenden Commission vorgestellt, und diese Freilassung durch dieselbe genehmigt. Nach verrichteter heiliger Beichte und Communion erhält der Gebesserte die bei seinem Eintritte in die Anstalt abgenommenen Kleidungsstücke, wie auch sein erspartes Geld zurück, und wird bei einem tüchtigen Meister in die Lehre oder mit einem Dienstbuch versehen in den Dienst gegeben.

Die Sträflinge in der dritten Classe erhalten wöchentlich zweimal, in der zweiten dreimal, in der ersten Classe viermal, die Aufseher täglich warme Kost, welche aus guter Rindsuppe, Fleisch und Zugemüse besteht; außerdem bekommt jeder Züchtling täglich

anderthalb Pfund Brod. Die Arbeiten in der Anstalt bestehen in Wolle krämpeln, Hanf, Wolle und Seide spinnen, Hafteln und Haarnadeln verfertigen, Spezereiwaaren sortiren, Schriftgießen, Hasenbälge scheeren, Kappelmachen und allen weiblichen Handarbeiten.

Die Tagesordnung ist folgende:

Im Sommer muß der Sträfling um vier, im Winter um fünf Uhr aufstehen. Von vier bis halb fünf Uhr heißt es waschen, rein kämmen und sein Bett aufräumen; dann wird eine halbe Stunde dem Morgengebete gewidmet. Um fünf Uhr — im Winter um sechs Uhr — hat jeder Züchtling in seinem bestimmten Arbeitssaal zu erscheinen; um acht Uhr erhält jeder ein Stück Brod zum Frühstück; um zwölf Uhr wird zum Gebet geläutet, worauf jeder Sträfling seine Mittagskost in zwei eisernen Schalen erhält. Die Erholungszeit währt bis ein Uhr. Nachmittags wird im Winter bis sieben, im Sommer bis acht Uhr gearbeitet, dann erfolgt die Besichtigung der Arbeit und die Vertheilung des Abendbrodes. Dann wird das Nachtgebet verrichtet, und Schlag neun Uhr schlafen gegangen. Alle Sonntage und Feiertage versammeln sich die Sträflinge in der Hauscapelle, um einer Predigt und dem Lesen der heiligen Messe beizuwohnen; Nachmittags um drei Uhr ist dann Christenlehre und Segen. Am Dinstag und Donnerstag wird Unterricht in der Religion wie im Lesen und Schreiben ertheilt.

Die Wache im Arbeitshause bestand im Vormärz nur aus einem Corporalen, einem Aufführer und neun städtischen Trabanten, und doch entstand nie die geringste Emeute, kein Fluchtversuch ergab sich, obgleich die Zahl der Insassen des Pester Zwangsarbeitshauses sich oft auf zwei hundert Köpfe belief, und sich darunter nicht blos Kinder und Weiber, sondern auch

viele erwachsene, rein verdorbene und unverbesserliche Sträflinge befanden.

Diese kurze Skizze dürfte hinreichend belegen, daß hier eine Anstalt ins Leben gerufen wurde, welche in Art und Weise der amerikanischen Rettungshäuser segenbringend auf den Auswurf und Kehricht der bürgerlichen Gesellschaft in Budapest zu wirken sucht. Alles gewöhnt sich, auch die Arbeitsamkeit. Hier wird aber nicht blos diese geweckt, sondern auch für religiöse Bildung, für Unterricht in den nothwendigsten Kenntnissen, für das Entflammen der Scham und des Dranges nach Besserung und Auszeichnung gesorgt. Wunderschön ist der einfache Gedanke, die Sträflinge durch Aufseher, aus ihr Mitte gewählt, überwachen, anspornen zu lassen. Nehmt Euch ein Beispiel daran Ihr, die Ihr Löwen und Tieger für zähmbar haltet, aber den Sünder und Verbrecher unverbesserlich glaubt! Es gibt auch für die schwärzeste, blutdürstigste Seele einen Van Aken, einen Amburgh. Es ist die Liebe, es ist das Ehrgefühl! Auf dem Pfade der Liebe, auf dem Wege des Ehrgefühls ist es licht, und wo es licht wird, gibt es keine Macht der Sünde mehr!

Was aber hat das Pester Zwangsarbeitshaus mit unserm Roman zu thun?

Das werden wir sogleich erfahren.

Etwa um die Zeit, als Gräfin Gisella, Imre und Somodi die Reise nach Venedig begannen, trat die dirigirende Commission des Arbeitshauses zu einem monatlichen Hauptrapporte zusammen. Es galt gleichzeitig einen Züchtling frei zu sprechen, der sich vom Tage seiner Aufnahme musterhaft betragen, und nie Anlaß zur Klage oder Bestrafung gegeben hatte, und deshalb in wenigen Wochen aus der dritten in die zweite Classe kam, bald darauf in die erste Abtheilung befördert, und endlich zum Aufseher ernannt worden war, als welcher er zwölf seiner Ueberwachung unter-

stehende Haftgenossen mit sichtbarem Eifer zur Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Reinlichkeit anzuspornen suchte. In Folge dessen wurde er schließlich von dem Verwalter zur Freilassung vorgeschlagen, und sollte zur Genehmigung derselben bei dem erwähnten Monatsrapport der dirigirenden Commission vorgestellt werden, was auch wirklich geschah.

Wer war dieser Züchtling?

Unser alter Bekannter, Ferko der Fuchs.

Wie kam er in das Pester Zwangsarbeitshaus?

Als ihn jene Schilfrohr sammelnden Landleute aus der hohlen Eiche befreiten, blieb er geraume Zeit in Ohnmacht versunken, und vermochte, als er sich später bei unablässiger Labung und Pflege ein Weniges erholte, um seine Herkunft, um sein Schicksal befragt nichts weiter als das Wort „Budapest" zu stammeln, wohin er auch Tags darauf durch einen jener mitleidigen Samaritaner gebracht wurde. Hier erkannte man in Bälde den jungen Taugenichts, da er in früheren Tagen bekanntlich die Erwerbsquellen eines Gamin weit über den gesetzlichen Born auszubeuten pflegte, und deshalb schon ein paar Mal mit den städtischen Trabanten in nähere Berührung kam, als ihm recht und lieb gewesen sein mochte.

Vor der Hand sandte man ihn in das Rochusspital.

Seine Genesung ging langsam vor sich, und als sie endlich erfolgte, hatte Ferko das Gedächtniß oder doch wenigstens alle und jegliche Erinnerung an die jüngste, schauerliche Vergangenheit verloren. Kaum genesen — man denke an die fliegende Nothbrücke — hatte die neue zweifache Todesgefahr, zuerst den Kugeln der Räuber gegenüber, dann in dem hohlen Baum allen Qualen des Hungers und Durstes preisgegeben, seine kaum wiederhergestellten Kräfte gänzlich zerrüttet, und es war weniger wunderlich, daß er blos die Erin-

nerung an die letzten Schrecken verloren, als daß er nicht gänzlich irren Geistes geworden. Für etwa noch zweifelhafte Seelen führen wir hier nachstehendes **fait accompli** an:

Zwei Pester Kaufleute unternahmen vor mehreren Jahren eine Reise. Als sie von einer Anhöhe — ich glaube bei Acs — hinabsausten, kam der Bauer, der sie in seinem kleinen, niedern Wagen führte, allein bei dem unten gelegenen Wirthshause an, die Passagiere aber lagen, der Eine sterbend, der Andere blos bewußtlos auf der mit Steinen wie gedielten Straße. Ein heftiger Stoß, den der Wagen erlitten, mußte sie herausgeschleudert haben. Genau erfuhr man das nie, denn der Bauer hatte gar nichts bemerkt, auch bei dem lauten Wagengerassel nicht den mindesten Angstruf vernommen, und der eine Kaufmann starb, ohne wieder zur Besinnung zu gelangen, im Verlauf der nächsten Tage, sein Reisegefährte aber, der sich allmälig erholte, und noch heutigen Tages zu den Bewohnern von Budapest zählt, wußte sich bis jetzt nicht zu erinnern, was eigentlich mit ihnen auf jener Thalfahrt vorgegangen sei.

So erging es auch Ferko dem Fuchse.

Der Tag seiner Befreiung schlug. Die Commission genehmigte den Vorschlag des Verwalters, und der fast noch schwächlicher wie früher aussehende Junge schied unter Thränen und Danksagungen aus dem Budapester Rettungshause.

Man hatte ihn zu einem Drechsler in die Lehre gegeben.

Sein Meister begab sich am nächsten Morgen, es war gerade ein Feiertag, mit seiner Familie auf das Land, wie dies bei den hiesigen Handarbeitern im Sommer häufig der Fall zu sein pflegt. Ferkó sollte gegen die Mittagsstunde nachkommen. Als sich der Fuchs nach so langer Zeit endlich ein Mal wieder allein sah, über-

kam der selige Frieden der Einsamkeit sein Gemüth so behaglich, daß er sich leise zuflüsterte, er glaube sich Zeit seines Lebens nicht so glücklich gefühlt zu haben, als in dem gegenwärtigen Augenblicke. Also äußerten sich übrigens fast noch alle Sträflinge, die mehrere Jahre in einem gemeinsamen Kerker mit mehreren anderen Haftgenossen auf einer Festung oder in einem Zuchthause gesessen waren.

Mühsam riß er sich endlich aus diesem süßen Dahinbrüten.

Ferkó begann nunmehr seine Habseligkeiten zu mustern, die man ihn bei seinem Austritte aus dem Arbeitshause redlich nach Vorschrift zurückgestellt hatte. Seine gesammte Habe befand sich bekanntlich in jener Reisetasche, welche ihn bei dem Sturze in den hohlen Baum vor der Gefahr geschirmt hatte, sich das Haupt zu zerschellen. Die Musterung war bald beendet. Zuletzt geriethen seine Finger an eine geheime Falte der Reisetasche. Es befand sich nichts weiter darin, als ein in Papier gewickeltes, weich anzufühlendes Päckchen. Er entrollte es mechanisch.

Was fand er?

Gott im Himmel, erbarme dich seiner!

Es war die Hälfte eines blutgefärbten Taschentuches.

Ein unheimlicher Schauer rieselte durch die Seele des Fuchses, ein Blitz schlug in sein schwindelndes Hirn.

Wo hatte er doch dies seltsame Wahrzeichen erhalten?

Ja so, das war damals, als er auf seinem ersten Krankenlager lag, und ein armer Bursche in die Stube trat.

Wie hieß er doch?

Jankó!

Und wer war er?

Ein Blutsverwandter der großen Mathilde.

„Die wilde Rose!" stöhnte Ferkó, schwer aufathmend wie in einem entsetzlichen Traume.

Der Junge glaubte sich auf's Neue blind weinen zu müssen. Diese arme welke Blume, im Moore erstickt, versunken, todt, für immer dahin! Sie, die einzige Sterbensseele, die dem frühverwilderten jungen Sünder schwesterliche Neigung geschenkt hatte; sie, die Vicegespänin, deren mütterliche Pflege ihn wieder an die lieben Engel glauben machte, ihn noch einmal an die schönen Tage erinnerte, da er noch als unschuldiges Kindlein selig an dem Busen seiner Mutter lag; sie, die barmherzige Samaritanerin Mathilde, die ihn zurückführen wollte auf den Pfad der Tugend und Ehre!

Ach, die wilde Rose lag begraben im Moore!

Und was war denn weiter mit ihm geschehen?

Wie kam es denn eigentlich?

Ha, dort steht sie ja die hohle Eiche! Dort schoß man nach ihm, dort lag er lebendig in einem riesigen, nach außen lustig grünenden Sarg, dort wüthete brennender Durst, qualvoller Hunger in seinen knurrenden Eingeweiden!

Und was bedeutete endlich jene Hälfte eines blutbespritzten Taschentuches?

Es war ein Souvenir der Rache!

Da erwachte der gezüchtigte Tieger, der mühsam in seiner Brust schlief und von Blut träumte. Das Unthier heulte, schäumte vor Wuth, und prüfte wie früher mordlustig die gewaltigen Tatzen. Da fuhr sie aus dem Schlafe auf, die gedemüthigte Hyäne, die in seinem Herzen verstohlen wimmerte, und die Leichen der Vergangenheit schon längst gerne ausgescharrt und auf's Neue zerrissen hätte. Die Stunde dieses eklen Mahles schien endlich schlagen zu wollen!

Armer Ferkó!

In secula seculorum, auf ewig verloren! ———

Abends kehrte der ehrliche Drechslermeister mit seiner Familie von dem Ausfluge heim, den er in das Grüne, nach dem herrlichen Schwabenberge unternommen. Am Fuße des Gebirges erwartete ihn sein einspänniger Wagen, den er selbst zu lenken pflegte, wie dies Brauch und Sitte unter den hiesigen Zunftgenossen.

„Was mag doch dem Ferkó begegnet sein," fragte er halblaut sich selbst, als der Wagen langsam dahin rollte, „daß er um die Mittagsstunde nicht nachkam? Die Jugend macht sich sonst gern einen lustigen Tag!"

„Bestohlen wird er uns haben," keifte die Ehehälfte, „da läßt sich Hundert gegen Eins wetten! Ein Narr, der einem Galgenvogel traut! Die Katze läßt das Mausen nicht. Ich war vom Anfange dagegen, einen Züchtling in das Haus zu nehmen. Ein wahrer Schwabenstreich! Uebrigens, wem nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen!"

„Man muß," entgegnete der Gatte begütigend, „von seinen Nebenmenschen nicht immer gleich das Schlimmste glauben!"

„Nun, wir werden ja sehen!"

Und was sahen sie?

Der Schlüssel zur Behausung lag an dem Orte verborgen, wo ihn Ferkó laut erhaltenem Auftrage verstecken sollte. Alles befand sich in der schönsten Ordnung, nicht eine Brosame fehlte, nur der Junge war verschwunden, hatte aber, wie gesagt, nichts mitgenommen, als sein Eigenthum, die mehrerwähnte Reisetasche. Auf dem großen Tische in der Vorderstube lag ein Silberstück — vermuthlich als Vergütung des gestern eingenommenen Abendmahles, wie der Beherbergung über Nacht — und ein offenes, ziemlich leserliches Schreiben von Ferkó's Hand, darin er für die freundliche Aufnahme dankte, und gleichzeitig bedauerte, die Güte des Meisters nicht länger in Anspruch nehmen

zu können, da ihn in Folge der langen Haft eine unüberwindliche Reiselust ergriffen habe, und er daher sein Glück in der weiten Welt versuchen wolle.

„Es ist doch eine ehrliche Haut," meinte der Drechsler, „dieser wanderlustige Junge!"

„Lobe ihn, wie Du willst," grollte die Hausfrau, „ich glaube, er wird ewig ein Vagabund bleiben."

Der Meister machte noch am selben Abend die Anzeige an die Behörde.

Commissäre und Trabanten waren die halbe Nacht in voller Thätigkeit, da man bei Fällen, welche das Zwangsarbeitshaus betrafen, stets ungemeine Energie anzuwenden pflegte. Alle Nachforschungen waren vergeblich.

Ferkó blieb verschollen.

Sieben und vierzigstes Capitel.

Des Meeres und des Hasses Wellen.

Es ist Zeit, daß wir uns nach Lord Henry umsehen!

Als die Russen im Jahre 1770 bei Dschesme die türkische Flotte verbrannten, flog ein Matrose mit einem Schiffe hoch in die Luft, und nahm bei dieser unfreiwilligen Ascension selbst keinen Schaden; nur fiel er leider später auf das Verdeck eines feindlichen Schiffes herab, und brach bei der Höhe des Sturzes beide Beine.

Historisch!

Henry aber machte eine derlei unfreiwillige Himmelfahrt gar nicht mit, sondern stürzte sich, nachdem er eine brennende Fackel in eine offene Pulvertonne gesteckt hatte, durch eine Schiffslucke in das Meer, tauchte, emporkommend, weislich auf's Neue unter, und suchte mit kraftvollen Doppelstößen so weit als

möglich von den beiden Fahrzeugen hinwegzukommen. Der Britte war ein vollendeter Schwimmer, zudem an Leibeskraft, wie bekannt, ein halber Riese; demungeachtet wurde er, als die Explosion erfolgte, wie ein Kork bald klaftertief unter die Wogen gedrückt, bald eben so hoch in die Luft geschleudert. Er glaubte durch Zauberspuk aus dem Süden in den Norden in den Maelstrom bei Norwegen gerathen zu sein, der bekanntlich im Winter am heftigsten wirbelt, und Schiffe, ja selbst Wallfische in seinen Schlund hinunterzieht; deshalb dankte Henry auch dem lieben Gott, wenn er den Kopf zuweilen über das Wasser brachte, und momentan zu Athem kam. Hundert Mal von den Wellen überschäumt, kämpfte er ihnen eben so oft sein Leben ab.

Lange hätte sein Widerstand jedoch schwerlich gedauert. Endlich aber ließ sich jener gurgelnde Laut vernehmen, und die Fluten ebneten sich. Nun gab es schon leichteres Spiel, nun hieß es einfach tapfer ausstreichen, das Ende aber Gott dem Herrn anheimstellen, ihm, der schon so manchem Schiffbrüchigen im Augenblicke der höchsten Noth eine rettende Fischerbarke zugesendet.

Henry sollte jedoch keineswegs so leichten Kaufes davonkommen.

Von der Kälte des Wassers hatte er weit weniger zu leiden, als sich nordische Leser wohl denken mögen. Das kleine Seegefecht fand nämlich unweit des vierzigsten Grades nördlicher Breite statt, bis zu welchem Grade bekanntlich der Frost weder stark, noch von langer Dauer ist, so wie es bis zu jener Gränze selten zu schneien pflegt. Ueber derselben, nach Süden zu, gibt es überhaupt nur zwei Jahreszeiten, eine trockene und eine nasse.

So schwamm denn der verunglückte Lord so rüstig dahin, als es ihm bei der muthmaßlich langen Dauer seiner Fahrt im Geschmacke Leanders die nothwendige Schonung seiner Kräfte erlaubte. So verging der

Morgen. Die Sonne brannte endlich senkrecht über seinem Scheitel, so daß er sich mehr als ein Mal mit dem Haupte unter das Wasser gleiten ließ, um den sengenden Schmerz auf seiner bereits fiebernden Stirne für wenige Minuten zu mildern. Derlei heiterer Sonnenschein pflegt jedoch gegen den Winter zu bei dem erwähnten Breitegrade nicht lange anzuhalten, und so bedeckten bald ziemlich dichte Wolkenmassen den blauen Himmel. Trotz dieser Erleichterung schrak plötzlich Henry bis in die Tiefste seiner Seele zusammen.

„Himmel," rief er, „zum dritten Male dieselbe Klippe! Jetzt ist keine Täuschung mehr möglich!"

Bei der unübersehbaren Fläche auf hoher See, die erst ferne, ach wie ferne mit dem Horizont verschwimmet, läuft ein Schiffbrüchiger dieselbe Gefahr, der sich ein Fremdling aussetzt, falls er sich ohne Wegweiser und Führer in die endlosen Prairien der neuen Welt wagt. Nach wenigen tausend Schritten wird sich die gerade Linie nach irgend einem Reiseziele in eine Kurbe verwandeln, und der verirrte Wandersmann sich endlich in einem Kreise drehen, der wohl hie und da ausbiegen mag, aber zuletzt denn doch immer wieder nach seinen Ausgangspunct zurückführt.

So geht es, wie gesagt, auch auf hoher See.

Man muß die Hälfte seines Lebens auf dem Meere zugebracht, man muß jahrelang die grünen Wogen des Oceans getummelt haben, soll man anders im Stande sein, diese Wellen gleich rittigen Seepferden in gerader Bahn dahinfluten zu machen. Henry wußte um so manches Garn, wie es die Matrosen spinnen, er hatte, ohne seemännischen Ausdruck gesprochen, so manche Geschichte erzählen gehört, deren Träger über Bord fiel und aus Mangel an jener Orientirungsgabe trotz hoher Leibeskraft und Schwimmfertigkeit ein beklagenswerthes Ende fand in den brausenden Fluten.

Was wollte er aber mit jener Klippe?

Er war gleich bei dem Beginne seiner Wasserreise mit den Händen unsanft an ein etwa Zoll hoch über die Meeresfläche emporragendes Riff gestoßen. Als er nach vielen Stunden an ein ähnliches Hemmniß gerieth, stutzte er unwillkürlich, schlug sich aber, obgleich er an dieser angeblich zweiten Klippe denselben Lappen eines Segeltuches hängen sah, den peinlichen Gedanken einer abermaligen Begegnung tapfer aus dem Sinne. Jetzt aber, als seine müde Rechte denselben Fetzen Segeltuch berührte, als sie an das alte Riff stieß, stand die trostlose Wahrheit in schauderhafter Nacktheit vor seiner verzagenden Seele, und Henry konnte es sich nicht mehr abläugnen, er sei — im Kreise herumgeschwommen.

Die Anstrengung so vieler wacker durchrungenen Stunden war fruchtlos gewesen.

Der arme Britte hielt an demselben Flecke, von dem er ausgeschwommen, er hatte nicht einen Zoll breit von jener unübersehbaren Wasserstrecke zurückgelegt, die ihn von der **Terra firma** trennte, obgleich er seine Arme wie gelähmt, alle seine Glieder zerschlagen fühlte. Henry war am Rande der Verzweiflung. Sein Muth zählte zum Glücke zu jener kaltblütigen Tapferkeit brittischer Natur. Er sagte sich daher, es sei überhaupt kaum glaublich, daß er durch bloßes Schwimmen jene trennende Wasserstrecke zurücklegen werde, und ein Schiff konnte den Verunglückten hier an dem narrenden Riff so gut ereilen, als auf einer andern Wasserstelle des adriatischen Meeres.

Der Lord hatte eine weit nähere Gefahr zu bekämpfen.

Ein fremdartiger Dunst lagerte sich allmälig über dem Wasser. Henry fühlte seine Brust beklemmt wie nie früher. Zeitweise brausete es über seinem Haupte seltsam durch die Lüfte, die Wellen, bisher glatt wie Sammt, begannen sich zu ballen und glitten

stoßweise durcheinander, als wollten sie sich zu einem wilden Reigentanze rüsten, und eine unheimliche Dämmerung, um so schauerlicher, weil es noch weit zum Abend war, verscheuchte das rosige Licht des Tages.

Und erst in Nordosten!

Dort zeigte sich zuerst ein lichter, gegen die nachbarliche dunkle Wolkenmasse räthselhaft abstechender Punct wie etwa ein Sonnenstäubchen. Er ward größer und deutlicher, er wuchs zu einem fahlgelben Streifen heran, kein Seemannsauge konnte ihn mehr verkennen, er war nichts weiter als das Wiegenbett eines gewaltigen Sturmes, bald mußte er von dort daher gebraust kommen, der furchtbar schöne Tod, Orkan auf hoher See geheißen!

Sonderbares Räthsel der Menschenbrust!

Lord Henry jauchzte laut auf, als er diesen sichern Vorboten seines baldigen Endes erblickte. An Müdigkeit und Hunger in den Wellen sterben, schien ihm weit entsetzlicher als ein rascher Untergang im Kampfe mit einem übermächtigen Feinde, denn von einem sieghaften, weil ausdauernden Widerstand konnte bei seiner Erschöpfung nie die Rede sein, obgleich derlei Sturmwinde selten lange anzuhalten pflegen. Ein solcher Orkan bedünkt uns wie ein riesiger Renner, auf dem der Herr der Gewässer über die Fluten jagt, die Gränzen seines wogenreichen Gebietes zu durchmessen.

Doch sagt, was wälzt sich dort links langsam durch die Wellen?

Lang, aalglatt, riesenmäßig ist es anzuschauen.

Sollte es die fabelhafte Seeschlange sein?

Gleichviel! Auch die Zähne dieses Ungethümes schenken einen raschen, deshalb hier willkommenen Tod.

Das Unthier kommt näher und näher. Schon ist es mit freiem Auge deutlich wahrzunehmen.

Allerbarmer in Deinem Himmel, es ist der Mast eines in die Luft geflogenen Schiffes!

Noch hängen Stücke Tauwerk und Segeltuch an diesem halbzertrümmerten Scepter der Fluten. Da erwachte neue Lebensluft in Henry's früher so hoffnungslosen Seele — ein paar kraftvolle Doppelstöße — schon hält er an dem rettenden Wrake — eine letzte Anstrengung der todmüden Glieder — der Schiffbrüchige sitzt rittlings auf dem wuchtigen Maste — er drückt ihn gewaltig zwischen den Schenkeln, als wollte er die Kräfte seines hölzernen Streitgaules nahe vor dem beginnenden Schlachtgetöse versuchen — dann rutscht er, dann windet er sich mühsam bis in die Mitte des Kolosses — was sich an Segeltuch, an Tauwerk vorfindet, wird fest ineinander geschlungen — dann bindet er sich damit so gewaltig, so schnürend und pressend an den Mast, als wolle er auf denselben gefesselt verbleiben bis zu dem jüngsten Tage und seinem nierenprüfenden Gerichte — und nun komm an, Du furchtbar schöner Tod!

Es war die höchste Zeit gewesen!

Im Meere begann es zu sieden und zu wirbeln, es kochte unheimlich hoch oben in den Lüften. Der fahlgelbe Streifen im Nordosten ward immer größer, nahm allmälig die gesammte äußerste Gränze des Horizontes ein, schien spukhaft die schwarzen Wolken Stück für Stück zu verschlingen. Eine leise, momentane Windstille! Nun aber kommt es herangebraust, ob es einen Samum auch auf offenem Meere gebe, ein Wasserstrudel stäubt vor ihm her, die Wogen werden bis auf den Grund zerrissen, als wolle der Orcan sich betten in der See, dafür aber auch alle ihre Gewässer zum Himmel emporschleudern!

Lord Henry hatte einen schweren Strauß zu bestehen. Er ward sammt seinem hölzernen Streitgaul wie ein Ball herumgeworfen. Bald ward er so tief in die

See hinabgeschleudert, daß er Grund zu fassen vermeinte, bald wurde er so hoch emporgehoben, daß er den Himmel mit Händen zu greifen glaubte; aber Tauwerk wie Segeltuch hielten beide loyal aus, und der tapfere Mast, noch Trotz bietend nach seinem entsetzlichen Sturze, gab nicht nach, als sei er aus Eisen geschmiedet, als sei es ihm ein Kinderspiel mit den wilden Stürmen, mit diesen rasenden Ka in's der Lüfte zu ringen, sieghaft zu kämpfen. Es war ein schönes, es war ein mannhaftes Fechten!

Die einzige Gefahr, welche der Britte dabei lief, war der Tod des Erstickens.

Als geübter Schwimmer hielt er jedoch den Athem ein, so oft er sich unter das Wasser gedrückt fühlte, und schöpfte gewaltig nach frischer Luft in den wenigen Augenblicken, als sein Kopf über dem Meeresspiegel auftauchte. Auf die Dauer hätte er es jedoch schwerlich ausgehalten. Derlei Orkane pflegen jedoch, wie bereits gesagt, eben so rasch vorüber zu brausen, als sie gekommen. Bald heulte es schwächer und schwächer in den Lüften, die schwarzen Wolken flüchteten sich geschlagen nach Südwesten hinunter, und der Himmel blaute sich wieder heiter und rein, wie vor wenigen Stunden.

Nur die See wollte sich noch immer nicht beschwichtigen lassen. Es wirbelte und schäumte in ihren Tiefen, wie ein erboßtes Weib noch lange fortkeift, schilt und lästert, wenn der Zank schon längst beendet und sein Gegner, des Haders überdrüßig, darum das Feld räumend, sich seit Stunden aus dem Staube machte. Endlich aber glätteten sich auch seine Wogen, der Schaum verschwand von der Oberfläche, und die Wellen glitten so leise in einander, wie Kinder sich fröhliche, hübsche Dinge in das Ohr raunen, wenn das Gewitter, vor dem sie sich fürchteten, vorübergezogen.

Am Abend herrschte tiefe Stille.

Henry, durch das fesselnde Tauwerk vor der Gefahr des Ertrinkens gesichert, ließ, zum Tode erschöpft das müde Haupt auf die Brust sinken, und verfiel in die, in solchen Lagen übliche Bewußtlosigkeit, halb Schlummer, halb Ohnmacht. In seinen Träumen tauchte allmälig die **Terra firma** auf, mit ihren Blumen und Bäumen, mit ihren Saaten und Reben, und eine reizende, eine geliebte Gestalt kam geschritten und drückte einen Kranz von frischen Rosen auf den Scheitel des Dulders, und siehe da, es war auch nicht ein Dorn unter diesen Rosen. Alle ihre scharfen Dornen hatte der Sturmwind abgestreift, sie waren von den Sturzwellen hinweggespült worden. Ach, wie schön lautet diese Strophe:

Wer am Morgen Dich verachtet,
Heil'ges Festland, dem vergib;
Wenn es dämmert, wenn es nachtet,
Hat der Mensch die Erde lieb!

Die Nacht ging zu Ende. In Osten dämmerte ein neuer Tag, in ungewissen Umrissen, grau, verschwommen, schattenhaft; ein lichter Punct, ach, um wie viel trostreicher als jener fahlgelbe Streifen von gestern, ward sichtbar, er dehnte sich in Breite, röthlich schwimmend, immer heller, immer farbenreicher; dann züngelte es wie eine Flamme in der Mitte des nunmehr purpurroth schillernden Streifens empor, es ward licht am Himmel, auf den Gewässern wie auf Erden, die Allmutter dieser irdischen Welt, die Sonne betrat leuchtend, stolz und majestätisch ihre tausendjährige Bahn, und jeder ihrer Strahlen warf neue Hoffnung in die beklommene Seele des Britten.

Es war eine trostvolle Stunde!

In der weiten Ferne tauchte es auf wie ein weißes Wölkchen!

Herr des Himmels, sollte es wirklich ein Segel sein?

Der Lord lugte in athemloser Erwartung nach dem luftigen Gebilde, jetzt und jetzt zagte er, nun werde es verschwinden oder nach Art wirklicher Wolken seine Gestalt verändern, Minute auf Minute verrann in peinlicher Spannung; aber das Wölkchen, das traute weiße Wölkchen hielt in seinen Umrissen aus, nur daß es höher und höher emporsteigend an Größe und Breite gewann, so daß Henry endlich nicht länger zweifeln konnte, daß die Stunde der Erlösung geschlagen, daß er kein Luftgebilde, daß er wirklich ein Schiff in Sicht habe.

Der Lord schrie nicht, er seufzte, er jubelte nicht, kein Wort kam über seine Lippen, kein Gebet floß von seinem Munde, er wandte einfach das Auge nach Oben, aber in dem Blicke dieses Auges stand alles geschrieben, Erwartung, Angst, Freude, Schmerz, heißer Dank, gottergebene Andacht!

Das Segel stieg immer höher, nun zeigte sich bereits der Mastbaum, endlich tauchte der Rand des Rumpfes wie eine scharf abgeschnittene schwarze Linie über das grünliche Wasser empor. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß Rettung möglich, fuhr jener Tummler der Meere anders nicht außer der Tragweite der menschlichen Stimme vorüber.

Das Schiff flog näher und näher heran.

Der Britte löste seine Bande, er stellte sich, vorsichtig das Gleichgewicht behauptend, auf den halbzertrümmerten Mast, er riß sein Halstuch herab und schwenkte es in bitterer Seelenangst wie in unsäglicher Freude als Nothsignal in den Lüften. Er schrie endlich, als das fremde Segel so nahe gekommen schien, daß er glaubte, nun könne und müsse bereits sein Hilferuf an Bord hinüber bringen, mit einer Stimme, laut genug, um einen Todten zu erwecken:

„Schiff ahoi! Schiff ahoi!“

Man schien den Ruf vernommen zu haben, denn das

Schiff machte eine Wendung und segelte dann langsam gegen den Schiffbrüchigen heran. Auf dem Verdecke wimmelte es von menschlichen Gestalten, mehr als zwanzig Fernröhre waren nach dem Nothsignal gerichtet, endlich ward ein Boot herab gelassen, mehrere Matrosen eilten über die Schiffsleiter, zuletzt folgte der Capitän. Bald wurden Ruderschläge hörbar. In der nächsten Minute mußte sich Lord Henry im rettenden Boote unter barmherzigen Nebenmenschen befinden.

Entsetzliche Täuschung!

Das kleine Fahrzeug hielt etwa eine halbe Schiffslänge vor dem treibenden Mast. Der Capitän richtete sich auf und wechselte mit dem Britten einen Blick — darauf rollten die Wellen des Hasses zwischen Boot und Wrak, und schleuderten letzteres wie früher hilflos in die Wogen des adriatischen Meeres zurück.

Lord Henry hatte seinen Todfeind erkannt.

Der Capitän war Wischard Esquire.

Wie entging er der entsetzlichen Luftfahrt?

Wir haben bereis erzählt, daß der Schotte in dem Augenblicke auf sein eigenes Verdeck zurückstürzte, als er Henry nach dem untern Raum des englischen Schiffes eilen sah. Wischard ahnte nur zu richtig, was der Britte im Schilde führe. Ein paar Matrosen herbeiwinken, eines von den vielen zum Gebrauche bereit stehenden Booten, wie sie vor dem Entern jedesmal ruderfertig gehalten werden, hastig besteigen und dann noch eiliger ausstreichen, war das Werk des nächsten Momentes. Es mußte auch tüchtig mit den Rudern ausgegriffen werden, sollte das Boot anders nicht in dem bevorstehenden Wirbel wie eine Nußschale umgestülpt werden. So entkam Wischard dem sichern Verderben und gelangte auch in Bälde an Bord eines rettenden zweiten Kutters, da er den Stand der Piratenschiffe genau kannte. Am gestrigen Abend beschloß er wieder in die See zu stechen, um bezüglich der allen-

fallsigen Trümmer der in die Luft geflogenen Schiffe Nachschau zu halten.

Auf diese Weise stieß er auf Henry.

Beide blickten einander eine Minute schweigend an. Aus dem Auge des Schotten sprühte hohe Schadenfreude, schäumende Rachsucht, grimmiger Haß; der Britte sah ernst, aber ruhig wie ein Mann, der auf das Schlimmste gefaßt ist.

Eine entsetzliche Pause.

Während ihres Verlaufes jauchzten die bösen Geister und weinten die mitleidigen Engel.

„Es ist keiner von unsern Leuten," sprach eisig der Schotte, „legt um! Zu dem Kutter zurück!"

Das Boot eilte nach dem Schiffe, und dieses segelte hierauf an dem Schiffbrüchigen achtlos vorüber — kein Auge am Bord war nach dem Dulder gerichtet — keine Sterbensseele kümmerte sich um das schmerzhafte Loos des Verunglückten, fort ging es ohne Erbarmen — fort steuerte es ohne Barmherzigkeit — fort schoß es ohne Gnade — das Schiff eilte nach der grünen Ferne — sein Rumpf versank allmälig im Meere — dann folgte der Mast — später verschwand das Focksegel — endlich war nichts mehr zu sehen, als ein kleines weißes Wölkchen. — Henry band sich aufs Neue an den Holzkoloß, neigte das Haupt auf die Brust und betete:

„Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

Bald verlor er das Bewußtsein. Der Abend kam herbei, eine heitere Nacht begann, tausend Sterne lugten wie verliebt in die leise aufrauschenden Wogen, es war ein Bild des ewigen Friedens! Der Britte schlug die Augen auf, um sie jedoch erschöpft gleich wieder zu schließen, ein Deliriren, ein waches Träumen folgte der früheren gänzlichen Betäubung, doch konnte Henry Wahrheit und Schaumbild nicht mehr

unterscheiden. Es war ihm auf einmal, als ob er das Geräusch von Rudern höre, als ob er losgebunden und emporgewunden würde. Freude durchzuckte sein müdes Herz, aber sein Bewußtsein schwand aufs Neue.

Dieser Wechsel zwischen Deliriren und Bewußtlosigkeit erfolgte noch ein paar Mal.

Den Britten wollte es bedünken, als ob man ihn labe, als ob man ihm vorsichtig stärkenden Wein einflöße; es schien ihm, als ob plötzlich alle bisherige schaukelnde Bewegung aufhörte, daß er vorsichtig an das feste Land getragen werde. Neue Betäubung!

Als Henry endlich gänzlich zu sich kam, befand er sich zwar in voller Finsterniß, doch lag er auf einem ziemlich weichen Kissen hingestreckt, das ihm in Vergleich mit dem kürzlich verlassenen Stück Mastbaum köstlich wie ein Pfuhl von Eiderdunen erscheinen und behagen mußte. Er tappte um sich, seine Hände stießen an etwas feuchte Wände, er war den Wogen des Meeres in Wahrheit entrissen worden, obgleich er sie zu seinem Erstaunen noch immer in naher Nachbarschaft rauschen und schäumen hörte. Was konnte mit ihm vorgegangen sein? Es blieb ein Räthsel, dessen Lösung er vergebens suchte. Aufklärung konnte übrigens denn doch nicht ausbleiben. Henry irrte auch nicht.

Plötzlich fiel ein beinahe blendender Lichtstrahl in seine finstere Nacht.

Er kam aus einer Ritze hoch ober der Decke einer ziemlich geräumigen unterirdischen Grotte, in die man den Britten während seines halbohnmächtigen Zustandes an Stricken hinabgelassen haben mochte. Ein Krug mit Wasser und etwas kalte Küche stand an seinem Lager. Eine hochwillkommene Lage! Sie sollte dem Aermsten bald verbittert werden.

Eben aus jener Ritze, die ziemlich geräumig sein

mußte, und wohl nur in Folge der weiten Entfernung als eine so winzige Spalte erschien, ließ sich eine Art Tragbahre hernieder, die aber in der Höhe von ungefähr zwei Klaftern plötzlich stillhielt. Auf dieser Tragbahre stand ein Mann mit einer Fackel.

Henry erkannte auf's Neue seinen Todfeind.

Es war der Schotte Wischard Esquire.

„Herrlichkeit," begann höhnisch der Unmensch, „hatten gestern den Kelch der Todesangst bis zur Neige geleert, deshalb sprach ich im Kriegsrathe, der Nachmittags auf dem Kutter gehalten worden, meine Meinung dahin aus, daß es rathsamer sein dürfte, einen englischen Pair in sicherer Haft zu halten, als ihn wie einen in das Wasser geworfenen räudigen Hund verenden zu lassen. Eine brittische Lordschaft kann bei gewissen Eventualitäten als Geißel dienen, denn die englischen Rothröcke haben eine verdammt feine Spürnase und einen gewaltigen Enterhaken. Ferner könnten wir Küstenbrüder auch einmal in eine Geldklemme gerathen. Namhaftes Lösegeld wäre dann nicht zu verachten. Endlich ist es, Herrlichkeit, ein hochköstliches Plaisir, versichere auf Ehre! einen Todfeind auf Gnade und Ungnade in seiner Gewalt zu wissen. Natürlich, daß der Kriegsrath beistimmte. Dies die kurzgefaßte Historie der wunderlichen Rettung!"

Nach diesen Worten erhob sich die Tragbahre auf's Neue.

Der Schotte und seine Fackel verschwanden in der Spalte an der Decke der Grotte, und tiefe Finsterniß herrschte wie früher in dem unterirdischen Raume. Henry, der seinen Gegner keines Blickes gewürdigt hatte, sank mit einem mühsam erstickten Seufzer auf sein Lager hin, und der Dämon der Verzweiflung trat an die Stelle seines Schutzgeistes.

Die Grotte befand sich auf der Insel Paros.

Acht und vierzigstes Capitel.

Zu Venedig.

Die Sonne war untergegangen, aber nicht jene, deren majestätisches Scheiden Lord Henry in seinen dunklen Kerkerwänden nicht gewahren konnte, nein, eine viel spätere Königin des Tages, eine Junisonne sank in die Wogen und an ihrem Sarkophage jubelten tausend neu auflebende Menschen; denn sie hatte in ihrem Feuereifer des Guten zu viel gethan, und Uebermaß an Glut wird mit der Zeit in der Natur so gut zum Ueberdruß wie in der Liebe. Auf dem Marcusplatz in der weiland Hauptstadt aller Meere, kurz zu Venedig, gab es ein lebhaftes Gedränge, und in keinem der vielen hundert Angesichter stand jene rührende Elegie, welche Lord Byron wie die Georges Sand als in Marmor gehauen von den Palästen an den Lagunen herablas.

Auch schienen weder unschuldige Freude, noch sorglose Lust hier ihre Heimat aufgeschlagen zu haben, und was in den Blicken der Männer zu lesen, glich durchaus keinem zärtlichen Liebesgedicht, keiner minnigen Bitte, deren Antwort in Rosenschrift als zierlicher Selam auf den Lippen der reizenden Frauenwelt lag.

Nein, die Männer zogen bewaffnet einher, bald zur piemontesischen Garnison, bald zur venetianischen Civica oder Nationalgarde gehörig. Letztere trugen gewöhnlich eine weiße Schärpe mit einem weißen Kreuze, und führten gewöhnlich die prahlerischen Phrasen „**vincere o morire**" — siegen oder sterben — und „**Italia farà de se**" — Italien wird es selbst vollbringen — mit fast lächerlichem Pathos im Munde. Zeitweise wurde in der Menge auch der Ruf „**Sui forti!**" — auf die Forts — oder „**Armi!**" vernehmbar. War doch böse Kunde von dem festen Lande nach der Lagunenstadt

herübergekommen. Man konnte es dem Volke troß aller großsprecherischen Bulletins, in welchen General d'Aspre sechsmal auf der Liste der Todten und Graf Radeßky mehrmals als Gefangener und Capitulant von Verona figurirte, nicht länger mehr abläugnen, daß Vicenza in die Hände der Kaiserlichen gefallen sei, und daß das „sieggewohnte Schwert Italiens," die gerühmte „**Spada d'Italia**" Gefahr laufe, unter dem eisernen Griffe des österreichischen Feldmarschalls wie Glas in tausend Splitter zu zerspringen.

Der **Circolo italiano** oder der Club, welcher die republikanische Partei umfaßte, ingleichen der noch rothere **Circolo populare** setzten daher alle Hebel in Bewegung, den Abfall von dem Sardenkönig zu erzwingen und die Marseillaise oder das „**ça ira**" in das Italienische zu übersetzen. Bald sollte der Tag kommen, wo der nackteste Terrorismus die piemontesische Garnison zum Abzuge zwingen, wo diese Schreckensherrschaft mit Hilfe der gefürchteten Lanareggiotten oder des entschlossensten Kernes des italienischen Pöbels vom Balcon des Regierungspalastes proclamirt werden sollte. Bald sollte man an allen Straßenecken jene hochrothen Placate lesen, darin es entweder hieß „wer den Manin nicht zum Dictator will, dem wird der Kopf abgeschnitten!" oder „heute steht die Compagnie der Metzger zum Schutze Manins!" Derlei Drohungen wurden in allen Kaffeehäusern stereotyp, namentlich waren das Café Florian wie das Café Manin die Werkstätten der großartigsten Rodomontaden im Geschmacke eines Marat oder Robespierre.

Deshalb war die reizende Frauenwelt sehr spärlich auf dem Marcusplatze vertreten.

Wer in der Colonnade der alten Procuratien jemals auf und zu wandelte, wird sich wohl noch an die niedern Stuben über den dortigen Kaufläden erinnern. Tourist Pinzer schildert sie wie folgt: „Prachtläden

wie in Paris und London oder auch nur in Wien, Berlin und Hamburg muß man dort nicht erwarten, dergleichen gibt es in Venedig überhaupt nicht, und unter den besagten Colonnaden der alten Procuratien zumal wäre für einen grandiosen prächtigen Laden weder Raum noch Licht genug; diese Läden sind alle klein, bilden aber in ihrer langen Reihe ein schönes Ensemble, und hinter den Spiegelfenstern sieht man gar hübsche Sachen der mannigfaltigsten Art: feine Seidenstoffe und Baumwollenwaaren, Kupferstiche und andere Bilder, Putzgegenstände, Schirme, Röcke und besonders schöne und sehr geschmackvolle Arbeiten von Perlen, Korallen und Muscheln."

Diese Läden waren an jenem Juniabend fast alle geschlossen.

„Ueber diesen Läden," so fährt der Tourist fort, „befinden sich, den Bogen der vordern Arkaden entsprechend, die halbrunden Fenster niedriger Stuben, Casinen genannt — woraus unsere Gesellschaftsbenennung Casino entstanden ist —, die entweder von den Ladenbesitzern bewohnt werden, oder auch als kleine Salons eingerichtet und an reiche Leute vermiethet sind. Hier sitzen dann in den Stunden der Promenade wie bei besondern Gelegenheiten die Damen, um zufällige Visiten oder auch geladene Gäste zu empfangen, was den Spaziergängern manchmal einen gar hübschen und für Fremde seltsamen Anblick gewährt."

Diese Flur lebendiger Rosen lag dermalen brach.

Desto lebendiger ging es in den Kaffeehäusern, namentlich in dem größten und elegantesten derselben zu, ich meine das bereits erwähnte Café Florian, wo früher nicht geraucht werden durfte, weil dort die **beau monde** ihr Eis oder ihre Ciocolata zu nehmen pflegte, darin aber gegenwärtig ein Rauch und Dampf emporqualmte, der einer Matrosenkneipe alle Ehre gemacht hätte. Demungeachtet fand man auch hier etwelche Kinder vom

schönen Geschlechte. Natürlich, daß sie meist zu den niedersten Loretten zählten, daß man nur selten auf eine „Camellie" stieß.

Keine Regel ohne Ausnahme!

An jenem Juniabend saß auch ein weiblicher Engel im Café Florian. Es war Lady Gisella. Somodi und János begleiteten sie. Somodi figurirte als Bruder, der Kammerdiener als ein entfernter armer Verwandter. Der Dalmatiner Marco stand rauchend an der Thür, schien aber die kleine Gesellschaft keineswegs zu kennen. Irma war in Triest zurückgeblieben. Bis zu jener Vorstadt reichte der heimische Paß aus, um alle Hemmnisse auf der Reise zu beseitigen. Dann aber hieß es sich kopfüber auf gut Glück in die Wogen der Bewegung stürzen.

Als Ungarin gelang es der Gräfin unter hundert Mühsalen und Beschwerden in die Lagunenstadt zu gelangen. Somodi gab sich den Anstrich eines geheimen Emissärs, was den Reisenden den Weg um so leichter ebnete, als jene historische, die italienische Bewegung desavouirende Rede im Pester Parlamente erst am eilften Juli jenes Jahres gehalten werden sollte. Wie aber vermochte die bleiche Lady, diese Treibhauspflanze des Boudoirs, all den Stürmen und Hagelschauern zu trotzen, welche bei der damaligen politischen Witterung nothwendiger Weise auf sie herniederbrausen mußten?!

Der Bereich des Willens schreibt Baron Feuchtersleben, ist unbegränzt. Ich las, ich weiß nicht wo, von einem Menschen, der, sobald er lebhaft wollte, an jedem Theile seines Körpers eine rothlaufartige Entzündung hervorbringen konnte. Es gibt Menschen, bei denen das Herz, dieser unwillkürliche Muskel, zu einem willkürlichen geworden ist. Die Wilden eines amerikanischen Stammes, wenn sie glauben, sie hätten ihr Tagewerk sattsam vollbracht, seien sie auch in der Blüthe ihrer Jahre, legen sich hin, drücken die Augen zu, neh-

men sich vor zu sterben — und sterben. Die siegreichen Bemühungen des unbegabten Demosthenes über sich selbst, sind bekannt. In den nachgelassenen Schriften des Amerikaners Brown erzählt der Bauchredner Carvin, wie er seine Kunst erlernt habe.

Erst eine Ahnung, durch den Zufall geweckt — ein leiser Versuch — scheinbares Gelingen — Enttäuschung — Streben nach Wiedererringung des glücklichen Momentes — abermaliges wirkliches Gelingen — rastlose, freudige Uebung — Fertigkeit — Gewohnheit — Meisterschaft!

So geht es auch in der rein geistigen, in der moralischen Welt.

Deshalb saß auch Lady Gisella in Männertracht furchtlos in dem Café Florian, und schmauchte ihre Cigarre so wacker, als sei sie eine geborne „Camellie." Somodi unterhielt sich bald ungarisch, bald italienisch oder englisch mit seiner Gefährtin. Jedes deutsche Wort ward sorgfältig vermieden, und das angebliche Geschwisterpaar that wohl, so vorsichtig zu verfahren. War doch selbst die französische Sprache in jenen Tagen zu Venedig nichts weniger als beliebt, kaum geduldet.

Ein unparteiischer Reporter der Firma Brockhaus in Leipzig erzählt:

Ich ging eines Abends mit vier Deutschen nach dem Theater in das Kaffeehaus Al giglio bei San Stefano, wo wir unsern Café genossen und in französischer Sprache conversirten. Da traten sieben bis acht mit Stiletten versehene, der mittlern Classe angehörende Leute in das Café. Wir grüßten gegenseitig. Bald näherten sie sich unserm Tische mit den Worten:

„Wenn ihr euch nicht fortpackt, so werden wir euch weisen in Venedig zu sein!"

Unsere bescheidenen Vorstellungen hatten zu Folge, daß jene die Dolche gegen uns zogen. Wir vertheidigten uns nach Kräften, und dieser Kampf dauerte, bis wir

nach San Moise kamen. Von dort begab ich mich zu dem Wachposten all' Ascension, um Hilfe nachzusuchen. Der Commandant, ein Officier der Civica, gab mir zur Antwort:

„Ihr Deutschen verdient nichts Besseres. Reisen Sie doch von Venedig ab, sonst wird man Ihnen die Köpfe abschneiden und das mit Recht!"

Später begab sich ein Unterofficier mit vier Mann auf den Kampfplatz, doch war von einer Arretirung der Mordgesellen keine Rede.

Also erzählt jener Berichterstatter.

Und unter also fanatischen Menschenkindern saß furchtlos die weiße Treibhausblume G i s e l l a.

Selbst S o m o d i zagte im Stillen.

„Venedig," sprach die Lady, „ist meine letzte Hoffnung auf Kunde von dem Verschollenen. Trügt mich diese Hoffnung, dann fahre hin du schönes und du hartes Leben! dann steht meine Ueberzeugung fest, daß H e n r y Abschied genommen von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins!"

„Mich bedünkt es wahrscheinlicher," fiel S o m o d i ein, „daß man ihn nach einer griechischen Insel geschleppt habe. Man hat Beispiele, daß diese Piraten Leute von hohem Range durch Jahre gefangen hielten, um höheres Lösegeld zu erpressen."

„Das wäre mir," entgegnete G i s e l l a, „fast eben so schrecklich. Dann höre ich vielleicht einst eine Geschichte, daran zu denken schon mein Blut zu Eis gerinnen macht. Ich las sehr viel über diese Strandbewohner, und weiß daher so gut wie der Sänger der Braut von Abydos: **wild as the accents of lovers farewell are the hearts which they bear and the tales which they tell!"**

Zu deutsch beiläufig:

> »Ihre Herzen, ihre Sagen,
> Wild sind sie, wie Liebesklagen.«

In diesem Augenblicke trat ein Mann in reifern Jahren in der Tracht eines venetianischen Seecapitäns in das Café Florian. Gleichzeitig hustete der Dalmatiner Marco an der Thür. Gisella und der Kammerdiener musterten auf dies verabredete Zeichen ängstlich die Gestalt und das Gesicht des eintretenden neuen Gastes. Dann wechselten sie, das Haupt neigend, einen verstohlenen Blick mit dem Dalmatiner. Der Blick wie das Kopfnicken besagten deutlich:

„Er ist es!“

Nach einer kleinen Pause winkte Somodi den Cameriere herbei, bezahlte die kleine Zeche, und entfernte sich mit seiner angeblichen Schwester langsamen Schrittes. János folgte in geringer Entfernung. Auch Marco verlor sich in der Volksmenge.

Der Seecapitän ließ sich in einen Armstuhl nieder.

„Nun, wie steht es, Sir Wischard,“ fragte sein Nachbar, ein venetianischer Glücksritter, Namens Pietro, mit leiser Stimme, „mit Eurer Abfahrt, geht sie bald vor sich, oder wird es sich abermals um einige Tage verzögern?“

„Gott sei Dank,“ entgegnete der Schotte, „ich habe die lang erwarteten Depeschen so eben von dem Regierungspräsidenten Castelli erhalten, und steche nach Mitternacht in die See, um diese Papiere dem sardinischen Admiral Albini zu überbringen.“

„Ich wünsche Euch vom Herzen Glück,“ sprach Pietro, „zu dieser hoffentlich ehrenvollen Courierfahrt. Sie wird Euch zweifelsohne klingenden Lohn, wohl gar Avancement bringen, diese Ambassade?“

„Das gilt mir gleich. Wenn ich nur einmal Venedig im Rücken habe, dann ist Alles gewonnen.“

„Was habt Ihr gegen die reizende Lagunenstadt einzuwenden?“

„Nicht das Geringste, aber eine innere Stimme sagt mir, daß ich wohl thue, hinwegzueilen.“

„Schämt Euch! Wollt Ihr in Eurem Alter noch abergläubisch werden?"

„Das versteht Ihr nicht, Signor Pietro. Hierüber kann nur ein Seemann urtheilen."

„Seeleute glauben freilich an das zweite Gesicht."

„Wie die Italiener an den bösen Blick."

„Gut parirt!" schloß der Venetianer das kurze Gespräch.

Die Nacht brach allmälig herein.

Mehrere Seecapitäne waren gekommen, um mit Wischard noch eine Bowle Punsch zu leeren, aber weder dieser feurige Trank, noch die ausgelassene Laune seiner Zechgenossen konnte die Wolke des Trübsinns verscheuchen, die sich auf der Stirne des Schottländers gelagert hatte. Der Mann schien mit sich selbst zerfallen.

Endlich ging es auf die zwölfte Stunde.

„**Felicissima notte!**" rief Wischard aufbrechend.

„**Va con Dio!**" erscholl es in der Runde.

Der Seeräuber schritt, von schwarzen Ahnungen gequält, über den Marcusplatz. Dort ward es ihm, obgleich die Menschenmenge allmälig verlief, zu geräuschvoll, zu lärmend, man gab sich da zu behaglich; denn der Schuldbewußte wird dem Verse: „**In sooth I löve not solitude**" — in Wahrheit bin ich kein Freund der Einsamkeit — nicht immer Beifall zuklatschen, nein, in trüben Stunden treibt es ihn zuweilen gerade in diese Einsamkeit, weil er dort nur und nirgends auf die Handschrift der Heiterkeit, auf ein freudiges Lächeln stößt.

Diese Handschrift fliehend, verlor sich der Schotte in das Labyrinth der vielen schmalen Gäßchen, an welchen Venedig so reich ist. Es lag ihm in Folge der erwähnten Abneigung gegen jubelnde oder lärmende Menschen wenig daran, wenn er auch auf einem bedeutenden Umweg an das Ziel seiner Reise, an den Hafen gelangte.

Das Schiffsboot, das ihn zu seinem Kutter führen sollte, mußte ja am Quai, seiner Ordre gemäß, bis zum grauenden Morgen auf ihn warten.

Wer einen großen Theil seines Lebens in Gefahren zugebracht, wer dem Tode öfters ins Auge geschaut hat, als ein verschämter deutscher Dichter in die schwarzen, braunen oder blauen Sterne seiner Liebe, wer so manchen Abend mit dem Gedanken schlafen ging, die Sonne von morgen werde er zweifelsohne nicht mehr sehen: der erhält eine Art sechsten Sinnes, dem wird ein Instinct eigen, jede Gefahr auf eine Meile in der Runde zu wittern, der trägt ein Thermometer in sich, jeden schwarzen Augenblick eine Stunde früher weisend, ein zweites Gesicht, Alles, was da Bedrohliches kommen kann, im vorhinein abspiegelnd. Läugnet die Schärfe des Blickes, wie sie der Araber in der Wüste besitzt, Reisende schauend, lange bevor sie der Europäer mit seinem trefflichen Fernrohr wahrnimmt! Nennt es Fabel, daß der rothhäutige Wilde Nordamerika's keinen weitern Boten braucht, als den Wind, um mit Gewißheit zu prophezeien, in welcher Spanne Zeit er auf einen Gegner stoßen werde! Brandmarkt als Spiel erhitzter Phantasie das zweite Gesicht eines ergrauten Matrosen, der sich heute Nacht im Sarg erblickt und am Morgen darauf in seinem zum Wrake gewordenen Schiffe untersinkt! Stellt dies Alles in Abrede, obgleich es verbrieft und besiegelt ist durch hundert und aber hundert Erfahrungen, und dann nennt auch mich einen Lügner, werft mich zu den Erzählern der Märchen der „Tausend und einer Nacht,“ scheltet mich Träumer und Fabeldichter par excellence, wenn ich sage, daß Sir Wischard in jener dunklen Stunde darauf geschworen hätte, daß ein bedrohliches Ereigniß seinen Lebenspfad in nächster Nähe durchkreuzen werde.

Eine gewisse innere Stimme, eben jene, die ich euch

eben beschrieb, und die ihr mir nicht wegvernünfteln werdet, diese Stimme flüsterte ihm zu, was das fränkische Mädchen zu Talbot's Schatten sprach.

Der schwarze Ritter frägt nämlich:

„Schweigt Dir die Stimme des Prophetengeistes?"

Jeanne d'Arc antwortet:

„Sie redet klar aus meiner tiefsten Brust, daß mir das Unheil an der Seite stehe!"

So klang es auch durch Wischard's Seele.

Ob er sich irrte, werden die nächsten Blätter lehren.

Als der Schotte an den Quai kam, spähte und rief er vergebens nach seinen Bootsleuten.

Sie waren sammt dem Boote verschwunden.

„God dam!" fluchte Wischard, „die neunschwänzige Katze wird harte Arbeit haben, wenn ich an Bord komme: Ich lasse die pflichtvergessenen Hunde bis auf's Blut peitschen! Im Grunde bin ich noch obendrein froh, daß meine trübe Ahnung nichts weiter zu bedeuten hatte, als zwei gegen meine Ordre abgeruderte Matrosen. Zudem muß es ja an dieser Stelle des Quai trotz der späten Stunde noch Gondeln in Hülle und Fülle geben."

Wischard spähte und rief zum zweiten Male vergebens.

Alle Gondeln schienen von dem Nachtnebel eingetrunken worden zu sein.

Der Schotte wurde wüthend wie ein angeschossener Eber.

Zum Glücke fiel ihm eine in der Nähe gelegene Osteria ins Auge, welche von Matrosen und Gondelführern sehr häufig besucht zu werden pflegte. Aus dem kleinen schmalen Fenster schimmerte noch immer Licht. Wischard trat hastig ein. Es befand sich Niemand in der Schenkstube, als der Wirth und der Dalmatiner Marco, in Matrosentracht gehüllt. Wäre

der Schotte eine halbe Stunde früher gekommen, so würde er nachstehendes Zwiegespräch belauscht haben:

„Nun, wie steht es,“ fragte Marco den Wirth, „willst Du zugreifen oder nicht?“

„Es ist eine bedenkliche Geschichte!“ entgegnete dieser, sich den Kopf kratzend.

„Ich sehe nichts Bedenkliches!“

„Wenn seine Bootsleute kämen?“

„Ich habe sie bereits vor einer Stunde in seinem Namen nach dem Kutter zurückbeordert. Sie waren froh, daß sie nicht warten durften, zumal als sie hörten, der Capitän werde sich erst in der nächsten Nacht an Bord verfügen.“

„Wacker gelogen! Aber die vielen Gondeln?“

„Am ganzen Gestade ist nicht eine Gondel mehr zu erblicken. Die hohe Dame, in deren Sold ich zu stehen die Ehre habe, besitzt Dublonen genug, um alle Fährleute von Venedig zu erkaufen. Wir knausern nicht mit unserm Golde, wie Du es am besten an Dir selbst in Erfahrung bringen kannst.“

„Steckt also,“ forschte der Eigenthümer der Osteria, „wirklich ein Stück weiblicher Othello dahinter? Will man dem Capitän in der That nicht an den Hals?“

„Es handelt sich einfach um ein paar Papiere, deren Inhalt meine Herrin zu wissen wünscht.“

„Nun, das ist freilich nichts so Schlimmes; demungeachtet müßte ich meinem Geschäfte aber doch den Rücken kehren.“

„Dafür erhältst Du ja tausend Stück Zechinen.“

Marco zog bei diesen Worten einen Sack Gold hervor, darin das edle Metall sehr verführerisch rauschte. Der Wirth zögerte demungeachtet noch immer. Der Dalmatiner legte gelassen noch eine Rolle Ducaten auf den Tisch.

„Höre,“ sprach er, „ich bin kein Freund von langem Feilschen! Wir geben Dir außer den bereits bewilligten tausend Goldstücken noch fünfzig vollwichtige, unbeschnittene Kremnitzer Ducaten, und nun frage ich Dich einfach: Ja oder Nein?“

Diesem glänzenden Anbote konnte der habsüchtige Italiener nicht widerstehen.

„Ja,“ rief er, „ich bin der Euere mit Leib und Seele!“

Marco schüttelte ihm die Hand.

Eine halbe Stunde nach diesem Zwiegespräche trat, wie gesagt, Wischard Esquire in die Osteria.

„Was befehlen Excellenza?“ fragte der Wirth, ihm entgegeneilend, mit tiefen Bücklingen.

„Kannst Du mir,“ entgegnete der Schottländer, keine Barke oder Gondel verschaffen?“

„Kleinigkeit! Mein Neffe wird in Bälde einen Gondelführer aufstöbern.“

„Also eilt Euch!“

„Geh, Marco, lauf, was Deine Beine aushalten können.“

Der Dalmatiner entfernte sich.

„Gib mir ein Glas Grog, hübsch stark,“ herrschte Wischard, „ich will meinen Unmuth vertrinken.“

Der Wirth gehorchte dem Befehle und mischte das verlangte Glas Grog. Ein etwas verdächtiges Lächeln spielte um die Lippen des Italieners, als er es seinem Gaste überreichte. Der Schotte, der stumm vor sich hinstarrte, bemerkte dies Lächeln jedoch nicht, und schlang das gewaltige Naß in einem Zuge hinunter.

„Vortreffliches Getränke!“ murmelte Wischard.

Wenige Secunden später wurde sein Kopf schwer, er versuchte sich aufzurichten und vermochte es nicht, auf seinen Augenlidern lag es wie Blei, eine letzte mechanische vergebliche Anstrengung, dann fiel sein Haupt auf den Tisch und der Schotte entschlief so tief,

daß man eine Kanone neben ihm hätte abfeuern können, ohne Gefahr, ihn zu erwecken.

Der Grog war mit Opium versetzt worden.

Diesmal wurden Graf Kalmáns eigene Waffen gegen seinen mächtigsten Verbündeten gerichtet.

Marco kehrte zurück.

Ein Fremder, tief in seinen Mantel gehüllt, folgte.

Der Dalmatiner öffnete Wischard's Rock und langte nach seinem Portefeuille, das er hierauf dem Fremden überreichte. Dieser würdigte die darin befindlichen Banknoten keines Blickes, blätterte aber sehr achtsam in den übrigen Papieren. Der Mantel fiel während dieser Lecture von seinen Schultern. Es war, wie unsere Leser wohl schon geahnt haben werden, unser alter Freund Somodi. Sein Suchen schien geraume Zeit vergeblich bleiben zu wollen, endlich aber blitzten seine Augen freudig auf; er war auf das ersehnte Papier gestoßen, das er auch eilig zu sich steckte. Dann schloß er das Portefeuille und ließ es durch Marco in Wischard's Rocktasche zurückgelangen.

Hierauf verließen alle drei die Osteria.

Der Wirth sperrte die Thüre hinter sich ab, und warf den Schlüssel in die Lagunen.

Bald darauf lichtete der sardinische Postdampfer Veloce, welcher damals Passagiere und Waaren nach Ancona zu befördern pflegte, die Anker und stach als rüstige Wasserschwalbe Fulton's rasch und munter in die lustig schäumende See.

Als Wischard endlich erwachte, ging es bereits auf die siebente Morgenstunde. Matrosen und Gondoliere lärmten und pochten an die verschlossene Thür. Man kann sich das Erstaunen wie den Aerger des Schotten wohl denken, aber schwerlich in Worten ausdrücken. Sein erster Gedanke war Diebstahl. Als er aber sein Portefeuille in der Rocktasche fand, und sich mit einem flüchtigen Blicke überzeugte, daß die Banknoten wie die

Papiere darin unberührt geblieben, vermuthete er eine politische arrière pensée hinter dem Spuke, den man ihm in der vergangenen Nacht gespielt hatte. Man wollte zweifelsohne die Abgabe der Depeschen an den Admiral Albini verzögern. Um desto mehr hieß es sich zu eilen.

„Sprengt die Thür!“ rief er den tobenden Matrosen und Gondelführern zu.

„Weshalb?“ fragte eine rauhe Stimme.

„Man hat mich eingesperrt.“

„Aus welchem Grunde?“

„Der Wirth hält es mit den Deutschen. Ich habe Depeschen an den Admiral Albini.“

Dies war hinreichend, um die Thüre im nächsten Momente in Trümmer fliegen zu machen.

Neun und vierzigstes Capitel

Im Bakonyerwalde.

Folgt uns in das Veszprimer Comitat! Die südöstliche Spitze desselben, welche von Palota bis Ozera sich erstreckt und flaches Land ist, dann die Ebene um Pápa herum ausgenommen, durchziehen die übrigen Theile der Gespanschaft der berühmte Bakonyerwald und seine südlichen und nördlichen Aeste. Diese Bergreihe kommt aus dem Szalader Comitate bei Szöß und Halimba nach der Veszprimer Gespanschaft herüber und wendet sich dann zweimal gegen Osten und eben so oft nach Norden, bis sie endlich bei Sárkány unterhalb Kis Bér das Comitat verläßt, und in der Stuhlweißenburger und Komorner Gespanschaft unter dem Namen des Vérteser Gebirges ihren Lauf fortsetzt. Einer von den Aesten des Bakonyerwaldes, welcher südlich von Zirz ausgeht und nördlich bis Sanct Martinsburg hinstreicht, bildet so jenes Thal, in welchem der Fluß

Bakony fließt, und das berühmte Kloster Zirz neben dem gleichnamigen Marktflecken liegt. Ein anderer, oberhalb Palota befindlicher Ast zieht sich östlich bis Isztimér in das Stuhlweißenburger Gebiet.

Die übrigen nördlichen Aeste breiten sich zwischen dem Marczalflusse und den nördlichen Gränzen des Comitats aus. Ein südlicher Ast läuft zwischen Veszprim und Groß-Vásony hin, und verbindet den Bakonyerwald mit jenen Bergen, welche mit dem Plattensee parallel südwestlich sich hinziehen und in dieser Gegend das Veszprimer Comitat von der Szalader Gespanschaft scheiden.

Die Bakonyer Gebirge und Wälder, welche sich im Veszprimer Comitate in der Länge auf neun Meilen, in der Breite auf zwei bis fünf Meilen weit erstrecken, und eine Masse hundertjähriger Eichen, Buchen und Linden enthalten, sind eine unerschöpfliche Quelle von Baumstämmen und Brennholz, ein Lieblingsaufenthalt zahmer und wilder Thiere, ein geheimes Asyl der **szegény legények** oder armen Bursche, endlich ein Stall zur Mast für unzählige Schweine.

Schon Virgil singt:

„**Antiqua silva, stabula alta ferarum!**"

Indessen hat die Pottaschensiederei, die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Besitzer diese dicken Wälder sehr gelichtet. Als eine weitere Merkwürdigkeit mag schließlich noch der bei Vásárhely gelegene, hohe, runde, isolirt stehende Berg Somló erwähnt werden. Auf seiner Spitze ragt das gleichnamige alte, berühmte Schloß empor, während an seinem Fuße die herrlichsten, im Herbste einen wunderschönen Anblick gewährenden Weingärten mit vorzüglichen, sehr gesuchten Trauben weithin sich ausbreiten. Genauen Untersuchungen zu Folge, welche an den Seiten wie auf dem Gipfel dieses Berges angestellt wurden, scheint derselbe vulkanischen Ursprunges zu sein.

Genug der Topographie! Zum Roman!

Vom natürlichen Meere wißt Ihr wie von seinen Stürmen. Afrika hat seine Saharra, dieses Sandmeer, und den Samum, den furchtbaren rothen Wind; die endlosen Steppen in Südrußland nennt der Kosak das Grasmeer, und zittert nur vor dem Buran, der darüber braust, so verderblich, wie jener afrikanische Glutorkan. Auch Ungarn hat einen See der Art aufzuweisen, und man heißt ihn das Eichenmeer; der eigentliche Name ist Bakonyerwald. Riesig dehnt er sich aus wie ein Urforst der neuen Welt; Eichenbäume sind seine Klippen, darunter schimmern im Herbste die Eicheln bräunlichroth, als spielten sie Korallenriffe; das dichte Laub gibt seine grünen Wellen, dahinter hüpfen und zwitschern die Vöglein als dieses Meeres geflügelte Fische. Welch ein Sturm durch seine Stämme zu rasen pflege, werdet Ihr in einem spätern Capitel erfahren. Gerne möchte ich mit Euch eine Fahrt durch diese Baumsee wagen; aber der Raum, der diesem Romane gegönnt ist, gebietet mir davon abzustehen.

Für jetzt folgt mir auf eine seiner verborgensten Halden dicht an dem Eingange einer dunklen Höhle. Sie sieht so schaurig diese Höhle, als sei sie die Pforte der Unterwelt. Und doch ist sie beleuchtet, und eben dies macht sie noch unheimlicher. Seht nur, in welchen abenteuerlichen Gebilden der dichte Rauch aus dem gewaltigen Feuer aufsteigt! Sie müssen nasses Holz verwendet haben, die armen Burschen, die hier hausen; es knistert unaufhörlich, und die Funken sprühen endlos weit ab. Hinter dem Feuer liegt Alles in tiefem Schatten, dort rauscht es und wogt es ab und zu in seltsamer Weise. Sind es die Geister derer, die hier still und kalt gemacht wurden, und kommen sie zurück, um den Schlummer ihrer Wächter zu verstören?! Weiche von hinnen, luftiges Gesindel! Die Wölfe des Bakonyerwaldes fürchten sich nicht vor

den Geistern der Schwächlinge, die lebend ihrer gewaltigen Kraft erlagen. Was sie schreckt, das ist höchstens am Kreuzwege die rastlose Tänzerin im Mondenschein, die leichenblasse Willi mit dem wahnsinnig machenden Gelächter. Bald werden sie hier sein, und dann soll diese Höhle der Schauplatz eines entsetzlichen Gerichtes werden.

Für jetzt zeigt sich kein lebendes verfälschtes Ebenbild Gottes, nur Waffen liegen umher, zottige Wolfshunde lagern um das Feuer; hart am Eingange sehe ich auch ein ganz kleines Roß forschend in die Höhle spähen. Ei, das Thier, das hübsche schlanke Thier trägt ja bekanntlich den Kühnsten aller Bakonyer Wölfe. Es ist ja der Sárga, auf dem Jánko, der Blutsverwandte der großen Mathilde, mit dem Sturmwinde gleichen Lauf hält. Wo mag der Bursche sein? Dem Windstoße Dank, der den Rauch in die Höhle treibt! Dort liegt er ja auf der Moosbank, der breitschulterige Junge mit zerschlagenem Gesichte, verbundenem Kopfe. Er wird gestürzt sein. Ja, so ist es auch. Merkt auf sein Selbstgespräch!

„Sárga," murrte er, „abscheuliche Bestie! gerade auf dem Ritt, wo ich den Blitz als Roß hätte tummeln mögen, mußt du zusammenbrechen wie ein unbeholfener Karrengaul! Freilich bist du dabei selbst übel angekommen und hinkst garstig auf dem rechten Vorderfuß; aber geschieht dir schon recht, was stolperst du auch über einen elenden kaum fünf Fuß hohe Baumstamm, über den du schon hundertmal wie eine Schwalbe dahinflogst."

Die Sache kam so.

Jánko, der sich durch unglaubliche Verwegenheit in wenigen Monaten einen so berüchtigten Namen erworben hatte, daß man einen Preis auf seine Habhaftwerdung setzte, wurde kürzlich auf einem Streifzuge von der Nacht ereilt, und sah sich gezwungen, in einer Csárda nahe an der Straße nach Füred den

Morgen zu erwarten. Der Wirth, den der erwähnte Preis verlockte, ließ im Badeorte die Anzeige erstatten, und so umzingelte gegen die Dämmerung des nächsten Tages eine Abtheilung Panduren und Soldaten das einsame Wirthshaus. Der Stuhlrichter, welcher das Detachement begleitete, rief dem Räuber durch das Fenster zu, er solle sich ergeben, die Csárda sei bereits dicht umstellt. Jánko antwortete:

„Kein Sterblicher fängt mich lebendig!"

Darauf öffnete er eine Seitenthüre und that mehrere Schüsse mit den Worten:

„**Félre Magyar**! Auf die Seite, wer ein Ungar ist!"

Zwei seiner Gegner wurden verwundet, die übrigen geriethen in Verwirrung, und unser kecker ungarischer Rinaldini lief, dies benützend, über den Hof in den Stall hinüber, schwang sich auf sein immer gesatteltes Roß, und jagte dann wie besessen seinen Bergen, seinem Walde zu. Bei diesem Ritte war nun Sárga gestürzt, und nur die Dazwischenkunft mehrerer durch Zufall herbeikommender armer Burschen entriß den zerschlagenen Reiter den Händen seiner weniger berittenen Verfolger. Daher der Unmuth des armen Burschen.

„Sárga," fährt er fort, „abscheuliches Thier! ich schlitze dir wahrhaftig die Kehle auf, wenn jener lumpige Wirth meiner Rache entgeht, wenn er nicht theuer büßt für seinen unehrlichen Verrath!"

Rührend war es anzusehen, wie scheu das kluge Thier der Rede seines Herrn lauschte.

Man durfte glauben, es verstünde, wenngleich nicht die bittern Worte, doch ihren schlimmen Sinn und fürchte daher, jetzt und jetzt werde der Zorn seines Herrn verderblich losbrechen. Zu seinem Glücke erhoben sich gerade in dem Momente, als Jánko von dem Aufschlitzen der Kehle sprach, die Wolfshunde alle wie nach einem Commandoworte, spitzten die Ohren, lauschten zuerst, nahmen mit der feinen langen Schnauze heftig

schnobernd die Witterung, schlugen lärmend an, und gleich darauf ging es in gewaltigen Sätzen in den finstern Wald hinaus.

„Das sind hochbeinige Wölfe, der Stolz des Bakonyerwaldes!“ jauchzte Jánko, „das ist nicht das zottige Gezücht, dem sie todgram sind und seine gebornen Feinde. Sie wittern ihre Herren, unsere vortrefflichen Hunde. Richtig! ich höre ja fernes Roßgestampf und näher der Hunde freudig wüthiges Winseln! Sie kommen, sie kommen! Ob sie mich gerächt haben? Ruhig Herz und poche nicht so heftig, du wirst mir noch eine Rippe durchschlagen! Ja Rache ist süß, Rache ist heilig! Wie die Kerle langsam reiten, ich und mein Sárga, den verdammten Sturz von neulich abgerechnet, wären schon dreimal hin und zurück!“

Sonderbares Thier, dieser Sárga!

Seht, wie stolz er plötzlich den Kopf schüttelt, als habe sein thierischer Instinct das Lob des armen Burschen verstanden.

Endlich kamen die Räuber an.

Jánko erhob sich, und schritt ihnen entgegen.

„Baratom!“ rief ihm der Vorderste abspringend schon von weitem zu, „wir haben den lumpigen Wirth sammt seiner ganzen Sippschaft, sammt seiner Csárda ehrlich verbrannt und noch obendrein auf dem Rückwege im Bakonyerwalde einen städtisch gekleideten Jungen aufgegriffen, der zwar nach Dir frägt, dem aber der Teufel trauen mag. Der Kerl scheint mir verdächtig. Er ist ganz sicher ein Spion!“

„Ein Spion?“ grollte Jánko, „schleppt ihn herbei, er soll mir bei lebendigem Leibe braten; ich will ihn langsam rösten, und dem Hunde dann später im Namen der Wölfe des Bakonyerwaldes die Gurgel abschneiden!“

„Es bedarf keiner Gewalt!“

Also sprach der Fremde, und schritt, die Hälfte eines

blutigen Tuches wie eine Fahne schwingend, auf Jánko zu.

Es war Ferkó der Fuchs.

Beide starrten sich eine Minute an, Ferkó lächelnd, Jánko erbleichend.

„Herr des Himmels!" rief endlich der Letztere, „was habt ihr Einfaltspinsel gemacht?!"

Er wollte fortfahren, aber die Stimme brach ihm aus banger Ahnung; ja die letztere wirkte auf den durch den entsetzlichen Sturz übel zugerichteten Burschen so heftig, daß er für die nächsten Augenblicke die Besinnung verlor und halb ohnmächtig an die Felswand zurücktaumelte. Der frühere Sprecher verstand diesen Ausruf und diese Verwünschung falsch; er meinte, Jánko grolle, daß man den Spion so glimpflich behandelt habe. Er wollte das Versäumte eiligst nachholen und herrschte daher den Räubern nachstehende Worte zu:

„Reißt ihm die Kleider herab; einen Spieß herbei, bindet ihn mit Händen und Füßen daran! Jánko mag ihn später abthun, wie es Brauch ist im Bakonyerwalde."

Es war ein furchtbarer Moment! Ferkó hielt sich für verloren, blieb aber ruhig und besonnen. Zeit gewinnen, dachte er mit Recht, heiße hier Alles gewinnen. Er setzte daher, den zwei armen Burschen, die ihn anfielen, wie ein Aal entschlüpfend, mit einem gewaltigen Sprung durch das Feuer, ergriff einen brennenden Ast und donnerte:

„Wer sich mir naht, ist ein Kind des blassen Todes!"

„Tropf!" entgegnete ihm der erste Räuber, „vergiß nicht auf unsere Büchsen! Siehst Du die sprungfertigen Hände nicht? Sie scheuen sich den Teufel um Deinen lumpigen Feuerbrand!"

„Vielleicht besinnt sich Jánko auf mich," sprach Ferkó, „laßt ihn zu sich kommen! Auch vergönnt man

einem ehrlichen Christen so viel Zeit, daß er seine Rechnung mit dem Himmel abschließen kann, bevor man ihn in die Ewigkeit sendet."

„Das Erstere," hohnlachte der Räuber, „wird sich schwerlich finden, doch beten magst Du immerhin. Fünf Minuten Reuefrist gebe ich Dir, ich bin kein Türke!"

Leider hätte diese Frist dem armen Ferkó blutwenig genützt; denn einer jener beiden Bursche, deren Händen er früher wie ein Aal entwischte, schlug bereits mit dem Kugelstutzen auf ihn an, während der Andere zwei ungeheure Wolfshunde auf ihn hetzte. Die Todesstunde des Fuchses schien schlagen zu wollen. Da erwachte Jánko aus seiner Betäubung, errieth augenblicklich den Sachverhalt, sprang vor wie ein Tiegerthier, dem man seine Jungen bedroht, schlug mit der rechten Hand den Kugelstutzen zu Boden, und warf die ansetzenden Hunde mit zwei derben Fußtritten aus der Höhle, daß sie laut aufheulten und jämmerlich hinkten.

„Einfaltspinsel, die ihr seid!" rief er dann, „meinen Bundesgenossen wollt ihr morden?"

„Deinen Bundesgenossen?" fragte zweifelnd der frühere Sprecher.

„Gleichviel," entgegnete einer jener beiden Bursche, nach seiner Büchse suchend, „er ist mir entschlüpft, er hat mir mit jenem Feuerbrand zu drohen gewagt, folglich muß er kalt werden!"

„Weißt Du, schwacher Schurke," donnerte Jánko, „daß er als Bote der Wache kommt, daß er das Recht hat, bei Tag und Nacht über meinen Handschar, über meine Kugelbüchse zu verfügen? Weißt Du, daß ich das Gelübde that, ihm zu folgen, wohin er mich immer rufen mag? Willst Du ein Räuberwort lügenhaft und unverläßlich machen? Soll der Name Jánko übelriechen im ganzen Bakonyerwalde?"

„Erzähle!" sprach noch immer zornroth der Droher.

Jánko erzählte.

„Ist es auch dasselbe Tuch?“ fragte der erste Räuber.

Jánko griff nach seiner Jagdtasche, und holte eine blecherne Kapsel hervor, darin sich die andere Hälfte jenes blutgefärbten Tuches befand. Beide Hälften wurden sorgfältig geprüft und gemessen.

„Seid ihr nun überzeugt?“ fragte Jánko.

Ein allgemeines Ja war die Antwort. Ein beifälliges Gemurmel lief dann durch die Bande, viele zogen die Hüte, jene beiden Bursche schritten ihren frühern Groll verzehrend auf Ferkó zu und reichten ihm die Hände, deren derben Druck er freundlich erwiederte. Der Fuchs wurde fortan als Familienmitglied in der Wolfsgemeinde betrachtet.

„Nun erzähle aber auch Du,“ rief Jánko, „meine Seele brennt vor Begierde!“

„Nach was?“ fragte kleinlaut Ferkó.

„Nun, zu wissen, wie es meiner Base Mathilde ergeht?!“

„Der wilden Rose?“

„Allerdings!“

„Für die ist der ewige Winter gekommen!“

„Wie so? Sprich um Gotteswillen!“

Ferkó begann.

Tiefe Stille herrschte ringsum in dem schweigenden, aufmerksamen Kreise der seltsamen Zuhörer. Als der Fuchs von dem schauervollen Tode der alten Juliska erzählt hatte, da ballten sich die Fäuste der armen Bursche vor Ingrimm und Mitleid, hie und da wurde ein halb unterdrückter Fluch laut, und von mehreren Seiten erscholl es:

„Und seine Amme war es?“

„Ja, seine Amme,“ entgegnete Ferkó, „die ihn mit der Milch ihrer Brüste genährt, und der jener elende Bösewicht nunmehr zum Danke das entsetzliche

Feuerwasser in den Schlund goß, an dem sie zuletzt elendiglich zu Grunde ging!"

„Hundsfott! Lump sondergleichen!" grollte Jánko.

„Zu schlecht," meinte der erste Räuber, „als daß ihm ein Wolf des Bakonyerwaldes in das Gesicht spucke."

Ferkó fuhr fort.

Als er zu dem frommen Vorsatze der Vicegespänin gelangte, die Rache dem Herrn zu überlassen, zuckten viele der **szegény legények** verächtlich mit den Achseln, schüttelten auch hie und da die struppigen Häupter, doch gab es auch so manchen armen Burschen, der eine nachdenkliche Miene zog und andächtig ein Kreuz schlug.

Nun kam es zur Historie des Ueberfalles.

„Auf der Pußta," frug ein Räuber, „darauf die Csárda zur Delibaba steht, geschah der Angriff?"

Der Fuchs bejahte.

„Dann waren die dortigen **szegény legények** gebungen; arme Bursche sind selten Wegelagerer."

„Ganz richtig!" versetzte Ferkó, „Graf Kalmán, ihr Grundherr, hetzte sie uns auf den Hals."

„Das dachte ich gleich anfangs," fiel Jánko zürnend ein, „der Hund hat scharfes Gebiß und lange Läufe."

Als Ferkó berichtete, wie er einen Wegelagerer vom Pferde schoß, und die große Mathilde einen zweiten Räuber entsattelte, brach ein Beifallssturm los, daß die Wolfshunde aus dem Schlafe auffuhren und erschrocken anschlugen, meinend, Meister Isegrimm oder die Panduren von Füred seien in die Höhle gedrungen, durch das Gebell aber klang es:

„Brav gethan! Schön begonnen! Scharfes Stück Arbeit!"

Ferko's Stimme begann nun plötzlich zu beben. Unsere schönen Leserinnen werden es wohl ahnen, werden es wohl herausfühlen, was ihn stottern, was

ihn erbleichen machte bis in die gichtisch aufzuckenden Lippen. Er mußte ja schildern, wie die wilde Rose im schwimmenden Rasen verunglückte. Selbst viele der Räuber erbebten bei diesem haarsträubenden Berichte, ja mancher der armen Bursche wandte sich ab, um seine nassen Augen zu verbergen; Jánko sprach kein Wort, ward aber gleichfalls geisterhaft blaß, und drückte den Kolben eines Kugelstutzens, der neben ihm gelegen, wie ein Rohr ab.

„Weiter," keuchte er endlich aus tiefster Brust, „ich muß Alles wissen!"

Der Fuchs schloß die schauerliche Historie mit einem gedrängten Rapporte über seine eigenen Leiden. Viele drückten ihm zum Schlusse, ergriffen wie ein Vater oder wie ein älterer Bruder, so liebevoll die Hand, als es ihre rauhen Züge auszusprechen erlaubten. Ein paar arme Bursche thaten volle Züge aus den Weinschläuchen, um irgend einen fürchterlichen Fluch hinwegzuschwemmen, Andere entblößten die Handschars, und zwar mit der Pantomime des Köpfens oder Erdolchens.

„Bruder Jánko," rief ein Räuber, „Du hast einen schönen Gang zu thun!"

„Wenn Unsereiner," meinte ein Zweiter, „einmal Blut riecht, hat die Erde nicht Gold und Silber genug, um es zu bezahlen, um es unangetastet zu erhalten; hier gingen aber selbst dem Teufel die glühenden Kohlen aus, falls er Ducaten daraus prägen lassen wollte. Ich beneide Dich, Jánko!"

„Daß mir auch keiner," donnerte dieser, „in das Handwerk der Rache pfuscht!"

„Keiner wird es wagen," antwortete der erste Räuber, „nur wenn Du verunglücken solltest, wird Deine Rache Gemeingut für die Wölfe des Bakonyerwaldes. Erst wenn sich der letzte Veszprimer Wolf den letzten Zahn vergeblich ausgebissen, mag Graf Kalmán Blut-

hund ruhig auf seinem Lotterbette schlummern und träumen!"

„So sei es!" erscholl es einstimmig in der Runde. Jánko dankte, wandte sich dann zu Ferkó und fragte:

„Wo weilt der ehrlose Graf?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete dieser, „ich bin ein zu schwacher Junge, und mußte daher zuerst Deinen Succurs abwarten. Mein erster Gang war, Dich aufzustöbern. Gottlob, es ist gelungen, das Uebrige ergibt sich, ehe die Welt um ein paar Wochen älter wird."

„Richtig," sprach Janko, „es bedarf blos einer Reise nach Budapest.

„Hast einen viel kürzern Weg, **édes baratom**," fiel ein armer Bursche ein, „der saubere Graf Kalmán weilt gegenwärtig dort drüben, im Badeort Füred, meine ich."

„Weißt Du das gewiß?"

„Nun, die Badegäste sind diesen Sommer nicht so zahlreich, daß man sie weder zählen, noch ihren Namen erfragen könnte."

„Kennst Du ihn persönlich?"

„Keineswegs."

„Dann muß auch Ferkó nach der gräflichen Fährte hinüber schauen," meinte Jánko, „drei von unsern Leuten sollen sein Schirmgeleite abgeben."

„Ich hoffe einen wackern Spürhund abzugeben," entgegnete dieser. „Du aber benütze die kurze Rast, Bruder Jánko, um wieder zur alten Kraft zu kommen. Du scheinst hart mitgenommen worden zu sein."

„Kinderspiel!" murrte der arme Bursche, „Possen! ist Alles bereits abgeschüttelt!"

„Vergeßt auch nicht, im Falle des Gelingens," warf der erste Räuber ein, „auf unsern eigenen Abmarsch

bedacht zu sein; am Morgen nach Kalmán's letztem Athemzuge werden wir die Panduren auf dem Hals haben. Die Geschichte muß garstigen Lärm schlagen. Wir müssen uns dann tiefer in unsere endlosen Verhaue ziehen."

„Ja," sprach Jánko sich fassend, „viel Blut wird es absetzen, aber erst in einigen Tagen, Brüderchen, erst in einigen Tagen! Das soll uns die wenigen Stunden nicht verbittern, in denen wir noch Ruhe haben. Wir müssen unsern Gast doch bewirthen. Also her mit der Schweinskeule, laßt den Kulacs kreisen! Es lebe mein Bündner! Eljen Ferkó!"

„Eljen Ferkó!" hieß die allgemeine Losung.

Die Räuber lagerten sich. Es gab ein Bild, wie es nur ein Salvator Rosa zu malen vermöchte. Im Hintergrunde, am nächsten am Feuer, als auf dem Ehrenplatze sitzend, der bleiche, städtisch gekleidete Junge; neben ihm rechts Jánko mit dem blutrünstigen Gesichte, links von ihm der riesige erste Räuber in der mächtigen Bunda; ringsherum die abenteuerlichsten Gestalten mit braunen, verwegen blickenden Gesichtern; im Vordergrunde — ich meine den Eingang der Höhle — die großen zottigen Hunde, hungernd nach dem rauchenden fetten Fleische schielend, begierig nach den zugeworfenen Beinen und Knochen schnappend, zuweilen auch unter sich herumbeißend, aber auf den leisesten Zuruf lauschend und sich an den Boden schmiegend; weiter hinaus die gekoppelten Pferde lustig grasend, bewacht von ein paar Räubern, welche als Vorposten aufgestellt waren, auch zeitweise einen Hund lockend, und ihn mit einem leisen Pfiff auf Witterung ausschickend.

Lustige Späße wurden erzählt, namentlich gab ein den lateinischen Schulen entsprungener Student manchen komischen Schwank zum Besten. Den saftigen Keulen wie dem starken, öhligen, goldgelben Weine

wurde wacker zugesprochen; der Kulacs schwebte fortwährend in der Runde. Endlich wurde ein altes Liedel gesungen, das vielleicht aus den Tagen des Rakoczy bis auf unsere Zeit herüber kam. Dann wünschte man dem Gaste eine geruhsame Nacht, und führte ihn zu einem mit duftigem Heu bedeckten Lager.

Morgen hieß es, Kalmán's Fährte aufstöbern.

Fünfzigstes. Capitel.

Seelöwe und Dalmatiner.

Der Schotte Wisch'ard befand sich in einer trüben Stimmung.

Bald nachdem er, nach seiner Befreiung aus der Osteria, mit seinem Kutter in die hohe See gestoßen war, und Muße gewonnen hatte, über sein räthselhaftes Abenteuer nachzudenken, gewahrte er bei näherer und genauerer Besichtigung seines Portefeuilles, daß ihm ein paar der wichtigsten Papiere aus dem innersten Fache hinweggekommen, kurz, ganz sicher entwendet worden seien.

Wichtige Papiere?

Ja wohl!

Sie enthielten den Grundriß der Insel Paros, den Plan der Festungswerke wie sämmtlicher verborgener Schlupfwinkel und Kerker, einen Leitfaden durch das Labyrinth der Höhlen, eine genaue Liste über die Stärke der Piraten, kurz alles war pünctlichst angegeben und beschrieben, den Pfad ausgenommen, der zu jener Grotte führte, in welcher Lord Henry schmachtete. Hier hieß es bloß:

„Nur mir und dem L. bekannt."

Wischard schäumte vor Wuth, als er den Verlust oder besser gesagt den Diebstahl bemerkte. Was aber

war zu thun? Die Depeschen mußten abgeliefert werden, oder man hatte in Zukunft auch die sardinische Flotte zum Gegner. Das hieß aber viel Zeit verlieren! Mittlerweile konnte die Insel zehnmal genommen werden ?!

Der Glücksstern des Schotten erschien noch einmal leuchtend am Horizonte.

Sein Kutter stieß auf einen sardinischen Kreuzer, der gleichfalls nach Albini's Flotte beordert war. Dem Capitän desselben die erhaltenen Depeschen übergeben, und dann mit Verzichtleistung auf klingenden Ehrensold oder rascheres Avancement eiligst nach Südosten zu steuern, war das Werk zweier Augenblicke. Hier stand Wichtigeres zu verlieren. Wischard segelte hastig vorwärts und hatte die Insel in wenigen Tagen in Sicht. Kein Warnungszeichen war ausgesteckt, im Gegentheile gewahrte ein geübtes und erfahrenes Auge allüberall jene Sicherheit verbürgenden, unkundigen Blicken kaum bemerkbaren Signale, womit sich Piraten schon von weitem zu verständigen wissen.

Der Schotte landete fröhlich, und wurde eben so freudig von den Seeräubern auf Paros empfangen.

Rosige Laune überkam nunmehr Wischard Esquire.

Paros, eine cykladische Insel, hat ihren Namen seit Jahrhunderten nicht verändert, ist jetzt aber eine Wüste im Vergleiche was sie in den schönen Zeiten des alten Griechenlands war, als man daselbst die Brüche ihres von den Bildhauern so sehr geschätzten und gesuchten Marmors bearbeitete, aus dem so viele Meisterstücke, die uns das Alterthum hinterlassen, verfertigt worden sind. Unter ihren Ruinen will man auch die berühmte Chronik Arundel's entdeckt haben. Die vortrefflichen Häfen dieses Eilandes dienen seit langer Zeit den Seeräubern zum sicheren Tummelplatze; die Erinnerung an den berühmten Crevelier, der den Hafen Marmara zu seinem Lieblings-Zufluchtsorte gewählt hatte,

lebt noch unter den Einwohnern; auch hielt sich früher die Flottille des Kapudan Pascha alle Jahre eichen Monat lang in dem Hafen Trion auf. Parencia oder Parichia, der bemerkenswertheste Ort der Insel, ist auf den Ruinen des alten Paros erbaut; auch findet man daselbst überall Spuren von der ehemaligen Größe dieser gefeierten Stadt. In der Nachbarschaft liegt Antiparos oder Olivaros, sehr berühmt durch ihre den Alten unbekannte Grotte, deren Schönheit und Umfang jedoch sehr übertrieben worden sind.

Die eigentlichen Bollwerke der Piraten bestanden aus einer Art Castell und mehreren geheimen Gängen und Grotten, darin man sich gegen einen, der im Kreise in einander laufenden Pfade unkundigen Gegner längere Zeit hartnäckig behaupten konnte.

Das Castell der Piraten bestand aus einem massiven, mit einem Fallgitter und eisernen Balken versehenen festen Gebäude, das einen fast eirunden Raum von bedeutendem Umfange in zwei Höfe von ungleicher Größe abtheilte. Besagter Raum war mit einer dicken Mauer von sechs Schuh Höhe umgeben. Schießscharten erleichterten die Vertheidigung dieses Mauerwerkes. Der größere Hof ging nach dem Meere, und war nach allen Seiten, also auch gegen das eigentliche Fort zu, ziemlich tief abgegraben, so daß sich in der Mitte, dem Fallgitter gerade gegenüber, ein ansehnlicher Hügel emporthürmte, der im Falle der Noth mit Hilfe von Schanzkörben und Sandsäcken zu einer Art Wagenburg umgestaltet werden konnte. Der schmale Hof hinter dem massiven Gebäude stand ganz leer und zeichnete sich von anderen derlei Räumlichkeiten durch nichts weiter aus, als durch eine Anzahl hoher, schlanker Bäume, welche hart an der rückwärtigen Mauer emporragten, und in den Tagen der Gefahr, sonderbar genug, mit Gewalt umgebogen, und am Wipfel durch eine Klammer an dem Rasengrunde festgehalten wurden.

Dienten sie dazu, um einen daran geknüpften Feigling in die Ewigkeit zu schleudern?

Oder hegten die Piraten dabei einen anderweitigen geheimen Gedanken?

Der Verlauf dieses Capitels wird diese Frage beantworten.

Das Castell lehnte zudem an einem sanft aufsteigenden Bergrücken, an dem ein ziemlich breiter Pfad zu einer Wasserschlucht abwärts führte, über die wir weiter unten Bericht abzustatten gedenken. Vorderhand bemerken wir nur, daß sich ein Sprung von der rückwärtigen Mauer nach außen in Folge des erwähnten sanft-aufsteigenden Bergrückens weit leichter ausführen ließ, als nach dem inneren schmalen Hofe.

Der Flächenraum, auf dem dies Bollwerk gebaut worden, konnte mit vollem Recht als Halbinsel betrachtet werden. Westlich wogte die hohe See. Aus Norden stürzte sich ein tiefer, kaum zwei Klafter breiter, heftig schäumender Meeresarm mit bedeutendem Falle in die oben erwähnte Schlucht, und trennte so die Behausung der Piraten östlich von der eigentlichen Insel Paros und ihren ehrenhaftern Bewohnern. Dieser Meeresarm verschwand gegen Süden zu in einen felsigen unterirdischen Durchgang, und ergoß sich nach einem rapiden Lauf von etwa zwei Minuten, wie man mittelst hineingeworfener Holztrümmer abgemessen, in Westen auf's Neue in die hohe See. Der Tummelplatz der Piraten hing also nur durch die schmale Landenge über diesem unterirdisch dahinbrausenden Meeresarm mit dem übrigen Eilande zusammen, und pflegten die freibeuterischen Tummler der Wellen diese Landenge scherzweise den kleinen Bruder des Isthmus bei Panama zu nennen. An diesem Isthmus, längs der ganzen Halbinsel hin, gähnten die vielen unterirdischen Grotten, Höhlen und sonstigen geheimen Schlupfwinkel der Seeräuber. Alle diese unterirdischen Räume

standen, den Haftort Lord Henry's ausgenommen, miteinander in freilich oft kaum entdeckbarer Verbindung.

Zu was diese genaue Topographie?

Auch hierauf werden wir später die Antwort nicht schuldig bleiben.

Wischard, der sich die Entwendung sämmtlicher, auf das Bollwerk der Piraten Bezug habender Papiere noch immer nicht aus dem Kopfe schlagen konnte, versäumte auch nicht die geringste Maßregel, welche zur Sicherung seines Schlupfwinkels dienen konnte. Die Schießscharten wurden genau besichtigt, das Mauerwerk wie das Fallgitter und die eisernen Balken unterlagen einer ebenso ängstlichen Prüfung, Kanonen standen am Hafen aufgepflanzt, auf dem Lug-ins-Meer in Nordwesten wie in Südwesten lösten sich verläßliche Schilderer ab, ja selbst die hohen Bäume an der Hintermauer des schmalen Hofes hafteten mit Hilfe der eisernen Klammern fortwährend an dem Rasengrunde.

Mehrere Tage verliefen jedoch ohne Wahrzeichen einer drohenden Gefahr.

Der Schotte athmete auf's neue ruhig, wie vor dem Abenteuer in der Osteria zu Venedig.

Ein heiterer Morgen brach heran. Fischerkähne fuhren am Gestade auf und nieder, die Piratenmädchen saßen schwatzend am Strande, oder trieben anderweitige Kurzweile, Freibeuter schärften ihre Waffen, Matrosenjungen übten sich im Springen, Klettern, Schwimmen und Tauchen, Musik und Gesang ertönte allüberall, letzterer in verschiedenen Sprachen. Seeräuber italienischen Stammes sangen das bekannte „In guerra io vo," Piraten griechischer Abkunft stimmten das berühmte Kriegslied „Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων!" — Auf, ihr Griechensöhne! — an, während die schottischen oder englischen Abkömmlinge die schönen Strophen ertönen ließen, welche Lord Byron im

Jahre 1810 in Athen dichtete. Besagte Strophen schließen bekanntlich mit dem herrlichen Refrain: „Ζώη μοῦ, σᾶς ἀγαπῶ!“ — Zoë mou, sas agapo! my life, I love you! Leben mein, ich liebe Dich! —

Das Gedicht selbst lautet:

Maid of Athens, ere we part,
Give, oh, give me back mi heart!
Or, since that has left my breast,
Keep it now, and take the rest!
Hear my now before I go,
Zoë mou, sas agapo;

By those tresses unconfined,
Woo'd by each Aegean wind;
By those lids whose jetty fringe
Kiss they soft cheeks' blooming tinge,
By those wild eyes like the roe,
Zoë mou, sas agapo!

By that lip I long to taste,
By that zone — encircled waist;
By all the token — flowers that tell
What words can never speak so well;
By love's alternate joy and woe,
Zoë mou, sas agapo!

Maid of Athens! I am gone:
Think of me, sweet! when alone.
Thoug I fly to Istambol,
Athens holds my heart and soul;
Can I cease to love thee? No!
Zoë mou, sas agapo!

Ich habe versucht, dies wundersame Gedicht in deutscher Sprache wiederzugeben, und mir dabei so manche Freiheit erlaubt, welche einen gedienten Uebersetzer oder haarscharfen Kritikaster in gelinde Verzweiflung stürzen dürfte. Man stürze immerhin! Nach der Ansicht meiner Wenigkeit dürfen Verse nie wörtlich in eine fremde Zunge übertragen, sie müssen rein umgedichtet werden. Ob mir Letzteres gelungen, ist freilich eine andere Frage!

Für Leser, welche des Englischen unkundig, folge hier die freie Uebertragung aus meiner Feder:

Gib im Scheiden, Griechenmaid,
Mir zurück mein Herz voll Leid;
Oder halte nur auch fest,
Was mir blieb, ja nimm den Rest;
Hör' den Schwur, bevor ich floh:
Zoë mou, sas agapo!

Bei den Locken, o wie dicht —
Buhler Wind verwirr' dich nicht —;
Bei den Wimpern, o wie lang,
Bei dem Auge scheu und bang,
Rehe spähen furchtsam so:
Zoë mou, sas agapo!

Bei den Lippen, oft geküßt,
Bei dem Blick, der zärtlich grüßt;
Bei der Rose, so dir sagt,
Was kein Mund zu flüstern wagt,
Bei der Sehnsucht bang und froh:
Zoë mou, sas agapo!

Griechenkind, gedenke mein,
Bin ich fern und du allein;
Flieh' ich rasch auch Stambulwärts,
Bleibt doch Seele hier und Herz,
Treulos werd' ich nirgendwo:
Zoë mou, sas agapo!

Mitten unter diesen kriegerischen und zärtlichen Liedern und Klängen erscholl plötzlich von dem nördlichen Lug-ins-Meer der Ruf: „Ein Segel!" Alles fuhr auf. Dieselbe Warnung ertönte gleichzeitig in Süden. Bald darauf wurde am Rande des westlichen Horizonts ein kleines, weißes Wölkchen wahrnehmbar, das weder verschwand, noch zeitweise seine Gestalt veränderte, wie die wirklichen Wolken, nein, allmälig höher und höher emporsteigend, jedem erfahrenen Seemann deutlich besagte, daß es wirklich ein Schiff sei, was er in Sicht habe.

Die Piraten griffen nach den Waffen.

Sir Wischard ging hastigen Schrittes am Gestade auf und nieder, zeitweise einen prüfenden Blick nach dem Meere werfend.

Die Segel in Norden und Süden kamen zuerst näher. Bald gewahrte man durch das Fernrohr, daß es zwei Fregatten seien; aber auch das weiße Wölkchen in Westen wurde immer größer, gewann nach und nach die Umrisse eines Focksegels, später zeigten sich die gewaltigen Masten, endlich tauchte der Rand des Rumpfes auf, eine schmale, dunkle Linie über dem grünlich schillernden Wasserspiegel.

„Das scheint ein gewaltiger Patron zu sein," murmelte ein Pirat.

„Ja wohl," entgegnete ein Zweiter, „das ist ein bissiger Bursche; sieh einmal, eine, zwei, drei Reihen eiserner Zähne!"

Er meinte die drei Reihen Schiffskanonen.

„Möchte wissen," fährt der erste Pirat unruhig fort, „was er für eine Flagge führt?"

„Bin gleichfalls neugierig!" antwortete ein dritter Freibeuter.

„Was gibt es da noch viel zu fragen," äußerte Wischard, ingrimmig blickend, aber kaltblütig, „das ist ein englischer Dreidecker von neunzig Kanonen! Rüstet euch zum Tanze, Kinder! Die verdammten Rothröcke werden uns zweifelsohne scharf aufspielen. Zu den Waffen!"

Alles eilte in Reihe und Glied.

Wischard stellte seine Leute auf dem Plateau, das den Strand beherrschte, in Schlachtordnung auf, und traf als erfahrener Kriegsmann alle Dispositionen, welche bei dem bevorstehenden harten und blutigen Kampfe zu einem sieghaften, oder doch wenigstens ehrenhaften Ausgange führen konnten. Zu beiden Seiten fuhren seine Kanonen auf, von dem Castell drohten die Mündungen des gröbern Geschützes herüber. Die

bevorstehende Schlacht schien im allerschlimmsten Falle schwanken zu wollen. Plötzlich aber stürzte über die mehr erwähnte Landenge, über den felsigen Rücken des kleinen Bruders des Isthmus von Panama ein Rudel Weiber, Kinder, Männer, heulend, zitternd, Hände ringend, nebstbei die Träger der unliebsamen Kunde, der Schreckensbotschaft, englische Seesoldaten und Matrosen in zahlloser Menge hätten bereits die eigentliche Insel Paros besetzt.

Das Plateau war nunmehr nicht länger zu halten.

Wischard's kleines Corps konnte über die Landenge von der linken Flanke aus aufgerollt, dann zersprengt werden. Es blieb dem knirschenden Schotten nichts übrig, als einen Theil seiner Streitkräfte in die unterirdischen Grotten und Schlupfwinkel zu werfen, und mit dem Rest das Castell zu vertheidigen, ein Plan, der sich übrigens später gleichfalls als unausführbar erweisen sollte. Die englischen Fregatten wie der Dreidecker kamen bald in Schußweite, die Boote wurden ins Meer gelassen, und die Rothröcke rüsteten sich zur Landung. Es ist Zeit, dem Leser kundzugeben, wer das Georgsbanner an dem Gestade von Paros entfalten machte, ein Banner, vor dem die blutrothe Flagge der Seeräuber noch in allen Meeren bewältigt gestrichen wurde. Uebrigens dürften diese meine Leser bereits ahnen, wie es kam, daß sich der brittische Leopard zum Sprung an die Küste anschickte.

Gisella, Somodi und Marco waren bekanntlich mit dem sardinischen Postdampfer Veloce nach Ancona gefahren. Dort legten sie dem alten Commodore, der auf dem in Sicht befindlichen Dreidecker commandirte, die entwendeten Pläne und Papiere vor, gleichzeitig die Hoffnung aussprechend, daß Lord Henry, angeblich verschollen, wahrscheinlich noch am Leben sei und sich auf der berüchtigten Insel Paros in Gefangenschaft der Seeräuber befinden dürfte. Wir

wissen, daß die Engländer vor Begierde brannten, die Schmach zu rächen, welche Ende des vorigen Jahres ihrer Flagge angethan worden, eine Begierde, noch mehr durch den Gedanken gesteigert, daß man einen brittischen Pair zu capern wagte. Einen solchen Schimpf konnte die englische Peerage nicht auf sich sitzen lassen. Der Commodore beschloß daher den Piraten das Handwerk mit Einem Schlage zu legen, sie rein von dem mittelländischen Meere wegzufegen, kurz die rothe Bande Mann für Mann zu vernichten. Er zog daher alle verfügbaren Kreuzer Ihrer großbritannischen Majestät an sich. Deshalb die Verzögerung des Angriffes, noch verlängert durch die kluge Berechnung des alten Seemannes, daß der Schotte Wischard, sobald er den Verlust seiner wichtigsten Papiere gewahr würde, spornstreichs nach Paros segeln dürfte, um dies Eiland zu vertheidigen oder doch wenigstens die Frucht seiner vielen Seeräuberzüge, das will sagen, seine Schätze zu retten. Die Rechnung stand. Der verblendete Schotte segelte wirklich blindlings in die aufgerichtete Falle. Die Vergeltung saß im Mastkorb seines Kutters.

Die Landung begann rasch wie der Blitz.

Sie erfolgte natürlich unter der Deckung der englischen Schiffskanonen, welche einen vernichtenden Hagel von Kugeln von jedem Kaliber nach der Küste sandten, und es den Seeräubern unmöglich machte, das Plateau zu halten, ihre früher scheinbar so günstige Stellung auf die Länge zu behaupten. Wischard wollte nunmehr zur Ausführung seines obenerwähnten zweiten Planes schreiten, ein genaueres Recognosciren hieß ihn jedoch in Bälde von diesem Vorhaben abstehen, gewahrte er doch mehrere in das Schlepptau genommene unbemannte Boote, welche mit Werg, Theer, kurz mit Zündstoff aller Art belastet waren. Der Schotte verstand sein Handwerk zu gut, um sich auch nur einen Augenblick über den Zweck dieser seltsamen Fracht zu

täuschen; zumal da er wußte, daß die Papiere, die man ihm in der Osteria zu Venedig abgenommen hatte, nicht blos den Grundriß den Insel Paros, sondern auch den Plan der Festungswerke wie sämmtlich verborgener Schlupfwinkel, kurz einen Leitfaden durch das Labyrinth der unterirdischen Höhlen enthielten, den Pfad zur Grotte ausgenommen, darin Lord Henry schmachtete.

„Es ist klar," murrte er laut auffluchend, „sie wollen uns wie die Ratten ausbrennen oder ersticken, falls wir uns anders in die geheimen Grotten flüchten! Stehen doch letztere sämmtlich miteinander in Verbindung! Es heißt also nach dem Castell retiriren und sich dort bis auf den letzten Mann, bis auf Messerstiche vertheidigen!"

Wischard war ein Mann der raschen That.

Er bildete aus seinem Heervolk drei Quarrée's, welche sich gegenseitig flankirten, und marschirte langsamen Schrittes nach der Anhöhe. Die landenden Rothröcke formirten Boot für Boot eben so viele Sturmcolonnen, und folgten den weichenden Piraten im gleichen Tritte, sich vorsichtig außer der Schußweite haltend. Es war fast anzusehen, als ob drei gewaltige Büffel mit gesenkten Hörnern rücklings schritten, eine Meute von sprungfertigen Bullenbeißern in angemessener Entfernung in instinctmäßigem Respect erhaltend.

Nur Eine englische Colonne brach im Doublirschritte vor.

Ihr Führer war ein wagehälsiger Schiffsjunker, der weniger den Beinamen Midshipman Easy, das ist Seecadet Leichthin, verdiente, sondern vielmehr Midshipman Hotspur, zu deutsch: Seecadet Heißsporn oder Tollkopf hätte heißen sollen. Der Schotte ließ die verwegene Colonne bis auf halbe Schußweite herankommen, dann schwang er den Säbel über seinem Haupte, die Trommeln raffelten, und bei allen Zügen erscholl es:

„P'ton! Fertig! An! Feuer!“

Ein mörderisches Kreuzfeuer streckte die Britten reihenweise nieder, und der Midshipman entging dem Tode nur dadurch, daß er sich noch vor dem Rufe: Feuer! platthin auf den Boden streckte. Wischard lächelte ironisch, und rief dem aufspringenden Seecadeten mit unbeschreiblichem Hohne die kurzen Worte zu: „Good by!“ — (Prosit!) —

Dann zog er sich mit seinen Leuten unangefochten in den äußern Hofraum des Castells zurück.

„Der Mann versteht keinen Spaß!“ meinte der alte Commodore.

Hierauf ließ er die Kanonen vorführen und schleuderte einen neuen Hagel der schwersten Wurfgeschosse nach dem Bollwerke der Piraten. Das massive Thor stürzte in Bälde in Schutt und Trümmer, und auch an mehreren Stellen der Mauer ward gangbare Bresche geschossen. Der Schotte hatte den größern Theil seiner Streitkräfte in das eigentliche Castell geworfen, mit dem Reste vertheidigte er die Wagenburg, die auf dem bekannten Hügel im äußern Hofraume aufgethürmt worden war. Ihre Verschanzung bildeten nach drei Seiten zu die üblichen Schanzkörbe und Sandsäcke, dem Fallgitter gegenüber sah man jedoch blos einfache leere Tonnen aufgeschichtet. Es hielt schwer, dieser Wagenburg beizukommen. Das wohlunterhaltene Feuer aus den Fenstern und Schießscharten des Castells, wie die sicher versendeten mörderischen Schüsse aus dem Schanzwerke lichteten die Reihen der Rothröcke bedeutend, und schienen den Sieg der englischen Flagge auf längere Dauer hinausschieben zu wollen.

Die Wagenburg mußte um jeden Preis genommen werden.

Midshipman Heißsporn dachte, nun sei die Zeit gekommen, die frühere Scharte glorreich auszuwetzen. Er sammelte daher einen Schwarm der verwegensten

Matrosen, umging das gefährliche Schanzwerk, und stürmte nun trotz des entsetzlichen Kleingewehrfeuers aus dem Fort, in stürmischer Hast nach der blos durch die erwähnten leeren Tonnen gedeckten Rückseite der von vorne fast uneinnehmbaren Wagenburg. Sein Angriff war in der That entscheidend. Die Piraten, im Rücken gefaßt, mußten sich entschließen, ihr Bollwerk im Hofe preiszugeben.

„Hurrah! **Old-England for ever! Rule Britain!**"

Also scholl es jubelnd durch die Reihen der Rothröcke. Ein dämonisches Lächeln spielte um Wischard's Lippen. Ein leises Commando, dann verschwand der Capercapitän wie vom Pulverqualme eingetrunken, und gleichzeitig rollten die leeren Tonnen dem heranstürmenden Schwarme der Matrosen zwischen die Füße. Es war beinahe komisch anzusehen, wie die überraschten Seeleute zu Boden kollerten; Heißsporn selbst schlug einen superben Purzelbaum über eine Tonne, die wie von Dampf getrieben seine Beine gegen Himmel schnellte. Als er sich mühsam erhob, sah er den Schotten aus besagter Tonne herausstürzen und hinter dem Fallgitter verschwinden. Wischard's räthselhaftes plötzliches Verschwinden war sohin zur Genüge erklärt. Der Midshipman war abermals dupirt worden.

„**Take it coolly!**" — Nimm es kaltblütig! — spottete der Schotte im Verschwinden.

„**Well done!**" — Gut gemacht! rief der Commodore, „der Hochländer versteht sein Handwerk!"

„Das steckt im Blute," meinte ein Seecapitän, „ist er doch unser Landsmann!"

Selbst die auf dem Rasen sich herumwälzenden Matrosen lachten hell auf und besubelten den vortrefflichen Purzelbaum des Seecadeten, der sich wuthschäumend in die Lippen biß und vor Aerger und Ingrimm erblaßte. Uebrigens hatten die Piraten eine

namhafte Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Platze gelassen, sie waren ihrer Gesammtstärke nach mehr als decimirt worden.

Dessenungeachtet schlugen sich die übriggebliebenen Freibeuter in dem kleinen Fort mit einer Bravour und Ausdauer, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Das brittische schwere Geschütz zertrümmerte jedoch die eisernen Balken wie das massive Mauerwerk, als wären beide aus Glas gegossen, und bald darauf entschied das Bayonnet in den Händen der Seesoldaten das Schicksal des Tages; was Widerstand leistete, ward niedergestoßen, und der schwache Ueberrest der Besatzung warf endlich die Waffen weg und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Nur Wischard wollte nichts von Pardon wissen. Es gelang ihm auch, den gedeckten schmalen Gang zu erreichen, welcher in den hintern Hofraum führte. Kaum aber daß die Thür dieses Ganges in das Schloß fiel, ward sie auch schon durch zwanzig kräftige englische Fäuste aus den Angeln gedrückt. Der Schotte wußte jedoch auch diesen Unfall zu benützen, und bediente sich bei seiner simsonhaften Stärke der eingebrochenen Thür als einer Art riesigen Schildes, der seinen ganzen Körper deckte. Midshipman Heißsporn und noch ein Matrose drängten blindlings nach. Der Dalmatiner Marco, der in griechischer Landestracht — da man ihn nöthigenfalls als Spion zu verwenden gedachte — bisher unerschrocken in den ersten Reihen gefochten und so schön gemäht hatte, daß sein Yatagan von Blut tropfte; dieser in derlei Kämpfen erfahrene und im Handgemenge, Mann an Mann, unbezahlbare Mann, warnte und beschwor seine Vordermänner vergebens. Seecadet Tollkopf und sein Gefährte stürzten sich wie Sturmblöcke auf die bergende Thür, und was der Dalmatiner richtig geahnt hatte, das geschah auch; Wischard ließ nämlich, als er

in die Nähe des Ausganges gelangte, unvermuthet nach, setzte mit einem gewaltigen Sprunge ins Freie, und so schmetterten Midshipman und Matrose, des Gegenwichtes beraubt, plötzlich wie zwei schwere und ungeschlachte Sandsäcke der Länge nach zu Boden. Marco setzte flüchtigen Fußes über die gefallenen Hitzköpfe.

Heißsporn erhob sich zähneknirschend von seinem schweren Falle.

Als er mit seiner Schaar in den schmalen Hof gelangte, bot sich ihm ein seltsames Schauspiel dar. Der Schotte stand nämlich ruhig an einem der niedergebogenen Bäume, ließ den Säbel am Riemen herabhängen und umklammerte mit beiden Händen den am Rasengrunde haftenden Wipfel, während seine Füße nach der fesselnden Klammer suchten. Die Britten drangen bis auf zehn Schritte in seine Nähe.

„Wir haben ihn!" jubelte der Schiffsjunker.

Ein sardonisches Gelächter des Schotten beantwortete seinen Jubelruf, dann flog Wischard wie vom Sturme getragen in die Lüfte und verschwand im nächsten Augenblicke hinter der rückwärtigen Mauer.

Seine Verfolger standen wie angewurzelt, wie versteinert.

Nur Marco, seit früher Jugend an der Gränze von Montenegro an derlei Abenteuer gewohnt, begriff augenblicklich das einfache Manoeuvre, sprang hastig nach dem nächsten umgebogenen Baum, ließ den Yatagan gleichfalls an dem Hängeriemen herabgleiten, umfing den Wipfel mit beiden Händen, hob mit dem Fuße die eiserne Klammer, und wurde im nächsten Augenblicke von dem elastisch emporschnellenden Baume wie sein Vorgänger, der Schotte, gleich einem Federball über die Mauer geschleudert. Der aufsteigende Bergkamm hinter derselben erleichterte natürlich seine Rückkehr zur gemeinsamen Mutter Erde.

„**Miraculously!**" — Wundervoll! — rief der Midshipman, vollends zur Bildsäule erstarrend.

Wischard war mittlerweile, von Lebenslust und Rachsucht getrieben, von dem Bergkamm zu der früher beschriebenen Wasserschlucht hinabgeeilt. Es befand sich nämlich in der Nähe ihres Randes ein sorglich versteckter unterirdischer Gang, der in mehrfachen Windungen nach dem Haftorte Lord Henry's führte, und mit dieser Grotte durch einen Stein in Verbindung stand, der sich jedoch nur von diesem Gange aus bei Seite schieben ließ, so daß der Britte, falls er auch um diesen geheimen Ausgang gewußt hätte, durchaus nicht in der Lage gewesen wäre, sich zu befreien. Der Plan des Schotten war eines Teufels würdig. Er gedachte den Gefangenen niederzuhauen und dann in diesem, nicht einmal in den entwendeten Papieren näher bezeichneten Schlupfwinkel so lange auszuharren, bis das Dunkel der Nacht oder der Abzug der Rothröcke seine Flucht nach Parecchia begünstigen würde. Von dort aus weiter zu kommen, lag bei seiner Terrainkenntniß wie bei seinem intimen Verhältnisse zu den vielen Hehlern seiner auf mannigfachen Raubzügen gewonnenen Beute allerdings im Bereiche der Möglichkeit. Auch wußte er um manchen verborgenen Schatz, von dem außer ihm keine Sterbensseele auch nur eine Sylbe ahnte.

Der Glücksstern des Schotten war jedoch im Erbleichen.

Rasche Schritte erdröhnten in seinem Rücken. Es war der Dalmatiner Marco, der dem Seelöwen auf der Ferse folgte. Wischard schrak bei diesem Geräusche sichtbar zusammen, beruhigte sich aber augenblicklich, als er umblickend einen einzigen Gegner auf seiner Fährte gewahrte. Im nächsten Augenblicke kreuzten sich Yatagan und Säbel. Der Dalmatiner erkannte nach wenigen Hieben, daß er dem Schotten durchaus nicht gewachsen sei. Jung und gewandt wie er war,

unterlief er daher, seinen derben Fäusten vertrauend, den Gegner und faßte ihn fest um den Leib, wobei seine Hände natürlich unter jenen des Seelöwen zu liegen kamen, ein Vortheil, der bei einem Ringkampfe durchaus nicht zu verachten ist. Leider bemerkte Er jedoch in Bälde, daß ihm der Schotte trotz seiner vorgerückten Jahre an Körperstärke weit überlegen sei. Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er drängte Wischard nunmehr hart an den Rand der Wasserschlucht, und schleuderte sich dann mit ihm mit einem so gewaltigen Schwunge in die Meeresschlucht, daß er in der Luft über den Seelöwen zu schweben kam.

Beide ließen natürlich mechanisch los, als sie im Wasser versanken. Marco kam, Dank der frühern Stellung in der Luft, zuerst an die Oberfläche empor. Hier war er in seinem Elemente! Im Schwimmen hatte er nie seinen Meister, hier sollte er auch heute nicht Seinesgleichen finden. Nur mußte ein rascher Entschluß gefaßt werden. Von Standhalten, geschweige von Aufwärtsschwimmen, konnte bei dieser rasenden Strömung nun und nimmer die Rede sein. Beide Gegner mußten thalabwärts getrieben werden. Es galt also einzig die gedeckte Schlucht, welche unter der Landenge südwestlich nach der hohen See führte, früher als der Schotte zu passiren. Der Dalmatiner brach daher in klafterlangen Stößen vor, und nahm endlich, als Wischard kräftig nachschoß, seine Zuflucht zu dem sogenannten einarmigen Wasserschlage oder einarmigen Vorgreifen, welches rapide Tempo die italienischen Matrosen bekanntlich so gern und häufig in Anwendung zu bringen pflegen.

Er hütete sich nebstbei weislich, nach seinem Gegner zu spähen, ein Manoeuvre, das im Falle des Wettschwimmens allimmer bedeutenden Distanzverlust nach sich zieht. So kam er weit früher als der Schotte an die gedeckte Stelle der Schlucht. Dort angelangt warf

er sich der Länge nach auf das Wasser hin, und siehe da! als er nach etwa zwei Minuten den Kopf wieder über die Oberfläche erheben konnte, zeigte ihm ein günstiger Zufall einen verkrüppelten, aber ziemlich starken Baumstamm, der hart an dem rasch tiefer sinkenden Ufer emporragte. Diesen Stamm mit dem linken Arm zu umklammern und so der Strömung trotz zu bieten, war das Werk des nächsten Augenblickes.

Ein paar Secunden später ward der Kopf des Seelöwen sichtbar. Auch dieser wollte nunmehr auftauchen, aber Marco's rechte Faust faßte ihn kraftvoll am Genicke und drückte ihn aufs Neue in die Fluten. Ein geübter Schwimmer weiß, wie leicht es hält einen ebenbürtigen, geschweige einen schwächern Gegner zu tauchen, falls man mit einer Hand, ja selbst mit einem Fuß fest an der Terra firma haftet. Daher wand sich auch Wischard vergeblich unter dem gewaltigen Griffe des Dalmatiners. Eine eiserne Klammer hätte nicht fester gehalten. Der Schotte nahm nun seine Zuflucht zur List und nestelte hastig sein Halstuch los. Marco's rechte Faust ließ nicht los. Endlich gelang es dem verzweiflungsvoll um sich schlagenden und ringenden Seelöwen näher an das Ufer zu kommen, und gleichfalls den bewußten Baumstamm zu erhaschen. Nun ging es schon besser, nun setzte er seinerseits, kaum wieder zu Athem gelangt, dem Dalmatiner teufelsmäßig zu, und wer weiß, wie das seltsame Handgemenge noch geendet hätte; aber da eilten mehrere englische Matrosen, welche von der Landenge endlich den heißen Ringkampf gewahrten, hastigen Schrittes herbei, Dalmatiner und Seelöwe waren nun bald aus dem Wasser gezogen, und der Schotte wurde dann durch die Uebermacht trotz der tapfersten Gegenwehr überwältigt, gebunden und nach dem Hafen geschleppt.

„Schade, daß er nicht in großbritannischen Diensten steht!“ rief der alte Commodore, als man den verwe-

genen Piraten auf dem Plateau auf den Rücken legte, „jammerschade, denn der Kerl hat gefochten wie ein Löwe!"

Ein und fünfzigstes Capitel.

Ein zottiger Wegweiser.

Kaum daß die letzten Schüsse verhallten, und die rothe Flagge vor dem Georgsbanner gestrichen ward, stieß eine Schaluppe von dem Dreidecker ab, und flog unter gewaltigen Ruderschlägen gegen das Gestade des griechischen Eilandes. Außer den Matrosen befanden sich noch drei Personen am Borde des flüchtigen Fahrzeuges: ein Cavalier im ungarischen Costume, den Säbel an der Seite, eine Dame in Trauer und eine Art Zofe. Es waren Somodi, Lady Gisella und ihre Kammerfrau Susanne.

Der Commodore empfing die Landenden mit ritterlicher Galanterie wie mit jener ceremoniellen Artigkeit, welche dem Range der Gattin oder Witwe eines englischen Pair gebührte. Dem Wunsche Gisella's gemäß schritt man nunmehr eilig zur Recognoscirung der Grotten, Höhlen und Schlupfwinkel auf Paros. Wischard biß vor Ingrimm in die Stricke, die ihn gefesselt hielten, als er die Lady erkannte und gleichzeitig den Dalmatiner erblickte, der in der venetianischen Osteria so dienstwillig nach einem Gondolier gelaufen war. Das Räthsel bezüglich der entwendeten Papiere bedurfte keiner weitern Lösung.

Die minder verborgenen unterirdischen Räume und Gänge unter dem Bollwerke der Piraten, das die Engländer zu schleifen begannen, waren in Bälde durchsucht. Man fand wohl einige Gefangene, aber keine brittischen Unterthanen. Es waren meist Kaufleute aus der Levante, welche der Schotte theils aus Hoffnung

auf Lösegeld, theils aus anderweitigen Beweggründen zurückgehalten. Auch von den geheimen Schlupfwinkeln diente nicht eines ihrer versteckten Gemächer als unfreiwillige Behausung des unglücklichen Lord Henry. Er blieb verschollen. Lady Gisella rang in steigender Angst die Hände, und Somodi erschöpfte sich vergeblich in Trostworten, um die schwarze Sorge in ihrem bangen Herzen wo nicht zu beseitigen, doch wenigstens zu beschwichtigen.

Bald blieb nur eine Grotte mehr zu durchwandern.

Der Pfad zu ihr war in dem Umrisse oder Plane, den Marco in der Lagunenstadt gecapert hatte, als äußerst gefährlich bezeichnet. Demungeachtet schritt die Lady in der vordersten Reihe so furchtlos dahin, als sei sie daheim auf ihren spiegelblanken Parketten, oder wandle auf Rosen einem namenlosen Glücke zu.

Wundert ihr euch darüber?

Blättert in den berühmten Proben rabbinischer Weisheit!

Dort steht zu lesen:

Einst führte ein Ehemann sein Weib nach Sidon vor den Rabbi Simeon, dem Sohne Jochai.

„Großer Lehrer," sagte er zu ihm, „mit dieser Frau lebe ich nun volle zehn Jahre in Eintracht und Frieden, aber unsere Ehe blieb kinderlos. Aus Ehrfurcht für die Gesetze will ich ihr den Scheidebrief geben."

Das Weib stand schamroth da wegen ihrer Unfruchtbarkeit, und heiße Thränen flossen von ihren schönen Augen. Gerührt wendete sich der Ehemann zu ihr.

„O weine nicht," sprach er, „nimm was Du willst, nimm das Schätzbarste aus meinem Hause mit Dir; ich gestatte es Dir gerne, nur kehre ohne Unmuth in das väterliche Haus zurück!"

Die Trostlose schwieg, weinte bitterlich und blickte auf den Richter.

„Freund der Gesetze," sagte endlich der Rabbi, „als Du das Band der Ehe knüpftest, nicht wahr, da feiertest Du ein Fest, ein großes, ein frohes? So gehe hin, und feiere ein gleiches wieder, ehe Du es lösest."

Die Eheleute entfernten sich ehrerbietig: er heitern Sinnes, sie mit einem Strahle von Hoffnung in der Seele. Das Mahl wird bereitet. Das Fest beginnt. Des Weines ist vollauf. Die Frau hat Alles angeordnet. Der Becher kreiset, die Freunde trinken. Der Ehemann wird heiter und fröhlich, zecht, leert Becher auf Becher, und fällt endlich in einen tiefen Schlaf. Kaum sind die Gäste verschwunden, so winkt die wachsame Frau den wartenden Sklavinnen. Diese tragen leise und sorgfältig den Berauschten in das schwiegermütterliche Haus. Um Mitternacht erwachte er.

„Wo bin ich? Wie komme ich in dieses Haus?"

„Mein Lieber," antwortet mit sanftem Tone die Frau, ihn umarmend, „sagtest Du nicht in Gegenwart des großen Lehrers: nimm was Du willst, nimm das Schätzbarste, und kehre heim in das väterliche Haus! Warst nicht Du das Schätzbarste in unserm Hause? Zürnest Du mir, daß ich es nahm?"

Der Vorhang fiel. Von Scheidung fürder keine Rede.

So erkannte auch Gisella kein schöneres Kleinod als den verschollenen Gatten. Ihn finden oder sterben, hieß ihre Losung.

Der erwähnte Pfad hatte einige Aehnlichkeit mit dem berüchtigten Wege nach der vielbesprochenen Grotte auf der benachbarten Insel Antiparos, in deren unterirdische, prächtige, mit Pfeilern unterstützte und mit Inschriften versehene Höhle bis zum Durchgang

der erwähnten Grotte einst Nointel und nachher Tournefort mit so vieler Gefahr hinabgestiegen.

Auch auf Paros ward der Boden, auf dem die Lady und ihre Gefährten vorwärts schritten, immer feuchter und abschüssiger. Endlich kamen sie an ein finsteres Loch, durch welches sie nicht anders als gebückt und bei dem Scheine der Fackeln gelangen konnten. Es war eine der gefährlichsten Wanderungen, an welche die Theilnehmer nach Jahren nicht ohne Schaudern zurückdenken konnten. Endlich erreichten sie das Ende des sogenannten dritten Stockwerkes. Hier mußte ein Seil befestigt werden, mit dessen Hilfe die Suchenden in die zweite Etage, in die erste Tiefe hinabstiegen, die schon schrecklich genug war; aber noch weit schrecklicher war der Zugang zu dem ersten Stockwerke, da man nach dem Letztern halbliegend gleichsam hinabrutschen mußte, eine Rutschpartie, bei der ein Mensch, nicht von Liebe wie Gisella fortgezogen, oder von schwächern Nerven als ihre Gefährten, durch den Gedanken an die entsetzlichen Untiefen und Abgründe, welche zur rechten Hand lagen, und an denen man kaum sechs Zoll breit vorüberkletterte, unfehlbar vom Schwindel erfaßt worden und rettungslos in das scheinbar Bodenlose gestürzt wäre.

Damit stand man aber noch keineswegs am Ziele. Um weiter zu gelangen, hieß es, an dieser Abgründe Rand, welcher schlüpfrig wie Eis und also äußerst gefährlich zu betreten war, eine Leiter ansetzen, auf welcher ein ziemlich hoher und völlig senkrechter Felsen zu erklimmen kam, wollte man anders seinen Wandergang bis in das Parterre oder Erdgeschoß dieser unterirdischen Grottengruppe fortsetzen. Auch dieses Hinderniß ward glücklich beseitigt. Auf dem erstiegenen Felsen fanden die Wanderer eine Leiter angelehnt, die aber so morsch war, daß ihre Sproffen bei dem ersten Tritte darauf zerbrochen sein würden.

Man zog sie daher behutsam empor. Marco untersuchte sie genau, und schüttelte nach vorgenommener Prüfung bedenklich das Haupt.

„Diese Leiter," sagte er hierauf, „ist schon lange nicht betreten worden, und ihre letzten drei Sprossen müssen über Jahr und Tag im Wasser gehängt sein. Uebrigens werden wir sehen, wie es mit dem Erdgeschoße bestellt ist.

Er hob nach diesen Worten mit Hilfe zweier Matrosen die an der Vorderseite des senkrechten Felsens angelegte Leiter gleichfalls auf den Rücken des Gesteines hinauf und benützte sie dann als Stellvertreterin ihrer morsch und invalid gewordenen Schwester. Der Austausch war im Verlaufe weniger Minuten geschehen.

Gisella drängte sich vor, Somodi hielt sie artig zurück, auch der Dalmatiner trat mit der Aeußerung dazwischen, das sei ein Kletterstück, dem er selber kaum gewachsen sein dürfte. Die Matrosen waren seiner Ansicht, und so wurde die gefährliche Recognoscirung dem Hochbootsmann des Dreideckers, einem der besten Voltigeurs der englischen Marine, übertragen. Letzterer schritt auch ziemlich raschen Trittes vorwärts, obwohl er nur eine Hand zum Anhalten frei hatte, da er in der Linken eine Pechfackel zur Sondirung des gefährlichen Terrains mit hinabnehmen mußte.

„Marco hat Recht," sagte er, als er die letzte trockene Sprosse der Leiter erreicht hatte, „hier gibt es Wasser, und zwar tiefes Wasser! Hört, Jungen! reicht mir einmal das Senkblei herab, das ich vorsichtshalber mitgenommen und oben vor dem Hinabklettern weggelegt habe. Sputet euch doch, ihr vertracten Bursche!"

Das Senkblei wurde hinabgelassen.

„Laßt uns sehen," fuhr der Hochbootsmann fort, „wie es mit der Geschichte bestellt ist; eins — zwei — drei —

Teufel! das Gewässer hat volle drei Faden, oder wie die Landratten sagen würden, achtzehn Fuß Tiefe! Wenn anders jemals hier Menschen hausten, so wurden sie bei dem Einbruche des Meeres in dies Erdgeschoß sammt und sonders ersäuft!

Mit diesem sauberen Troste kehrte der rauhe Seemann auf den Felsen zurück. Die Lady war einer Ohnmacht nahe, und man hatte alle Mühe, die Aermste wohlbehalten an das rosige Tageslicht zurückzuschaffen Ihre trostlose Stimmung theilte sich in Bälde auch den übrigen handelnden Personen in diesem Schreckensdrama mit, und allgemein äußerte sich die Besorgniß, daß besagtes Drama als Trauerspiel enden werde oder vielmehr als solches beschlossen worden sei.

„Was nun weiter?" fragte Gisella, die Hände ringend.

„Wischard muß beichten!" entgegnete Somodi, mit einem forschenden Blicke auf den alten Commodore.

„Das wird schwer halten," meinte kopfschüttelnd der alte Seemann, „der trotzköpfige Schotte hat noch auf keine Frage geantwortet, und wird bei diesem Puncte sein Schweigen um so weniger brechen. Von Zwangsmitteln, von einer Art Folter, einem Stücke Tortur kann nun und nimmer die Rede sein. Wischard ist brittischer Unterthan und noch obendrein aus adeligem Hause. Zwang könnte mich nicht blos meine Charge kosten, sondern mir vielleicht noch obendrein, wie dem armen Admiral Byny, eine intime Bekanntschaft mit dem Strange bescheren. Es heißt den Weg des Unterhandelns einschlagen. Midshipman Tollkopf, gehen Sie einmal zu dem eisernen Caper, und sagen Sie ihm: er werde wissen, daß er morgen standrechtlich gehenkt werden wird, ich wolle ihn jedoch eines ehrlicheren Todes sterben, kurz, erschießen lassen, falls er

uns den erbetenen Aufschluß gibt. Das ist Alles, was ich in dieser Sache zu thun vermag!"

Eine lange, qualvolle Pause!

Der Seecadet kam mit der Meldung zurück, der Schotte habe ihn keiner Antwort gewürdigt.

Der Commodore zuckte verlegen mit den Achseln.

Alles schien verloren.

„Es muß doch irgend jemand," rief Gisella plötzlich mit dem Instincte der Liebe aus, „die Gefangenen gespeist und getränkt haben, wenn Wischard auf seinen Piratenzügen durch Tage, ja durch Wochen abwesend war!?"

„Das ist richtig!" fiel der Commodore ein; „he da! Ihr griechischen Weibsen, will eine von euch ihren Liebsten frei kriegen? Dann braucht sie nur zu sagen, wer in Abwesenheit des Schotten die Arrestanten fütterte!"

„Laomedon!" riefen zwanzig weibliche Stimmen.

„Wer ist dieser Laomedon?"

Man wies nach einem gebundenen, mit Stricken gleichsam umsäumten Greise.

Der Alte wurde herbeigeführt.

Es war ein Mann hoch in den Jahren, von kleiner, aber gedrungener Statur, mit schneeweißem Barte und Hauptbaare, mit kohlschwarzen, unheimlich funkelnden Augen. Der Greis hatte trotz seines vorgerückten Alters wie der leibhafte Satan gefochten, weshalb er auch später so fest gebunden worden. Auch seinen scheinbar ehrenhaften Namen — Laomedon heißt zu deutsch Volkshelfer, Volksfreund — führte er nur im Wege der Ironie, da es sein Leibvergnügen zu sein schien, Verunglückte noch ein paar Klafter tiefer in's Elend zu stoßen. In Folge dieser gewiß äußerst liebenswürdigen Eigenschaft war er auch von Wischard zum Gefängnißwärter ernannt worden.

„Lebt Lord Henry noch?“ fragte der Commodore den Alten.

„Ja!“ entgegnete dieser ohne die mindeste Zögerung. Ein Freudenschrei schallte von Gisella's Lippen.

„Willst Du uns den Weg nach seinem Kerker weisen?“ fuhr der brittische Befehlshaber fort.

„Warum nicht? Vorausgesetzt, daß ich gut bezahlt werde.“

„Um Dein Leben, Deine Freiheit scheinst Du Dich wenig zu kümmern?“

„Beides garantirt ein solcher Handel von selbst!“

„Gut gebrüllt! Du sollst ungefährdet mit all Deiner zusammengestohlenen Habe von dannen ziehen dürfen.“

„Ich bin bereit.“

Laomedon wurde nach dieser Unterredung theilweise seiner Bande erledigt, so daß er ziemlich ungehindert ausschreiten konnte. Sieben bis acht Matrosen, die der Greis mit Pechfackeln versehen, bildeten seine Escorte. Sie hatten Ordre, den Alten bei der mindesten verdächtigen Bewegung niederzusäbeln. Auch Marco befand sich unter den Begleitern und Wächtern des Griechen. Midshipman Heißsporn wurde in Folge des dreifachen Dementi, das er während des Kampfes gegeben, von der Theilnahme an dieser Expedition ausgeschlossen, so eifrig er sich auch darum beworben.

Blinde Sterbliche, die wir sind!

Gisella und Somodi folgten in einiger Entfernung.

„Falscher Hund!“

Dieser Fluch rauschte von Wischard's Lippen, als Laomedon an der Spitze der kleinen Colonne an ihm vorüberschritt. Es waren die ersten zwei Worte, die man, seit er gefangen, aus seinem Munde vernommen. Der Greis warf dem Schotten im Vorübergehen einen seltsamen, doch ausdrucksvollen Blick zu. Ein freudiges Lächeln flog über das Antlitz des Frei-

beuters. Marco allein gewahrte den sprechenden Blick und das beifällige Lächeln. Um so mehr beschloß er auf seiner Hut zu sein. Von einem solchen Raubgesellen ließ sich das Schlimmste erwarten.

Laomedon führte seine Begleiter auf demselben Pfade vorwärts, der zu den drei Stockwerken führte; als er aber in die Nähe des früher erwähnten finstern Loches gelangte, bog er plötzlich links nach einem ziemlich versteckten, bei dem Scheine der Pechfackeln kaum bemerkbaren Seitengange ab, und eilte so rasch vorwärts, daß ihm die Matrosen drohend zuriefen, seinen Schritt zu mäßigen, falls er nicht ihre Schiffsmesser verkosten wolle.

Marco's Verdacht steigerte sich.

Er war auch vollkommen begründet, dieser Verdacht. Besagter Seitenweg ward nämlich immer abschüssiger, und endigte als echter Verirpfad plötzlich hart an einem wenigstens zwanzig Klafter tiefen Abgrund, aus welchem die Gewässer des Meeres, über furchtbare Klippen und Riffe schäumend, schauerlich als warnendes Memento mori heraufrauschten.

Nur Wischard und Laomedon wußten um dies Geheimniß des unterirdischen Labyrinthes.

Die Matrosen folgten sorglos, da der Greis seinen Schritt auf ihre Drohung mäßigte, und denselben, scheinbar mechanisch, erst dann wieder beschleunigte, als der Boden, wie gesagt, immer abschüssiger wurde. So gelangte die Colonne an den Rand der entsetzlichen Tiefe. Laomedon sprang weit vor, und rief mit gewaltiger Stimme:

„Hagia Thalassa!“ — Heiliges Meer! —

Damit versank er in den laut aufzischenden Meeresstrudel. Die zwei vordersten Matrosen stürzten rettungslos nach, ein dritter wurde nur durch Marco's kräftige Faust, die ihn am Rockkragen zurückriß, von demselben furchtbaren Todeslose gerettet. Es war ein

schauerlicher Augenblick! Man vernahm das Aufspritzen der Fluten, man hörte den jammervollen Angstschrei der unglücklichen Opfer, man sah bei dem Scheine der zum letzten Male aufflackernden Pechfackeln die Köpfe der Verunglückten noch einmal an die Oberfläche des Gewässers emportauchen. Ein gurgelnder Laut wie nach einem Schiffbruche! dann war alles verstoben! Todtenstille auf dem Gesteine oben, höhnisches Schäumen in der Tiefe!

Der Grieche hatte zwei seiner Todfeinde mit sich in die Ewigkeit hinübergenommen.

Lady Gisella sank nunmehr wirklich in Ohnmacht. Es währte lange, bis sich die Trostlose erholte.

Alle Hoffnung schien entschwunden. Wenigstens gab es nur Ein Herz, das dieselbe noch zu hegen wagte, und schlug dies unverzagte Herz in dem Busen des vielerfahrnen Dalmatiners. Er baute auf die weibliche Schwatzhaftigkeit. Von den gefangenen Piraten war keine fernere Auskunft zu erwarten. Marco mischte sich daher unter die griechischen Weiber und Dirnen. Als derber und schmucker Bursche gelang es ihm auch in Bälde, einigen Anwerth zu finden. Da er der Landessprache einigermaßen kundig, war er in der nächsten halben Stunde in ein ziemlich lebhaftes Gespräch mit einer hochbusigen und stämmigen Tochter des Eilandes Paros verwickelt. Die Griechin antwortete auf seine derben Schmeichelworte ziemlich freimüthig, und spielte zeitweise, sobald nämlich Marco's Galanterie zu pressant wurde, scheinbar erröthend, im Grunde aber nur in angeborner Cokotterie, mit einem großen, schwarzen, zottigen Hunde, der zu ihren Füßen lag und die in der Nähe befindlichen englischen Rothröcke mit offenbar sehr argwöhnischen Blicken betrachtete, zuweilen auch leise knurrte, mitunter auch bissig anschlug.

„Wie heißt dieser schwarze Hund?“ fragte Marco.

„Cerberus.“

„Wem gehört er?“

„Dem Capitän.“

„Und weshalb nennt ihr ihn Höllenhund?“

„In Folge desselben Scherzes, aus dem wir das unterirdische Labyrinth in „Tartarus“ umtauften.“

„Also pflegte Cerberus diesen Tartarus zu besuchen?“

„Ja wohl! Er trug gewöhnlich den Korb, wenn Laomedon den vornehmen Herrn speisen ging.“

„Einen vornehmen Herrn?“

„So hieß es wenigstens. Näheres wußte Niemand.“

„Um welche Zeit ging diese Speisung vor sich?“

„Nach acht Uhr Abends.“

Der Dalmatiner wußte genug. Es ging auf sechs Uhr Abends. Man hatte also hohe Zeit, falls man die Neigung des zottigen schwarzen Hundes gewinnen wollte. Die erste Probe fiel ziemlich glücklich aus. Cerberus ließ sich von Marco ohne Knurren streicheln und locken. Der Dalmatiner trug nämlich, wie wir bei der Schilderung des Kampfes erzählt haben, die griechische Landestracht, und der Höllenhund betrachtete ihn daher als Freund und Bundesgenossen seiner Herrenleute. Der Dalmatiner säumte keine Viertelstunde, Gisella und Somodi von seiner gewichtigen Entdeckung in Kenntniß zu setzen. Auf seinen Rath mußten sich Beide, ingleichen mehrere Matrosen, in griechische Gewande werfen. Dann hieß es, den zottigen Wegweiser kirre zu machen, was auch mit Hilfe von Leckerbissen und Liebkosungen über Erwarten gelang. Namentlich schien sich der Höllenhund an die von neuer Hoffnung beseelte Lady attachiren zu wollen.

So vergingen zwei volle Stunden in peinlicher Spannung.

Es wurde völlig Abend, die achte Stunde war schon lange vorüber. Der letzte Versuch mußte beginnen. Marco und die Verkleideten versahen sich mit Pechfackeln, Ersterer steckte auch das Senkblei zu sich; dann

wurde ein wohlgefüllter Speisekorb herbeigeschafft, und Cerberus, der Höllenhund, durch einen Wink des Dalmatiners angefeuert, seinen täglichen Dienst zu verrichten. Das kluge Thier zögerte keinen Augenblick, faßte den Korb, und eilte, freundlich mit dem Schweife wedelnd, nach dem Eingange der unterirdischen, so oft fruchtlos recognoscirten Räume.

Gisella jauchzte laut auf vor Entzücken.

Cerberus schlug wie Laomedon den Weg ein, der zu den drei Stockwerken leitete, wendete sich aber nahe an dem finstern Loche nichts links, sondern rechts, und führte die kleine Colonne in einen gleichfalls sorglich versteckten, bei dem Scheine der Pechfackeln kaum bemerkbaren Seitengang. Bei einem vierfüßigen Wegweiser war keine Hinterlist zu befürchten. Die Gesellschaft schritt also hastigen Schrittes vorwärts. Der Pfad war aber auch nichts weniger als abschüssig, er zog sich vielmehr, zwar in mehrfachen Krümmungen, aber ohne sonderliches Hinderniß, ziemlich steil aufwärts, in einer Richtung nämlich, welche, wie Marco bemerkte, gerade unter das Castell der Piraten leiten mußte. So war es auch. Man mochte sich eben unter diesem Fort befinden, als Cerberus plötzlich stillstand, den Korb niedersetzte, und sich dann behaglich zu Boden streckte. Die Colonne mußte am Ziele stehen.

Man recognoscirte das Terrain.

Der Seitengang endigte in einer ziemlich breiten Art Viereck. Am Rande desselben gähnte eine nicht unbedeutende Kluft, aus welcher zum Entsetzen der Lady abermals dunkles Gewässer heraufrauschte.

„Nochmals genarrt!“ rief Somodi unwillkürlich aus.

Auch Marco schüttelte bedenklich sein kluges Haupt.

„Werft das Senkblei aus!“ rief Gisella von einer seltsamen Ahnung getrieben.

„Wozu?" fragte der Rechtsgelehrte.

Der Dalmatiner folgte stumm der erhaltenen Weisung.

„Euer Herrlichkeit hatten Recht!" rief er, als er das Senkblei zurückzog und das naßgewordene Tauwerk abmaß, „hier steckt eine Teufelei! Das Wasser hat kaum einen halben Faden Tiefe. Hier muß es einen Abzug geben!"

Man untersuchte die Wände des Vierecks mit großer Sorgfalt.

Siehe da! an der linken Wand zeigte sich die eiserne Handhabe eines mächtigen Gewindes und weiter unten eine Drehschraube. Auch an der rechten Wand fand sich eine ähnliche Schraube vor. Die Matrosen wollten den dreifachen Mechanismus gleichzeitig in Bewegung setzen, was Marco jedoch augenblicklich einstellen hieß.

„Halt!" rief er, „da könnten wir eine schöne Dummheit ins Werk setzen! Wir dürften auf diese Weise den Gefangenen eher ersäufen, als retten. Laßt mich erst die Kluft vorsichtig recognosciren!"

Sämmtliche Pechfackeln wurden über den Abgrund gehalten.

„Das Wasser," sprach der Dalmatiner nach langer Prüfung, „läuft offenbar rechts ab, folglich muß die Schleuße auf der linken Seite geschlossen werden können. Das ist klarer als das Zitterlicht dieser Pechfackeln!"

Nach diesen Worten setzte er die Drehschraube an der linken Wand in Bewegung. Er hatte richtig geschlossen. Ein eiserner, über drei Schuh breiter Balken schob sich knarrend vor, und sperrte die Schleuße vollkommen ab. Das Wasser verschwand ablaufend in wenigen Minuten, und eine breite Fallthüre ward sichtbar.

„Nun laßt einmal," commandirte Marco, „die Drehscheibe rechts arbeiten!"

Es geschah, und die Fallthüre erhob sich nicht blos, nein, sie legte sich förmlich um. Eine geräumige Oeffnung lag vor den Blicken der erwartungsvoll umherspähenden Gesellschaft. Die Tiefe war bedeutend, keine Leiter der Welt hätte hier ausgereicht. Man rief hinab, die Worte „Lord Henry!“ schollen von allen Lippen, keine Antwort erfolgte.

Marco ergriff die Handhabe des mächtigen Gewindes.

Eine neue Ueberraschung! Eine Art Tragbahre flog aus der Seitenwand und schob sich so weit vor, bis sie senkrecht über die erwähnte Oeffnung zu schweben kam. Gisella war nicht mehr zu halten. Sie riß einem Matrosen die Fackel aus der Hand und sprang leichtfüßig wie ein Reh auf die Tragbahre.

Somodi schrie vor Besorgniß laut auf.

„Lassen wir die Lady gewähren,“ begütigte Marco, „sie ist zweifelsohne auf der rechten Fährte!“

Die Tragbahre senkte sich auch richtig nach Henry's Kerker hinab.

Der arme Britte hatte einen qualvollen Tag verlebt. Der Kanonendonner war bis zu seinen Ohren gedrungen. Er vermuthete daher mit Recht, daß die Piraten von den Schaaren einer legitimen Macht überfallen worden. Was war bei diesem Kampfe für ihn zu hoffen oder zu fürchten? Siegten die Freibeuter, dann blieb es bei dem alten Jammer, wurden sie überwältigt, dann stand ihm der peinliche Hungertod in sicherer Aussicht, denn wer sollte seinen, zweifelsohne sorgfältig versteckten und geheim gehaltenen Haftort auffinden? Henry wußte sich kaum selbst zu sagen, was ihm lieber gewesen wäre. Demungeachtet wirkte die spannende Erwartung so heftig auf seine erschöpften Kräfte, daß er gegen Abend in dumpfe Betäubung, in halbe Bewußtlosigkeit verfiel, deshalb antwortete er auch nicht, als er von oben seinen Namen zu vernehmen glaubte,

als das Licht der Pechfackeln in seine dunkle Kerkernacht hinableuchtete.

Mehrere Minuten verliefen.

Plötzlich schlug eine Stimme an sein Ohr, die er liebte wie nichts sonst auf Erden, die er aber erst drüben im lichten Jenseits wieder zu vernehmen hoffte, und diese süße, diese unvergeßliche Stimme rief laut, wenn auch mit zitterndem Tone seinen Namen. Er blickte erstaunt auf. Da stand sie vor ihm, jene rührende Gestalt, die er für alles irdische Dasein verloren zu haben glaubte. Das war aber nur unseliger, kleingläubiger Traum gewesen, denn sie stürzte wirklich noch im irdischen Leben mit einem Freudenrufe in seine Arme, und ihr Auge ruhte mit namenloser Zärtlichkeit auf seinem Antlitze; er aber sah noch immer zweifelhaft, daher schmerzlich zu ihr empor, wie man zu blicken pflegt an der Stätte seines Jugendparadieses, das zum Friedhof des Herzens und seiner Liebe geworden!

Es war ein Seitenstück zu der Rettung auf Danhazy's brennendem Edelhofe!

Der Vorhang falle!

Am nächsten Morgen lichtete eine der beiden brittischen Fregatten die Anker, um die Kunde des Sieges nach der Kreideküste von Albion zu bringen. Henry und Gisella, neu aufblühend, befanden sich am Borde des Schnellseglers. Beide landeten glücklich und wohlbehalten in dem sichern Hafen von Portsmouth.

Auf dem gewonnenen Kutter der Piraten wurden an dem erwähnten nächsten Morgen die üblichen Vorkehrungen zur Hinrichtung eines standrechtlich zum Tode verurtheilten Verbrechers getroffen. Der arme Sünder hieß Wischard Esquire. Der Schotte lehnte, von Wachen umgeben, regungslos am Mastbaume. Eiserner Gleichmuth lag auf seinem Antlitze, nur

als jene Fregatte unter Kanonenschüssen in die See stach, flog eine dunkle Wetterwolke des entsetzlichsten Ingrimmes über seine eisigen Gesichtszüge. Die Trommeln rasselten.

Wischard wurde an den Rand emporgezogen.

Ein flüchtiger Augenblick!

Dann hatte der Schotte Abschied genommen von der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins.

„Schade, daß er keine Unze Ehre im Leibe trug!“ rief der alte Commodore, „jammerschade um den Burschen, denn gestorben ist er wie ein ganzer Mann!“

Zwei und fünfzigstes Capitel.

Polykrates ohne Ring.

Kennt ihr die Sage von dem Ursprunge des Plattensees, den der Magyar in Balaton umtaufte, den man poetisch das ungarische Meer zu nennen pflegt? Als der Stern, welcher die Könige des Morgenlandes leitete, über der Krippe zu Bethlehem, darin der Gottmensch lag, stillstand, da ging der Geist der Freude durch die weite Welt, und es gab keinen Fleck der Erde, an dem nicht ein Wunder geschah zum Zeichen, daß der Tag der Verheißung gekommen und der Erlöser geboren sei. Damals, heißt es, verschwand plötzlich ein großer See, mitten in den Karpathen gelegen, und viele Meilen fern, im Herzen Ungarns, tauchte er riesig wieder auf, von weitem blau gleich dem Himmel im Mai, ruhig, still, und doch durch den bloßen Anblick ergreifend, erschütternd wie eine gewaltige That. Anders, wahrhaft mit Entsetzen erfüllend ist jedoch sein Anblick, wenn es furchtbar in seinen Tiefen heult, als „rase der See und wolle seine Opfer haben;“ wenn der Sturm, wie die Bewohner Füredс sagen, begann und weiße Wogen mit grim-

migem Rauschen gegen Sümegh zu rollen; wenn sein **Riadás,** das ist sein Brüllen, den Zorn der Lüfte geweckt hat.

Doch ihr werdet ja im nächsten Capitel die Schilderung eines solchen Unwetters erleben.

Als gewissenhafter Topograph fügen wir hier noch folgende Skizze bei. Der Plattensee oder Balaton liegt zwischen der Veszprimer, Szalader und Sümeger Gespanschaft und zieht sich von Südwesten gegen Nordosten; seine Länge beträgt bei vierzigtausend Klafter, die Breite ist verschieden und wechselt von dreitausend bis achttausend Klafter. Die größte Tiefe von sieben und zwanzig bis sechs und dreißig Fuß findet sich bei der Halbinsel Tihany. Dies kleine Meer ist eine Zierde der reizenden Umgegend; nur schade, daß durch die Sümpfe und Moräste, welche durch das Wasser, das der See nicht mehr fassen kann, erzeugt worden — besonders im Sümeger Comitat — der Sense und dem Pfluge viele tausend Joch — **129,738** Joch, wie man vernimmt — entzogen werden. Der Plattensee erhält den Zufluß durch den im Westen einfließenden Szalafluß und ein und dreißig Bäche; er selbst ergießt diese Gewässer in Südosten durch den Sió, der ein verfallener alter Canal sein soll, den, wie man glaubt, noch die Römer gegraben hätten.

A' föld Közönséges anyánk, sagt ein ungarisches Sprichwort.

Das hieße im Deutschen: die Erde ist unsere gemeinsame Mutter, — und eine gute und schöne Mutter ist sie, dies besagt jeder Blick in ihr segensreiches, reizendes Antlitz! Also denkt man, wenn man auf einer gewissen kleinen Anhöhe an der Heerstraße nach Füred hält und das anmuthige Panorama überschaut, das sich hier dem Auge eröffnet. Tief unten der See, eingerahmt von grünen Hügeln, wogenden Saatfeldern und blumigen Wiesen, weiter hinaus die langsam aufstei-

genden Weinberge, die fruchtbeladenen Obstbäume, darunter vor allen häufig die Kornelkirschenstämme, hie und da eine ländliche Hütte, ein stilles Gehöft, wohl auch ein kleines Dorf, und als Mittelpunct, als Zierde und Schmuck der malerischen Landschaft am jenseitigen Ufer die alte, ehrwürdige Abtei Tihany! Welch entzückendes Bild! Welche pittoreske Ansicht! unvergeßlich für jeden, der sie auch nur Einmal erblickte!

Reizende, gemeinsame Mutter Erde!

Schreitet man nun bis zu dem Abhange, an dem die Heerstraße abwärts läuft, dann sieht der Wandersmann, sobald er einmal den Wald im Rücken hat, Füred mit seinen weit ausgebreiteten Gebäuden plötzlich vor seinen Füßen liegen. Füred, dieser freundliche Badeort, wird nämlich erst auf diesem Puncte sichtbar; es liegt schon ganz nahe und man glaubt es noch meilenfern; seine Lage gemahnt an eine anmuthige Ueberraschung, an die schöne, unerwartete Katastrophe einer verwickelten Novelle.

Füred, im Szalader Comitat, hat seit Jahren bedeutend an Schönheit und Comfort gewonnen. Neue elegante Wohnungen entstanden wie Aladins Wunderschloß; die Quellen wurden mit großer Emsigkeit aufgeräumt und gleich zweckmäßig wie geschmackvoll eingefaßt, die Promenade ward erweitert, der Badeplatz mit Linden bepflanzt; kostbare Dampfapparate sorgen für die Heizung der Mineralwässer, eine neue Wasserhebemaschine leitet das Wasser des Sees in das Kühlungsreservoir der Bäder; kurz, man bot alles auf, um Füred den Anstrich eines Curortes ersten Ranges zu geben. Die Kunst kam endlich der Natur zu Hilfe.

Doch vernachlässigen wir über den Hintergrund die Staffage nicht!

Die Sonne stieg leuchtend herauf und warf ihre

Rosen in die Fluten des Plattensees; da ward es dem Gethier des Wassers so wohlig in dem lauwarmen Elemente und es tummelte sich auf dem Spiegel fast wie Kinder, die sich bei dem lustigen Hascherspiel treiben und jagen. Da schwamm der König des Sees, der Fogas, dieses berühmte Zahnmaul mit der schuppenlosen bläulichen Haut, mit dem schneeweißen Fleisch von dem zartesten Geschmack, ohne Gräten auf der Zunge fast zerfließend; der Wiener nennt ihn Schiel, die Zoologie tauft ihn Sander, auch Sandbarsch, lateinisch **perca lucioperca L.**, und zählt dies wundersame, in Süßwasser, verschlagene Meerkind zu den größten Merkwürdigkeiten der Ichthyologie; denn nirgends ist es sonst in Europa zu finden, einen See in Italien ausgenommen, wo es einer Sage nach lebt, wenn gleich nicht so zahlreich. Näheres über diesen See wußte uns jedoch bis jetzt Niemand anzugeben.

Gar lebhaft ging es näher dem Strande zu.

Die Temperatur des Sees stieg unter dem Kusse der Sonne über zwanzig Grade, und so schien er fast zu sieden von der Menge kleiner wimmelnder Fische; es waren die zahllosen Jungen von Alosen und Munifischen, welche kaum ausgebrütet um Nahrung nach dem Ufer schwammen. Darunter bemerkte man auch die Söhne des Rückschrittes, die schwarzen Krebse, und weil Ungarn denn wirklich ein wunderbares Stück Morgenland ist, ein seltsames Naturspiel in diesem dunkelfarbigen Heere Schaltthiere, nämlich solche, die bei lebendigem Leibe roth sind.

Ein barocker Dichter nannte sie einst die Gardisten des Balaton.

Fischerleute hatten da bequemes Gewerbe; sie fingen die Fische und Krebse zu Hunderten mittelst großer Reiter in solchem Ueberflusse, daß sie die Erstern den Enten zu Dutzenden als Futter hinwarfen. Auch viele

Badegäste — solche, die keine Langschläfer waren — drängten sich mit Angeln und sonstigen Geräthen zum Fischfange an das Gestade. Graf Kalmán war einer der Vordersten, aber auch der Zerstreuteste; er stand regungslos, wie aus Marmor gehauen am Strande, so daß ihn sein Nachbar, ein stattlicher Herr mit einem freundlichen rothbackigen Gesichte, bei seiner unsäglichen Ruhe und Geduld zweifelsohne selbst für ein Naturspiel und zwar für einen schnurbärtigen Engländer gehalten hätte, wäre er anders nicht näher mit ihm bekannt gewesen.

Und was war die Ursache von Kálman's Zerstreutheit?

Das beinahe fabelhafte Gelingen aller seiner Pläne. Alle seine Feinde waren vernichtet; ein Gerücht erzählte, Lady Gisella sei in Venedig verunglückt, zudem erfreute er sich in neuester Zeit eines fast unglaublichen Glückes am grünen Tische, sodaß ihn sein feister Nachbar am Ufer nie anders als Polykrates nannte.

Dieser dicke Mann war ein Edelherr aus der Nachbarschaft von Füred. Hinter ihm stand ein Haiduk, der ihn zeitweise bei dem Angeln ablösen mußte, worauf er gar behaglich beide Hände in die Säcke seiner weiten, weißen Hosen steckte, vielleicht um durch diese Geste, wie „der verabschiedete Landsknecht" so geistreich bemerkt, anzudeuten, daß er diese seine Hände nicht bedürfe, daß er Leute genug besolde, welche sich für ihn bemühen müßten. Als er nun so cavaliermäßig dastand, bemerkte er an dem heftigen Zucken von Kalmán's Angel, daß sich ein tüchtiger Fisch verfangen haben mochte. Er rief daher dem Zerstreuten hastig zu:

„He! bei Ihnen hat es angebissen!"

Der Graf zog mechanisch die Schnur empor. Wunder und Wunder! Kalmán fing, wie der große Britte sagt, einen ganz wunderbaren Fisch, ein Wurf, der vor beiläufig drei und zwanzig Jahren nur den Fischern von

Zanka gelang. Dieser Fisch wog nämlich fast vier Pfund, war von schwärzlicher Farbe, trug ein menschenähnliches Gesicht, hatte eine glatte schwärzliche Haut, zwei lange tiefsitzende Floßfedern, einen buschigen Schnurbart, und einen schwalbenschweifähnlichen Schwanz. Alles drängte sich um den glücklichen Fischer und bewunderte das seltsame Seethier. Der dicke Edelherr war ordentlich in Verzweiflung, daß ihm, dem nächsten Nachbar, dieser herrliche Fang entgangen sei; ja er gab nicht nach, als bis er dem Grafen den Fisch abgeschachert hatte.

Kalmán eilte nun nach der Promenade.

Weshalb?

Er hatte mit einigen Freunden eine Parthie nach Tihany verabredet.

Der Dicke rief ihm lachend nach:

„Werfen Sie doch einen Ring in den Balaton, sonst sind Sie wie Polykrates verloren!"

Der Graf gelangte in Bälde an sein Ziel. Da lag es vor ihm, das freundliche Füred. Hier das alte stockhohe Badehaus, vor ihm die sieben Kaufbuden; zunächst dem See das herrlichste Gebäude des Curortes, das lange, zwei Stockwerke hohe neue Badehaus, weiter hinauf die Apotheke, nahe dabei der Badebrunnen, an welchem lustig und eifrig Wasser gepumpt wurde; vierzig Schritte davon entfernt der Trinkbrunnen, in dessen Nähe es gleichfalls sehr bewegt und lebhaft zuging. Unter einem von achtzehn steinernen Säulen getragenen Dache ward ungefähr sechs Schuh unter dem Boden der Sauerbrunnquell sichtbar, diese heilsame Panacee, diese Cisterne Chiser's, aus der so viele Leidende alljährlich Gesundheit und Verjüngung trinken, zu welcher der Zulauf immer größer wird; betrug doch bereits im Jahre 1836 die Zahl der Badegäste weit über tausend Köpfe. Im Jahre 1848 fiel die Badeliste in Folge der croatischen Rüstung zwar weit spärlicher aus, heute

aber, als an dem Tage vor dem 26. Juli, diesem Culminationspuncte der jeweiligen Füreder Badesaison, hatten sich die Gäste so zahlreich eingefunden, daß die zahlreichen Comitatshaiduken, welche die Quelle bewachen, fast müde wurden von ihrem einfachen Geschäfte, den vielen Trinklustigen die Gläser zu füllen und zu reichen.

In einem länglichen Vierecke umgab die Promenade den Blumenplatz. Wahrlich ein schöner Anblick! Südlich die reizende Aussicht auf den See, westlich und nördlich die Wohngebäude, Wirthshäuser und Boutiken, eine breite Gasse bildend, hier die Promenade in ihrem ganzen Umfange von hundert fünf und zwanzig Schritten Länge und fünf und sechzig Schritten Breite, mit grünen, duftenden Linden bepflanzt, dichten, kühlen Schatten den Spaziergängern und eine luftige Wohnung den Vögeln bietend, welche letztere auch anmuthig in dem Gezweige zwitscherten und sangen. Da saß es, auf den zahlreichen Stühlen und Ruhebänken, da ging es, da wogte es auf und nieder; größtentheils elegante Welt in geschmackvoller Morgennegligée, zum Theile auch zerlumptes Gesindel, wie man es überall findet; wo sich der Reichthum ansiedelt, ist doch Armuth ewig seine liebste Nachbarin. Eine Zigeunerbande ließ ihre beliebten Weisen ertönen. Für Liebhaber des Spieles standen hüben und drüben größere und kleinere Tische; Lotteriespieler aller Marken und Farben trieben ihr Unwesen, und in diesem Taumel der Lust spazierten wohl auch bleiche, leidend sehende Kranke auf und ab, in größern oder kleinern Zwischenräumen zu dem Brunnen tretend, und ein frisch gefülltes Glas Wasser leerend.

Seltsame Menschenracen!

Was aber dem heitern Anblick ein noch wunderlicheres, fast unheimliches Colorit gab, das waren die wachsam umherlugenden Comitatspanduren im ungarischen Dolmány, bis an die Zähne bewaffnet, mit dem lan-

gen Gewehre, mit dem krummen, scharfgeschliffenen Säbel, mit den Pistolen im Gürtel und einem ebenfalls an diesem hängenden Bunde Stricke. Gab es doch im laufenden Jahre, wie wir bereits wissen, eine starke, gewaltige Räuberbande im nicht fernen Bakonyerwald, verwegene handfeste Kerle, die nicht in Ohnmacht fielen, wenn sie Blut sahen, und wäre es ihr eigenes, die sich aus einer lumpigen Kugel nicht mehr machten als aus einer Eichel, die einem Schlafenden auf die Nase fällt. Noch vor zwei Monaten, im Beginne des vergangenen Frühjahres, kamen die armen Burschen zahlreich in den Badeort, und die steten Bewohner desselben, der Apotheker, die Badeaufseher, Wirthe und sonstigen Insassen Füred's bewirtheten sie gutwillig, wenn auch heimlich scheltend, mit dem Segen auf den Lippen und mit dem Fluch im Herzen, mit Wein und Eßwaaren, als Speck und dergleichen, und nahmen weislich keine Bezahlung an, einen nächtlichen kostspieligen Gastbesuch scheuend.

Darum standen auch die Panduren auf der Lauer, um die öffentliche Sicherheit zu wahren, im Aufspüren jener Kinder des Uebels geübt, bereit den ertappten Strauchdieb niederzuwerfen und mit den obenerwähnten Stricken zu binden, beherzt, kraftvoll und waffengeübt genug, um es nöthigen Falles mit zwei Buschkleppern auf einmal aufzunehmen. Namentlich durchstreifen sie wachsam den englischen Park jenseits der Fahrstraße, dessen Gehölz seit dem halben Jahrhundert seines Entstehens zu stattlicher, reichlichen Schatten gebender Höhe heranwuchs, aber dafür auch in den Dämmerstunden taugliche Schlupfwinkel und Verstecke für allerlei verdächtiges oder doch leichtfertiges Gesindel abgibt; eine schlechte Nachbarschaft für das freundliche Theater, das sich daselbst erhebt, der Quelle gerade gegenüber gelegen.

Kalmán, an diesen für Fremde etwas auffallenden Anblick der schlagfertigen Macht mitten im Frieden ge-

wohnt, eilte gleichgiltig dem Gestade in der Nähe des kalten Seebades zu, und nahm in einem der Horváth-schen Familie gehörigen Schiffe Platz, das die Gesellschaft, auf die er wartete, zu dem bewußten Ausfluge gemiethet hatte.

Schönes Wetter stimmt freudig.

Ich glaube, man kann gar nicht weinen, wenn der Himmel blaut und die Sonne herablacht, freudig und feurig wie ein Auge, aus dem die Liebe sieht. Verbrechern, sagt die Seelenlehre, geht es da schlimmer, auf sie macht günstige Witterung einen bösen, gar bösen Eindruck; unter unumwölktem Himmel wandern sie nicht gern, denn das Gewissen pocht, wenn auch leise, an des Sünders Herz und flüstert:

„Mensch, du bist es nimmer werth, daß Gottes Licht auf dich herniederfällt!"

Darum verstecke sich auch die Sonne, spricht eine uralte Sage, hinter dunklen Wolken, wenn ein Mord verübt wird und das Laster siegt. So hielt sie es zum ersten Male an dem Tage, an dem Kain seinen Bruder zu Tode traf. Der erste Theil dieser Sage hat sich heute bereits bewahrheitet. Blickt auf den Plattensee dort, wo er sich meilenbreit um eine Halbinsel schmiegt als riesiger Schutz- und Wassergraben für die oft erwähnte Abtei Tihany, oder, wenn ihr ein friedlicheres Bild wünscht, als ihr Spiegel, als ihr treuestes Abbild, versteht sich in Wasser gemalt. Dort wird bald eine fröhliche, die warme Sommerluft in langen Zügen trinkende Gesellschaft an das andere Ufer schiffen. Sie schritt früh Morgens durch die zwei Reihen Häuser, welche zu dem erwähnten kalten Seebad führen, das am Ende des Röhrichtes im Balaton errichtet ward. Sie wollte nichts von dem erwärmten Säuerling wissen, der in den Badehäusern gebraut wird; nein, sie zog es vor, im lauen Wasser des Sees zu baden, und eilte daher raschen Schrittes zur Brücke,

welche über das Röhricht leitet. Es waren meist junge Cavaliere. Als sie Leib und Seele in dem erfrischenden Elemente gestärkt hatten, warfen sie sich hastig in die Kleider und schritten den reizenden Damen entgegen, welche den Ausflug nach Tihany mitzumachen gedachten.

Im Horváth'schen Schiffe trafen sie mit Kalmán zusammen. Kräftig griffen die Ruderer aus und lustig ging es fort auf der spiegelglatten Bahn. Ein ganz eigenthümliches Gefühl ergriff die Gesellschaft mitten im See, dessen reizende Lage, dessen pittoreske Umgebung sie so oft von oben gar seltsam gestimmt bewundert hatte. Es war den Schiffenden, als seien sie, wie jener Knabe vor dem Guckkasten, plötzlich in den Letztern und in eine ganz wunderbare Welt der tausend und einen Nacht gerathen. Die Berge und Höhen ringsum machten sich auch recht sagenhaft hübsch. Da vorne das alte Tihany, zu dem das Schiff wie von unsichtbarer Macht getrieben hineilte, das war offenbar die bezauberte Veste auf dem Magnetberg, der alle Schiffe an sich und die Eisenklammern aus den Fugen zog, so daß die Holzriesen schmählich untersinken mußten; dort ringsum Gebirge, als der Badatson, Szigligeth, Czobántz, Szent Mihály, endlich der seltsame Bergkegel ober Zánka: es gehörte wenig Phantasie dazu, um den Balaton für das Demantthal zu halten, aus dem ein Adler weiland Sindbad den Seemann getragen; endlich hinter dem Dorfe Füred die hohe waldige Bergreihe, der stämmige Beginn des berühmten und berüchtigten Bakonyerwaldes — nun, dort mußte ja, man hätte fast darauf schwören wollen, die Höhle Sesam liegen, darin die vierzig Räuber fruchtlos auf Ali Baba lauerten; auch jene wunderbare Fee fehlte nicht, welche den jüngsten Sultanssohn in ihr Felsschloß lockte, indem sie unsichtbar den von ihm abgeschossenen Pfeil meilenweit forttrug; nur saß

der Pfeil hier in dem Herzen manches jungen Cavaliers, und dicht neben ihm als bildschöne Fee freundlich und liebreich eine reizende ungarische Dame.

Hatte ich nicht Recht, als ich sagte, die Gesellschaft glaubte sich in eine Welt der tausend und einen Nacht versetzt?!

In der heitersten Stimmung, das schöne Wetter dankbar preisend, gelangten die Touristen an den Strand der Halbinsel, darauf die Abtei ruht; hastig schritten sie über das mit feinem, vom See ausgeworfenen Eisenpulver — das man als trefflichsten Streusand zu benützen pflegt — bedeckte Ufer dem Ziele ihres Ausfluges zu. Lustige Worte wurden gewechselt, mancher Witz weidlich belacht; kurz, es waren — Kalmán den Verworfenen ausgenommen — jene in unserer Geschichte auftretenden Erdenkinder, welche sich unwillkürlich immer fröhlicher gestimmt fühlen, wenn der Himmel blaut und die Sonne herniederlacht, freudig und feurig wie ein Auge, aus dem die Liebe sieht, eben weil ihr Herz frei ist von jedem Vorwurf des Gewissens, von jedem Schatten, welchen die Sünde zu werfen vermag.

Wo aber weilen Jene, welche nicht gerne wandeln unter heiterm Himmel, weil ihnen die innere Stimme zuflüstert, sie seien nicht werth, daß Gottes Licht auf sie herniederfalle? Blickt einmal auf die Landstraße, welche von Füred nach der Halbinsel führt, dort lauscht hundert Schritte von ihr entfernt, eine kräftige, breitschulterige Gestalt; einen Kugelstutzen trägt sie, im Gürtel stecken zwei Pistolen und ein Handschar, neben ihr steht, folgsam wie ein Hund, ein kleines, reichbemähntes Roß mit langem Fußhaar. Seht euch den Mann näher an, ihr müßt ihn kennen! Ja wohl, es ist ja einer von den szegény legények, der uns bereits bekannte arme Bursche Jánko mit seinem pfeilschnellen Sárga. Was will der Mann? Belauschen wir den Burschen selbst. Da kommt ja auf der Straße von Fü-

reb ein großer Junge gelaufen! Jánko winkt ihm, der Bursche eilt auf ihn zu, sie schwatzen. Laßt uns hören, aus welcher Tonart das Liedl geht, das sie singen.

„Nun, Bürschlein," sprach Jánko, „hast Du Dich auch des Vertrauens würdig bewiesen, das ein Wolf des Bakonyerwaldes Dir schenkte?"

„Ich heiße Ferkó," entgegnete stolz der Junge, „tudja Ferkó mit kaszál!"

„Du willst mit diesem Sprichwort sagen," rief lächelnd der Räuber, „Ferkó wisse, wo Barthel Most holt?"

„So ist es! Auch habe ich meinen Most aus der rechten Schenke geholt. Ich konnte den Grafen zwar nicht zu Gesichte bekommen, doch erfuhr ich aus sicherer Quelle, daß er heute einen Ausflug nach Tihany unternahm."

„Ein weiter Weg! Ich bin freilich genesen, darf aber nicht hinüber, denn mich kennt leider jeder Strauch!"

„Darum leihe mir Deinen Sárga. Der Gewißheit halber muß ich Kalmán von Angesicht zu Angesicht sehen!"

„Richtig! Sitze hastig auf! Zeigst auch schon die Wolfsklauen, scharf, wie man sie nur im Bakonyerwald findet! Du aber, mein Sárga, erweise dich heute als wahrer Tatos, als leibhaftiges Zauberroß! Du mußt wie der Blitz in Tihany drüben und wieder zurück in unserer Waldheimat sein."

Nach diesen Worten drohte er noch einmal mit geballter Faust nach der Abtei hinüber. Ferkó warf sich auf den Goldfuchs und sprengte mit verhängtem Zügel gegen die Halbinsel zu. Hübsch war es zu sehen, wie der Sárga den Kopf herumwarf, als ob er mit seinem Schmuck, den vielen Striemen an der Zäumung, cokettire. Auf derlei Putz ihrer Pferde halten die armen

Bursche fast so viel, als auf den Silberglanz ihrer Blechknöpfe, und nimmt sich ein also geschmücktes kleines ungarisches Roß auch wirklich absonderlich, fast fremdartig schön aus. Ja, das morgenländische Colorit schimmert überall durch bei dem Volke des Orients! Ferkó schien übrigens die Lust des Gaules nicht zu theilen; sein Gesicht wurde immer finsterer, sein Auge blickte immer unbehaglicher; auch Jánko spähte, als er im Dickicht verschwand, verstohlenen, besorgt lauernden Blickes umher. Und seht, das waren die Leute in unserer Geschichte, von denen ich sagte, daß sie den Sonnenschein nicht lieben, und welche um die Mittagsstunde jenes unheimliche Grauen befällt, das sonst nur Kinder um Mitternacht beschleicht.

Doch kehren wir zu der lustigen Gesellschaft zurück! Sie hatten die Halbinsel und das Kloster wie englische Touristen durchstürmt. Die Damen konnten den unbeschreiblichen Eindruck nicht genug rühmen, welchen das Panorama ringsherum auf sie machte; mochte nun ihr Blick auf der endlos weiten, reinen, ruhigen Spiegelfläche des See's umherschweifen, oder auf den blühenden Ufern mit ihren Gehölzen, Rebenhügeln, Wiesen und Feldgründen, aus denen nah und fern Dörfer und Gehöfte auftauchten, verweilen; oder mochte er nach den noch fernen Behältnissen spähen, oder endlich auf den munteren, lebensfroh am See aufschauenden Miniaturbild Füred ruhen! Ein paar junge Cavaliere bewunderten die trichterförmige Form der meilenlangen Halbinsel, die allmälig zu einem Berge aufsteigt; sie prüften mit der Hand die Steine, welche Eisenschlacken gleichen und es wahrscheinlich machen, daß dieser Berg einst Feuer spie, so wie die vielen vulkanartigen Höhen um den Plattensee auf eine Formation durch gewaltiges Erdbeben und unterirdisches Feuer deuten; ja selbst die zahllosen kleinen Steinchen in der Gestalt und Größe von Ziegenklauen schienen den Geologen aus

dem Stegreife des Betrachtens werth; sie sahen, wie die Volkssage erzählt, eine ganze muntere Ziegenheerde durch einen bösen Zauberer, welcher die schöne Hirtin derselben unerhört liebte, mit einem Zauberschlage in Steine verwandeln, die sich allmälig zerbröckelten, so daß nur die Klauen übrig blieben — sie wußten nicht, daß P. Partsch den Streit der Mineralogen bereits Anno 1836 entschied, indem er dies fossile Geschlecht streng wissenschaftlich untersuchte und unter dem bekannten generischen Namen Congeria in der Naturgeschichte classificirte.

Die älteren Frauen beschauten mit tiefer, inniger Andacht die in dem östlichen Theile der Felsen, darauf das Kloster steht, gehauenen Einsiedeleien, Capellen und Altäre; sie waren entzückt über den lieblichen Anblick der zwei fischreichen Seen auf der Halbinsel, namentlich jenes, der ganz dieselbe Form hat wie der riesige Balaton, als sei er dessen wohlgetroffenes Miniaturbild.

Andere Cavaliere in reiferen Jahren verwickelten sich in ein langwieriges Gespräch mit dem Wegweiser. Der gute Cicerone mußte alle seine geographischen, statistischen und historischen Kenntnisse auskramen, und erzählen, wie der Marktflecken Tihany ein rein ungarischer Ort sei, von dem die Halbinsel ihren Namen habe; er werde von vier hundert fünfzig Katholiken und hundert fünfzig reformirten Menschenkindern bewohnt; als Grundherr gebiethe die Tihanyer Abtei, deren Geistliche zu dem Orden der Benedictiner gehören, gegenwärtig hänge dieselbe aber von der Hauptabtei zu Sanct Martin ab; König Andreas habe Erstere im Jahre 1055 gestiftet, und sei sie später in den vielen Kriegen als ein festes Schloß militärisch besetzt worden, das in den Friedensjahren nach und nach verödete, bis es Anno 1719 ungarische Benedictiner in Besitz nahmen, und zu dem früheren frommen Zweck einweihten; in dem westlichen

Theile des Felsens befindet sich ein großes Loch, eine Art Lücke, woraus die Wächter in der Türkenzeit den Feind beobachteten; ja selbst dessen, was man mit dem eigenen Blicke sah, wurde nicht vergessen: daß nämlich das Kloster zwei Thürme besitze und eine himmlische Aussicht auf den Berggürtel und den See herum gewähre.

In all diesem Treiben lag mehr oder minder Poesie.

Graf Kalmán hingegen saß ganz behaglich auf einer Steinbank, und nippte fleißig, und trank wieder, und zog sich ein Gläschen nach dem anderen zu Gemüthe. Er hatte sich diesen Magentrost von Füred mitgenommen, und stammte derselbe aus dem Szalader Comitate; es war Ungarns wahrscheinlich vorzüglichster Wermuth, der süße Badacsanver, dessen Geschmack und Bouquet nicht genug gerühmt werden kann. Trotz der Güte dieses Wermuthes werdet ihr, meine ich, diesen Gout des sündigen Mannes mitten in einem Stücke irdisches Paradies nicht sehr poetisch finden, nein, mir beistimmen, wenn ich sage:

„Und seht, das war die derbste Prosa von der Welt!"

Später begab sich die Gesellschaft auf den Berg Sánz, der nordöstlich von der Abtei liegt, und durch sein wundersames Echo berühmt ist; dies Echo hat nämlich, bildlich gesprochen, die geläufigste Zunge, die je dem Wiederhalle zu Theil geworden, da es nicht blos einen Hexameter, sondern, wenn man sehr rasch spricht, selbst ein Distichon nachplaudert. Die Lunge dieses Echo wurde von der Gesellschaft natürlich mehrmals auf die Probe gestellt, erwies sich aber als unermüdlich, und die Touristen verließen endlich höchst befriedigt den schwatzhaften Berg.

Es war indessen Abend geworden.

Ich hatte nämlich zu erwähnen vergessen, daß die Gesellschaft Mittags im Kloster tafelte, und daselbst

mit der bekannten Gastfreundschaft dieses Ordens köstlich bewirthet wurde. Der Nachmittag verging, wie schon erzählt, unter der Besichtigung der historischen Merkwürdigkeiten wie der Naturschönheiten, und so brach die Gesellschaft erst gegen Sonnenuntergang zur Rückfahrt auf. Bis man aber zu den harrenden Wagen gelangte, galt es, wenn gleich keine Schlacht, doch ein kleines Scharmützel zu liefern. Die Dorfjugend schaarte sich nämlich nach ihrem jahrelang geübten Brauche um die Touristen. Dort schrie ein barfüßiger Knabe:

„Kecskeköröm! Kecskeköröm!“

und wollte diese seine Waare, die früher erwähnten Ziegenklauen, den Reisenden, fast mit Gewalt aufdringen; hier rühmte Einer seine Verdienste als Wegweiser zu den Seen; ein Dritter meinte, er allein habe der Gesellschaft alle Feldschlupfwinkel gewiesen, indessen ein Vierter bescheiden äußerte, er habe sich fast heiser geschrien, um das berühmte Echo zu wecken.

Namentlich zeichnete sich ein fremder Junge, den keines der Dorfkinder kannte, durch besondere Unverschämtheit aus. Er warf sich, obgleich er erst Nachmittags erschienen war, und weder als Cicerone noch als Echowecker, ja nicht einmal als Ziegenklauenverkäufer debutirte, der Gesellschaft mitten in den Weg, und bettelte zudringlich, und war nicht wegzubringen, obgleich ihn die übrige Dorfjugend bitter schalt, und mit dem verdächtigen Ausdrucke „Wolfsnase“ belegte.

Es war Ferkó.

Ihm war keineswegs um die wenigen Kreuzer Almosen zu thun, er wollte nur Graf Kalmán, der ihm zufällig den Rücken wandte, fest ins Gesicht fassen. Endlich wurde dieser durch den Lärm stutzig, wandte sich rasch, und ließ dem unverschämten Bettler, ohne

ihn jedoch eines aufmerksamen Blickes zu würdigen, seinen schweren Spazierstock tüchtig verkosten. Der Junge verzog keine Miene, keine Thräne regte seine Wimpern, obgleich der Graf ziemlich gewaltig zuschlug; aber die Röthe des Zornes flog über sein fahles Antlitz, und er murmelte, ingrimmig mit den Zähnen knirschend, halblaut:

„Er ist es! Schreiben wir das Heutige zu dem Frühern! Morgen ist ohnehin Zahltag!"

Nach diesen Worten, welche die Gesellschaft halb überhörte, halb nicht verstand, entfernte er sich eilenden Laufes. Unterdessen war die Sonne untergegangen, ein kühler Wind wehte von den Bergen, Wolken zogen herauf, und die Gesellschaft trat in mehreren Wägen hastig die Rückreise an. Im scharfen Trab ging es über den sogenannten Hals, der von der Halbinsel zu der Landstraße führt, durchwegs zerklüftetes Gestein, hier ein Felsblock breit und hoch, dort eine Kluft, abschüssig und tief; zerrissener Boden mit Eisenschlakken bedeckt, ein ewiges, unveränderliches Denkmal der Stunde, in der einst die Allmutter Erde am Balaton erzitterte, und aus ihrem Munde zwar nicht Blut, aber Lava in Strömen floß, wenn anders die Annahme, welche den Plattensee auf vulkanischem Wege entstehen läßt, ihre Richtigkeit hat.

Drei und fünfzigstes Capitel.

Nemesis.

Die Gesellschaft gelangte ohne weiteres Abenteuer nach dem Badeorte. Graf Kalmán entfernte sich so rasch wie möglich, er hatte sich eigentlich grimmig gelangweilt, verschwor deshalb jede fernere Landpartie, und eilte nach dem geliebten grünen Tische im Spielzimmer, um sich einigermaßen für das aschgraue Vergnügen des Ausfluges schadlos zu halten.

Auf dem Wege dahin hörte er in einem Nebenzimmer ungewöhnlichen Lärm. Seltsame Ausbrüche des Unmuthes wechselten mit schallendem Gelächter. Er trat neugierig ein, und erblickte eine Menge Badegäste beiderlei Geschlechtes, welche sich um einen sonderbar behangenen und geschmückten Tisch drängten. Es mußte hier neue Kurzweile zu finden sein.

„Was gibt es hier?" fragte Kalmán einen bekannten Cavalier.

„Narrenpossen!"

„Was sagen Sie?"

„Eigentlich albernes Unwesen!"

„Albernes Unwesen? Wer treibt es?"

„Demoiselle Lenormand aus Alt-Ofen in höchsteigener Person!"

So war es auch. Die Tietz-Resi, deren chiromantisches Geschäft in Ó-Buda seit dem Tode des langen Israels nicht recht vorwärts wollte, und im Vorschreiten der Jahreszeit in Folge der politischen Wirrnisse bald gänzlich zu stocken drohte, hatte sich eines schönen Morgens mit ihren besten Habseligkeiten auf die Reise nach Füred gemacht, und zum größten Leidwesen vieler alter Weiber in Unterröcken, wie in Inexpressibles, den Tag ihrer Rückkunft zu bezeichnen vergessen.

Im Badeorte schien ihr Roggen auf's Neue blühen zu wollen.

Kalmán drängte sich neugierig durch die Menge, warf ein Goldstück auf den Tisch, und bat um ein Horoskop seines Schicksals.

Die Tietz-Resi maß ihn mit einem stechenden Blick. Sie konnte dem Grafen den Tod ihres Anbeters, obgleich dies Ende durch Zufall erfolgte, noch immer nicht vergeben, und wünschte daher in der Tiefe ihres Herzens, das Orakel möge ihm ein recht tüchtiges Unheil prophezeien. Demungeachtet griff sie scheinbar ruhig und gleichgiltig nach den Karten, und legte sie nach

der vorgeschriebenen Ordnung, als: den Coeurkönig, der die Person Kalmán's repräsentirte, in die Mitte, dann rechts und links, oben und unten eine offene Karte, worauf sämmtliche fünf Blätter mit eben so vielen unaufgeschlagenen Karten bedeckt wurden.

Nun wurden die vier Kartenblätter des Quarrée's umgelegt.

Sie prophezeiten einen glücklichen Wurf, die Ankunft eines Briefes, Mißgeschick im Spiel und den Groll eines Fuchses.

„Was den glücklichen Wurf betrifft," meinte der Graf, „so soll das zweifelsohne den seltsamen Fisch bedeuten, den ich bereits heute Morgen gefangen. Nun, dazu bedarf es nicht erst der Weisheit einer Sybille! Der Brief bestätigt vielleicht die Wahrheit eines gewissen Gerüchtes. Das wäre allerliebst! Das Mißgeschick im Spiele müßte jedoch erst kommen, bis jetzt wenigstens saß ich noch jeden Abend im Rohre. Was endlich den Groll des Fuchses anbelangt, so ist das completer Unsinn!"

Kalmán irrte im letztern Puncte.

Die Tietz-Resi hatte Ferkó bei seiner Recognoscirung in Füred trotz seines Csikoscostumes erkannt, und eine geheime Ahnung raunte ihr leise in die Ohren, daß der Fuchs keineswegs als Freund des Grafen in Füred zu debutiren gedenke.

Die Wahrsagerin entgegnete daher:

„Ein Fuchs ist zwar kein starkes, aber ein schlaues, und daher ein sehr gefährliches Thier!"

„Gleichviel, schlage rasch die mittlere Karte um!"

Die Tietz-Resi gehorchte, ein freudiges Lächeln flog über ihre lauernden Züge.

Es war das Treffaß, das den Coeurkönig bedeckt hatte.

„Nun," fragte der Graf ungeduldig, „was steht mir in's Haus?"

„Der Tod!" sprach die Wahrsagerin mit eisigem Tone.

Einige Damen kreischten laut auf, viele Cavaliere schüttelten bedenklich das Haupt, nur Kalmán äußerte ruhig:

„Der Tod? Meinethalben! Sprich, zu welcher Zeit und Stunde?!"

Die Sybille mischte die Karten, hieß den Grafen abheben, und begann umschlagend die Blätter von oben abzuzählen.

Das erwähnte Aß fiel als sechs und zwanzigste Karte auf den Tisch.

„Am 26. eines Monates," sprach die Kartenaufschlägerin.

„Gut; aber in welchem Monate?"

Die Tietz-Resi schritt zur zweiten Taille. Diesmal war das Treffaß die siebente Karte.

„Im Juli!"

„Und in welchem Jahre?"

Die Sybille melirte nochmals, und ließ Kalmán zum dritten Male abgeben.

Siehe da! das verhängnißvolle Treffaß lag oben auf, es fiel als erste Karte, die sie umschlug.

„Im laufenden Jahre!"

„Da haben Herr Graf," meinte ein pensionirter Husarenoberst, „die höchste Zeit, Ihre irdischen Angelegenheiten zu ordnen."

„Wie so?"

„Wir schreiben morgen den 26. Juli."

„Gut gemacht," spottete der Graf; „ich werde also morgen um keinen Preis auf die Fuchsjagd gehen."

Damit eilte er lachend in das Spielzimmer. Sein Glück war größer denn je. Die Weissagung ward vollkommen Lügen gestraft.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, der parthie honteuse der ungarischen Bäder im Vormärz

zu erwähnen. Es war das schrankenlose Hazardspiel, das allen socialen Freuden in einem Curorte einen unübersteiglichen Damm setzte, die männlichen Badegäste rein ungenießbar machte, und so manches brillante Lebensglück für alle Zukunft zerstörte. Leider gab es damals ganze Banden von Spielern von Profession, welche sich, kaum daß die ersten Schwalben schwirrten, nach allen Badeorten Ungarns zerstreuten, und wenn sie auch nicht wie die wirklichen Wegelagerer „la bourse ou la vie“ riefen, doch die Erstern bei jung und alt, bei reich und wohlhabend bis auf das letzte Silberstück, oft im Zeitraum von einigen Tagen, zu leeren wußten. Namentlich galt dies von Füred, und Graf Casimir Esterhazy — dem damals seine Chatouille am hellen Tage erbrochen und geplündert wurde, bezeichnete in einem am 17. August 1845 in der Pester Zeitung abgedruckten Briefe „das mit der unerhörtesten Schamlosigkeit öffentlich getriebene Hazardspiel als die Hauptquelle der den Badeort Füred bis jetzt immerfort in seinem Aufschwunge lähmenden Uebel.“

Der Graf meinte in diesem Schreiben unter Anderm: „Gute Nacht, Füred! Wer Lust dazu hat, kann hier den Glücksritter in seiner ganzen Natur und Wesenheit und in allen Nuancen von dem Besitzer einer Equipage, von dem Schwarzbefrackten bis zu dem in Lumpen gehüllten Landstreicher sehen und studiren. Der Erstere erinnert mit seinem Gespanne freilich oft bedeutend an die wilde Jagd im Freischützen, wo Roß und Troß von einem Augenblick zum andern in Rauch und Dampf aufgeht; mir ist aber dabei der hier vergleichsweise beinahe ehrliche Samiel noch lieber, denn der verschwindet doch wenigstens auch gleich mit, indessen jene saubern Herren nach ihrer entschwundenen ephemeren Pracht und Herrlichkeit meistens

noch immer zurückbleiben, um als fortwährender Krebs an der Gesellschaft weiter zu fressen."

So weit unser gräßlicher Gewährsmann!

Wie denn aber in der Natur wie im Leben jeder Blutigel wieder seinen Quälgeist und Peiniger findet, so war im Sommer 1848 Graf Kalmán der Knecht Rupprecht und Gottseibeiuns der Füreder Glücksritter; namentlich säckelte er sie in jener Nacht dermaßen aus, daß die Wenigen, welche noch ein paar Goldstücke schlagfertig hatten, Gott dankten, als endlich die Morgendämmerung an den Aufbruch mahnte, und Sieger wie Besiegte das Feld räumten.

So kam der Annatag heran, an dem bekanntlich das berühmte Ballfest, das als der Glanzpunct aller geselligen Unterhaltung im Bade Füred gilt, gefeiert wird. Um diese Zeit geht es da lustig zu, und die eigentlichen Einwohner im Curort selbst wie in der Umgebung desselben, als in den Dörfern Füred, Arács, Csapák und so weiter, diese rothbäckigen, immer gut gelaunten, gern trinkenden, unbegränzt gastfreundlichen Leute wünschen sich da stets hundert Augen; denn zwei Augen, meinen sie, reichen nicht aus, um das lustige, lebhafte, glänzende Getümmel gehörig zu begaffen. Schon eine Woche vorher wächst die Zahl der Badegäste oder vielmehr Lustgäste um ein Bedeutendes, um den Brunnen auf der Promenade drängt sich ein bunter Menschenknäuel, aus der Hauptstadt, aus den nachbarlichen Comitaten langen Wagen auf Wagen, ja man glaubt sich auf einer Ausstellung lebendiger weiblicher Schönheiten, begibt man sich bei schöner Witterung in das eine Viertelstunde entfernte, hinter dem Rücken des gleichnamigen Dorfes liegende anmuthige Fürederthal, berühmt durch seine Quellen, durch seine köstlichen spanischen Weichseln. Man sieht dort Gesichter, bei deren Anblick die Rosen aus Neid vergilben. Gleich nach dem Balle verlassen sie freilich

den Badeort, und die Curgäste verlieren sich so rasch wie Schwalben, die nach Süden ziehen, wenn die Sterbezeit der Blumen gekommen ist. Das Scheiden geschieht so auffallend hastig, daß Füred, wie ein früherer Berichterstatter, Namens Sigmund, schreibt, in wenigen Tagen im Vergleiche des eben verflossenen lauten, bunten Treibens wie ausgestorben erscheint.

Auch diesmal war der Curort trotz der drohenden Wetterwolken an der Draubrücke ziemlich zahlreich besucht. Pest und Ofen wie die nicht allzu fernen Edelhöfe hatten Gäste gesendet. Das hübsche Theater, in dem eine ungarische Truppe spielte, war jeden Abend zum Erdrücken voll, man hätte keine spanische Weichsel werfen können, und seine Inschrift „**A' Hazafiság a' nemzetiségnek**“ erhielt seine volle Geltung. Man beklatschte patriotisch die wackere Gesellschaft, welche, alle Verhältnisse berücksichtigt, wirklich nicht Unlobenswerthes leistete. Eben so zahlreich waren die Tafeln besetzt, und Forst und Feld, See und Bach mußten ihr Bestes thun, um den Wünschen der verwöhnten Gourmands zu genügen.

Das war aber alles nur langweilige Vorrede — wenigstens in den Augen der tanzlustigen Jugend — gegen das Hauptcapitel, gegen den früher erwähnten Annaball, der, wie das Gerücht ging, weit glänzender, als man gehofft hatte, ausfallen sollte. Nun, wir werden ja bald sehen, ob dies Gerücht nicht log, und ich werde euch rasch erzählen, was sich Schönes und Unerhörtes während seines Verlaufes begab.

Der Tanzsaal war festlich beleuchtet, man glaubte sich in jenes Wunderschloß versetzt, in welchem tausende von Lampen die Nacht zum hellsten Tage machten; Guirlanden von frisch gepflückten, Wohlgerüche duftenden Blumen schlangen sich an den Wänden fort, und gaben dem Vergnügen, das man sonst zu den Freuden des Winters zählt, den anmuthigen Anstrich

des Lenzes. Hätte es aber auch keine wirklichen Blumen in dem Saale gegeben, an den Mai würde es doch immer gemahnt haben; wandelten doch Damen von wunderbarem Liebreize in reichem Schmuck, Rosen gleich, umher; auch fehlte es nicht an den Schmetterlingen, welche die Töchter Flora's gewöhnlich umgaukeln, nur daß sie weder Flügel hatten, noch in buntem Farbenschmelze schillerten; nein, sie trugen moderne dunkle Fracks und weiße Pantalons, umflatterten aber die lebendigen Blumen Ungarns so unermüdlich und doch wandelbaren Sinnes, als wären sie geborene Falter, oder, da sie doch zum Nachtgeflügel gehörten, leibhafte Falänen.

Ihr wißt doch, wen ich meine?

Uns selbst, uns herzensguten, aber sehr leichtsinnigen, oft verliebten, doch ungemein falschen Adamssöhne. Ihr wißt ja doch, freundliche Leser, wie wir es zu halten pflegen in der Soirée oder auf einem Ball?

Da wird bei der Bitte um einen Tanz gestottert:

„O wäre dies ein Engagement für alles Dasein!"

Da flüstern wir im Walzer dahinfliegend:

„O ginge es so an Ihrer Hand durch das Leben!"

Und dann erst vor der Nachhausefahrt, wenn man den Shawl umgibt oder die Mantille umwirft; wer von uns hat nicht wenigstens dreimal im Leben dabei mit glühenden Blicken geflüstert:

„Es war die seligste Nacht meines Lebens!"

Und doch ist Alles geschminkte Lüge oder nur stundenlange Schwärmerei, über die man in heilloser Selbstironie in späteren Tagen lächelt, manchmal schon am nächsten Morgen darauf!

Doch laßt uns auch in die Nebengemächer spähen! Hei! da geht es fast noch lustiger zu als in unserm dreizehnten Capitel im adeligen Casino zu Budapest! In dem Speisezimmer klirren die Gläser, die Cham-

pagnerflaschen schleudern ihren Kork deckenhoch; dort vertieft sich jener dicke Edelherr, den wir von dem Fischfange im Plattensee her kennen, in einen delicaten Fasan, während seine magere Ehehälfte ganz Eistorte ist, ich wollte sagen, eine derlei Torte zuerst mit den Blicken, dann in großen Stücken mit dem etwas breit gerathenen Mund verschlingt. Gleiches Getöse herrscht in dem Spielzimmer, da rollt das Gold, da glänzt das Silber, die Würfel klappern, die Karten werden abgezogen; da gibt es leichenblasse Gesichter, über welche zuweilen eine brennende Röthe fliegt. Namentlich Graf Kalmán ist heute zum ersten Male stark im Verluste und gemahnt trotz des eleganten Costumes an Balzac's Zebrahaut; wenigstens für heute wird sein Geld alle geworden sein. Polykrates ohne Ring, gedenkst du an die Prophezeiung der Lenormand aus Alt-Ofen? raunt eine leise Stimme dir nicht in die Ohren:

Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streuen!

Bethörter Kalmán! Bis er den Säckel aufs Neue zu füllen nach Hause eilt, vergeht die beste Zeit, das denkt er still, ingrimmig, und geborgt wird nach uraltem Aberglauben am Spieltische nicht, das weiß er; darum wirft er fassungslos das letzte Goldstück auf die gewählte Karte — es ist das Treffaß — und nun, da die Taille gemacht wird, könnte der Himmel über ihn einstürzen, er hörte, er sähe, er fühlte es nicht!

Und doch sind zwei blitzende Augen noch ängstlicher auf ihn und sein Treiben gerichtet. Man hatte nämlich der unleidlichen Hitze wegen die Fenster geöffnet, und seht, hart an einem derselben, lugt Ferkó der Fuchs aus dem dichten Laubwerk einer Linde unverwandten Blickes auf den Grafen nieder.

Was mag der Junge haben wollen? Wer sandte ihn hieher?

Seht, die Nacht war so freundlich, der Himmel blaute so rein und der Mond goß sein silbernes Licht verschwenderisch über Wald und Flur; aber dort im Westen steigen und jagen schwarze Wolken herauf, im Balaton stürmte es, wie die Bewohner von Füred sagen; schon schweben die unheimlichen Mütter des Regens mit nassen Schleiern, die sie nur noch nicht ausdrücken, über dem Badeorte — geschieht es, um endlich die Wahrheit der früher von mir erwähnten Sage zu verbürgen, daß der Himmel sein Auge verhülle, wenn ein Mord geschehen soll?!

In diesem Moment spricht der Bankier:

„Treffaß hat verloren!"

Der Croupier zieht Kalmán's letztes Goldstück ein.

Der Graf knirscht ingrimmig mit den Zähnen und eilt hastig aus dem Saale; aber noch schneller klettert Ferkó von der Linde herab und stürzt sich in die finstere Nacht hinaus. Nach dem englischen Park geht sein Lauf. Dort pfeift er gellend auf den Daumen; eine finstere Gestalt erscheint, es ist Jánko; kurze Worte werden gewechselt, dann stürmen sie mit der Eile des Blitzes in die untere Gasse Füred's.

„Irrst Du Dich nicht?" fragte Jánko.

„Nein! Ich kenne ihn ja zu genau."

„Also kommt er?"

„Ganz gewiß!"

„Vortrefflich!" grollte Jánko und grinste satanisch.

Nach diesen Worten zog er sich mit Ferkó hinter den Vorsprung eines Hauses, und die Mauer desselben stand nicht ruhiger und unbeweglicher als der große und kleine Wolf des Bakonyerwaldes. Männertritte wurden hörbar. Kalmán kam gegangen, um neues Geld als Tribut für seinen geliebten König Pharao zu holen.

Jetzt ist er hart an dem Vorsprung des Hauses, sein

Ueberwurf streift fast an die Bunda des Räubers; aber er gewahrt ihn nicht, die Finsterniß ist zu groß, auch sputet er sich zu sehr des beginnenden Regens halber. Nun zischt der erste Blitz. Bei dem blauen Lichte desselben wirft Jánko die Fangschnur; die schwere Kugel schlingt sich dreimal um Kalmán's Hals, ein kräftiger Riß und er liegt lautlos am Boden. Der Räuber stürzt sich auf ihn, schnürt ihm Hände und Füße, treibt einen Knebel in seinen Mund, lockert dann die Fangschnur und trägt ihn endlich von Ferkó geführt wie ein wehrloses Kind gegen den See. In dem Röhricht desselben schaukelt sich ein Kahn. Jánko wirft seine Last hinein und springt dann nach. Ferko zögert.

„Tummle Dich!“ ruft Jánko.

„Der See stürmt,“ entgegnete der Junge, „das Unwetter wird gleich losbrechen.“

„Wenn Du Dich fürchtest,“ spricht der Räuber, „so bleibe unter unsern Feinden!“

„Fürchten?“ meint sich in die Brust werfend der Fuchs, „dies Wort habe ich im Bakonyerwald vergessen gelernt!“

Darauf setzte er mit einem gewaltigen Sprunge in den bereits losgebundenen und von dem Ufer abtreibenden Nachen. Lautlose Stille herrschte, nur der Regen fiel in schweren Tropfen, das Wetter schien seine Kräfte zu sammeln, wie ein Ringer seinen Anlauf nimmt. Bald schifften die gewandten Ruderer mitten im Balaton und nun gab es eine Scene, wie sie noch nie aufgeführt worden auf irgend einem Theater der Welt, jedes Wort ein Dolch, jede Minute eine Ewigkeit von Todesangst! Jánko riß den Knebel aus dem Munde des Grafen, gönnte ihm kurze Frist zur Erholung, schob dann Ferkó vor und donnerte mit gewaltiger Stimme:

„Elender, kennst Du diesen Jungen?“

„Nein,“ stammelte todtenblaß der Gebundene.

„Du lügst! Du weißt nur zu gut, daß es Ferkó

der Fuchs ist, der so wie ich nach Vergeltung brütet und die arme wilde Rose zu rächen kommt!"

„Erbarmen! Schonung! Gnade!"

„Drei dumme Worte, die ich wie Du schon längst vergessen habe!"

„Um Gotteswillen Hilfe!"

„Der Fogas hilft Dir nicht, und sonst hört Dich Niemand!"

„Rettung! Erbarme Dich meiner, ewiger Himmel!"

„Laß ihm Zeit," meinte Ferkó, „sein letztes Gebet zu verrichten!"

„Es sei! Bete und bereue, daß Du nicht mitten in Deinen Sünden abberufen wirst!"

„Ich kann nicht beten!"

„Das dachte ich wohl. Gott weiß nichts von Dir. Also stirb!"

Mit diesen Worten faßte der Räuber den Verzweifelnden bei den Haaren, bog ihm den Kopf rücküber, und nun durchschnitt der haarscharfe Handschar Kalmán's Kehle, wie man ein Lamm abschlachtet; das Blut floß in Strömen, ein entsetzliches Geröchel, ein letztes qualvolles Zucken aller Glieder, die Augen brechen und verglasen sich, ein allerletzter, kaum hörbarer Seufzer und der gräßliche Sünder — war nicht mehr.

„Sieh herab, bleiche wilde Rose," rief Jánko mit gewaltiger Stimme, „sieh herab auf uns treue arme Burschen! Dein Mörder hat seine schwere Schuld mit seinem Blute bezahlt!"

In diesem Moment brach das Unwetter los.

Furchtbar heulte es in den Tiefen des Sees, als wolle er ein weiteres Opfer haben, weiße Wogen rauschten mit entsetzlichem Brausen gegen Sümegh zu, die Fische bargen sich entsetzt in den Basaltklüften seines Bodens und der Schaum zischte klafterhoch empor wie bei jenem Sturme auf dem mittelländischen Meere; aber es war diesmal kein Fehdehandschuh dem Himmel

kampflustig ins Antlitz geschleudert, nein, ein brüderlicher Aufruf, gemeinschaftlich den entsetzlichen Mord zu rächen. Und der Himmel war gern in diesem Bunde! Blitz auf Blitz fuhr in die schäumenden Fluthen, alle seine Schleußen schienen offen, der Regen fiel in Strömen, der Sturmwind heulte, die Wellen wirbelten wie vom heftigsten Schwindel erfaßt, und darauf tanzte der leichte Kahn wie ein Kork, bald himmelan gehoben, bald tief in den schäumenden Abgrund geschleudert.

Ruhig starrte Jánko in den Kampf der Elemente, mit Riesenkraft schwang er das Ruder, aber noch wüthender stürzten ihm die Fluten, tobte ihm der Sturm entgegen. Er hoffte noch immer das Gestade zu erreichen; nicht so Ferkó, denn in seine bangende Seele war es wie eine letzte Mahnung seines trauernden Schutzgeistes gefallen, daß sie beide unrettbar verloren und dem Tode wie der Hölle verfallen seien. Darum faltete er niederknieend seine fahlen Hände, ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen und er versuchte das im Pester Arbeitshause neu erlernte Vater unser zu stammeln. Jánko blickte ihn verächtlich an, ihn wurmten diese Thränen; starräugig sterben, dachte er, so zieme es sich für Wölfe des Bakonyerwaldes; doch als der Junge zu beten begann, eben jene fromme, demüthige, tiefrührende siebenfache Bitte, zum ersten Male gesprochen am See Genezareth, da zog eine unheimliche Wehmuth in das verstockte Herz des Räubers, seine Lippen zuckten, als wollten sie durchaus in das schlichte Gebet einstimmen, und in diesem Momente, als die Reue zum ersten Male an seine Brust pochte, rauschte eine ungeheure Woge über den Kahn, drückte ihn fast bis an den Grund des Sees und als er endlich umgeschlagen wieder an die Oberfläche emportauchte, standen die beiden Wölfe des Bakonyer-

waldes bereits zitternd vor dem nierenprüfenden Gerichte.

Möge der Herr des Himmels und der Erde ein gnädiges Urtheil über sie gesprochen haben!

Mit ihrem Untergange schien der Zorn der Elemente erschöpft zu sein, die zerrissenen Wolken weinten ihre letzten Thränen, der Sturm brausete schwächer und schwächer, der See sehnte sich nach Ruhe, seine Wogen glätteten sich, nur ein leises Zittern auf seiner Oberflächte mahnte an die hochfliegende Brust eines müden Kämpfers; — ferne dort, wo der Horizont mit dem Wasser verschwamm, trieben drei Leichen, sie gaben am Morgen den erschrockenen Fischern zu Füred die schaurige Kunde von der grauenvollen That und dem Strafgerichte des Himmels.

Eilen wir zu dem Schlusse unseres Romanes!

Letztes Capitel.

Schicksalslaunen.

Lassen wir die noch lebenden Acteurs unserer abenteuerlichen Historie flüchtig die letzte Revue passiren!

Lord Henry und seine reizende Gattin lebten fortan ein Leben ungetrübter Wonne. Ein dreijähriger Knabe, dem Vater wie aus dem Gesichte geschnitten, spielt gegenwärtig lustig mit Cerberus, dem zottigen Wegweiser, der als eigentlicher Lebensretter des Lords ein Dasein führt, um das ihn alle Bulldoggs Alt-Englands knurrend beneiden. Ein wenige Monate altes Mädchen, das Bild Gisella's in Miniatur, ruht lächelnd an dem zärtlich wogenden Busen der lieblichen Mutter. Doch auch auf dem griechischen Eilande ward diese Eignerin seelenvoller Augen nicht vergessen. Morgenländische Galanterie hatte ihr den Beinamen der Blumenfürstin Gülnare beigelegt, und

noch heute zu Tage seufzt mancher Insulaner sehnsüchtig, wenn man spricht: von der weißen Rose von Paros.

Der treue Marco ward mit der Leitung von Henry's Gestüte betraut.

Danházy und Graf Gyula hielten während der Bewegungszeit standhaft bei der legitimen Fahne aus. Der Lohn für ihre unerschütterliche Loyalität ist nicht ausgeblieben. Die anmuthige Ilka wächst gewaltig heran; entfaltet sich einst diese jungfräuliche Knospe zur duftenden Blume, dann dürfte die ungarische Crême nicht länger schwanken in der Wahl ihrer neuen Königin. Auch im Hause Somodi's sind Glück und Zufriedenheit standhaft ausharrende Gäste.

Schlimmer erging es dem Vicegespan Feri. Noch im Vormärz zur Opposition zählend, gelang es ihm nach der Katastrophe von Világos nur mit Mühe, seine Purification zu erwirken. In unsern „Silhouetten," Pest, 1850, bei Gustav Heckenast, heißt es zum Schlusse des ersten Theiles: „Es ist nun Alles vorüber! Das wirkliche und wahrhafte Ungarthum kehrt nie mehr in die Reihen der Lebendigen zurück. War es doch ein Lanzelot vom See, der sich verleiten ließ, etwas Danton zu spielen. Sein Tod war schon im Vormärz besiegelt. Uns schien es schon Anno 1843 eine nationale Ruine, eine griechische Kirche, viel kampfberühmtes, uraltes Gewaffen darin, göttliche Altarbilder darunter, aber der Glaube hatte das Bethaus verlassen, und war Mitarbeiter am „Pesti Hirlap" geworden. Der Wind vom Jahre 1789 heulte durch die zertrümmerten Fenster sein nivellirendes „Ultimatum d'un citoyen de Tiers-Etat." Es ist nun Alles vorüber. Wir zählen zu den Ausländern. Früher waren uns die Vollblutspanier, welche nach der Losreißung Mejiko's von Spanien wie Gespenster um die Trümmer ihrer früheren Größe herumwankten, trotz

Scalsfield's wunderbarer Meisterschaft in Porträtähnlichkeit nichts weiter als Fleisch und Blut besitzende Mystères aus der Völkerkunde. Jetzt begreifen wir sie vollkommen. Es ist nun Alles vorüber!"

Feri gehörte zum Glücke keineswegs zu diesen starren lebendigen Mystères, die in der langen Epoche von drei Jahren nur einen dunklen Punct — dort in Mejiko der Uebergang Iturbide's, hier in Ungarn die angebliche Verrätherei Görgei's — im Auge behielten; nein, er schloß sich thatkräftig an das neue heitere Leben an, und baut, von dem ehemaligen Kolompos Vilmos redlich unterstützt, beatus procul negotiis die Felder seiner Väter. Beatus? Glücklich? Nein! Ein anderweitiger, nicht politischer Schmerz — weiter unten das Nähere — zehrt an seinem Herzen, und „his every happines is for ever buried in the grave of his bride, zu deutsch, all seine Lebensfreude schläft im Grabe seiner Braut.

Schicksalslaune!

Jurat Imre fiel in der Schlacht bei Raab.

Auch der rothe Schors und Schwoll-Gosch gingen in der Honvéd auf. Man hat nie mehr von ihnen das Geringste vernommen.

Antal, das bemooste Haupt, zecht so lustig und sorgenlos wie früher.

Mathas, der Eigenthümer des Pumsti-Kellers, setzte sich bei dem Beginne der Bewegung weislich zur Ruhe. Er lebt nunmehr in einer anderen Vorstadt von Pest als wohlhabender Mann, wird in dem Gasthause, das er allabendlich zu besuchen pflegt, devot von Wirth und Kellner begrüßt, ist als fröhlicher Kumpan gerne gesehen, wohl gelitten, seine Nachbarn munkeln jedoch zuweilen ein Wort, das fast wie Wucherer klingt.

Schicksalslaune!

Auch die Tietz-Resi hat ein schöneres Loos

getroffen, als sie verdiente. Es gelang ihr mit Hilfe ihrer zwar einigermaßen frühzeitig verblühten, später aber ziemlich restaurirten, handgreiflichen Reize einen wohlhabenden dicken Krämer in der Nachbarschaft von Füred zu bezaubern, der sie auch trotz allem Bedenken seiner Sippschaft nach kurzer Zeit als eheliche Gesponsin heimführte. Sie soll ein ehrliches Weib geworden sein.

Schicksalslaune!

Und Etelka?

Was sich mit ihr begab, bewahrte ich lange als heiliges Geheimniß. Der Tod löst alle Siegel. Er brach auch jenes des unverbrüchlichen Schweigens, das ich mir damals auferlegte. Nun sind sie aber Alle hinüber, welche Theilnehmer waren an jenem geisterhaften Drama, und so übergebe ich auch das

Tagebuch,

das ich damals führte, der Oeffentlichkeit. Es lautet:

Schöne Leserin, ich will Dir eine wahre Geschichte erzählen. Schlicht und einfach sei meine Rede. Kommt sie doch aus meinem Tagebuche, und in Tagebüchern weiß man nichts von glänzenden Bildern und geschminkten Gefühlen. Daß das Herz weinte oder lachte in vergangenen Tagen, mehr steht nicht darin. Ob Dich diese Geschichte ergreifen wird? Ich zweifle nicht daran. Erzählt sie doch von einer Deiner Schwestern, schön und üppig wie die Fluren des Maies, bleich und makellos wie dessen Lilie, nur das seelenvolle Auge gleicht einer Sonne, die sich in Nacht verirrte, und die Haare sind schwarz wie die trostlosen Stunden, in welchen ein plötzlich verwaistes Kind um wildfremde Liebe betteln geht.

Sie stand einmal in ihrem Boudoir, und da küßte sie der Himmel fast tödtlich. Sein Blitz schlug, wie Ihr wißt, in das Palais, kein Mensch sonst nahm Schaden; nur sie brach zusammen und glich durch Secunden einer

Leiche. War sie blos betäubt oder hatte sie der Wetterstrahl wirklich gestreift? wer weiß es zu sagen? Wie dem sei, sie erholte sich wieder, und war ein herrliches Geschöpf Gottes wie sonst und ein heiteres Weltkind, das seine Tage nach rauschenden Freuden zählt, und den Scherz und den Frohsinn seine Brüder nennt. Freilich zuweilen, wenn sie sich unbemerkt glaubte, fuhr sie ängstlich, als quäle sie ein entsetzlicher Traum, mit der weißen Hand über die noch weißere Stirne, und aus den starren Augen leuchtete eine unheimliche Flamme. Ihr habt sie ja in dieser Attitude belauscht im freundlichen Sommertheater zu Ofen, als Risley mit seinen lebendigen Bällen spielte.

Von der Gewitterfreudigkeit, welche nach dem Ausspruche der Aerzte fast alle vom Blitze getroffenen, aber genesenen Menschenkinder vor und während des Ausbruches eines Wetters mit unbeschreiblichem Wonnegefühle durchbebt, von dieser Gewitterfreudigkeit wußte sie nichts; nein, im Gegensatze zur schönen Tochter des armen Juden Abdias, sank sie bei dem ersten Rollen des Donners schreckbleich auf den Divan und verhüllte ihr banges Haupt, und die Espe zitterte nicht heftiger im Sturme, als ihre rührende Gestalt bei dem Leuchten des Blitzes.

So verging der ungewöhnlich schwüle Herbst.

Darauf kam der Winter und mit ihm sein lustiges Kind, der Carneval. Schöne Damen und treffliche Tänzerinnen schwimmen da in einem Meere von Vergnügen, und die nun längst todte Somnambule scheute sich nicht vor seinen Wogen. Ach, wie furchtbar schlugen diese schäumenden Wellen über ihrem freundlichen Haupte zusammen! Es war in der Zeit, wo der stürmische Csárdás häufiger und ungestümer getanzt wurde denn je, jener Csárdás, durch welchen das Blut zur Lava wird und das blödeste Kind, eine weibliche

Natur, zur hinreißenden, weil lebenswarm pulsirenden Schönheit.

Die Musik zu diesem Tanze ist meist bezaubernd.

Nur eine dieser Weisen konnte mir nie behagen.

Sie spielten diese rauschende Weise — aus C-moll ging die Melodie, das weiß ich noch heute — die lustig klingen sollte, und mich doch immer an den Teufelstanz erinnerte, nach dem es mit Faust in die Hölle geht.

Da — nach einer rasenden Tour durch den langen Salon — stürzte die Aermste zu Boden und lag minutenlang in tiefster Ohnmacht. Man kam ihr mit Geistern und Parfums zu Hilfe. Sie schlug die Augen auf — ein schreckliches krampfhaftes Lachen — ein heftiges Schluchzen — und sie war wieder bei Sinnen. Sie tanzte in dieser Nacht keinen Schritt weiter, und schlief, nach Hause gekehrt, bis in den halben Tag hinein. Auch nach dem Erwachen zeigte sich keine böse Folge der Ohnmacht.

Schwindel, hieß es, böser Schwindel! Das wird sich geben! Das Blut wird kälter von Jahr zu Jahr! Aber das vergaßen die klugen Leute, daß es durch allzu große Hitze zu kalt, daß ist, starr werden könne!

Und so ging sie schlecht getröstet und übel berathen noch am selben Abend in die bekannte glänzende Soirée bei der kleinen Gräfin Hermine. Sie walzte, sie walzte heftig. Der Schwindel blieb fern, und ihr von der raschen Bewegung rosig gefärbtes Antlitz lachte heiter und morgenfrisch. Darauf kam der hübsche Gesellschaftstanz, den die Mode seit längerer Zeit in Verruf erklärte, und der doch zehnmal schöner und amusanter ist, als die Perle der Reifrockzeit, die getanzte Langeweile, Quadrille geheißen.

Kurz, man arrangirte einen Cotillon.

Sie tritt an, ihr Partner Feri ist Vortänzer. Es geht vortrefflich! Wie eine Königin, wie die Göttin des Tanzes schwebt sie durch die bewundernden Reihen,

und selbst ihre Rivalinnen sind stolz auf die Schönheit, der Alles huldigt, die bald Alles beweinen wird. Nun kommt die Schlußfigur.

Gewöhnlich wird da Galopp getanzt.

Aus Rücksicht gegen gewisse nationale Sympathien, die man selbst in conservativen Cercles nicht gerne verletzte, beschloß man, aus dem Cotillon unmittelbar in einen Csárdás überzugehen. Der Walzer verstummt.

Und richtig, sie spielen die rauschende Melodie aus C-moll, die lustig klingen sollte, und mich doch ewig an den Teufelstanz erinnerte, nach dem es mit Faust in die Hölle geht. Da — bei dem ersten Tacte — sinkt sie mit dem Angstrufe: „Jesus Maria!" zusammen, wie in der vergangenen Nacht; aber sie erwacht nicht wieder, wie damals, nein, sie wird sinnlos nach Hause gebracht. Dort gibt es in der Schreckensstunde eine komische Scene. Ihre Gesellschafterin, ein kräftiges, robustes Landfräulein, träumt eben von Räubern, hält, halb erwacht, die mit der Trauerkunde voraneilende Kammerjungfer für einen Gesellen der Nacht, und würgt die Aermste, stark wie sie ist, fast kirschblau.

Doch zurück zur Ohnmächtigen!

Jeder Arzt weiß bereits, was folgen mußte. Eine furchtbare Gehirnentzündung. Sie wurde zwar glücklich gehoben, aber die Kranke konnte demungeachtet das Bett nicht verlassen. Kaum daß ihre Füße den Boden berührten, warfen sie heftige, stundenlange Krämpfe in die Kissen zurück. Ein Glück, daß ihr langes, bis auf die Ferse reichendes Haar in Zöpfe geflochten blieb, sie hätte diesen ihren Lieblingsschmuck sonst sicher verloren. Was das Aderlassen und eine Unzahl von Blutegeln nicht vermochten, gelang endlich den Schröpfköpfen. Sie konnte wieder gehen und stehen.

Demungeachtet kränkelte sie den ganzen Sommer, fuhr noch häufiger, wie früher, als quäle sie ein entsetzlicher Traum, mit der weißen Hand über die noch

weißere Stirne, und um das physiologisch-psychische Räthsel noch räthselhafter zu machen, war und blieb das anstrengendste, geistreichste Spiel, das Schach, ihr Lieblingsvergnügen, ihre Erholung. Sie spielte es meisterhaft. Schon damal erklärte einer von den vielen consultirten Aerzten, ihr Zustand neige sich stark zum Somnambulismus; er könne aber durchaus nicht zum magnetischen Schlafe rathen, dieser werde sie tödten.

Ein historisches Ereigniß erschütterte ihre leidenden Nerven noch mehr.

Man weiß, daß sie streng loyal dachte. Es läßt sich daher leicht ermessen, was sie gegen das Ende des Jahres 1848 im Geiste leiden mußte. Fürchtete man damals doch allgemein einen Straßenkampf in den Ringmauern von Budapest! Erließ doch der revolutionäre Regierungscommissär Ladislaus Csány noch am vierten Jänner Nachmittag die Nachricht, die Umstände seien bisher so gestaltet, daß die Hauptstadt, wie er zuversichtlich zu behaupten wage, ruhig sein könne! Und seht, am nächsten Morgen schon stürzte die unbesonnene Kammerjungfer — eben jene kirschblau gewürgte — plötzlich mit dem Jubelrufe in das Boudoir der Reconvalescentin:

„Die Kaiserlichen rücken ein! Die Uhlanen halten bereits an der Mauth hinter Ofen!"

Auch die Freude kann mitunter fast tödtlich wirken.

Dem Jubelrufe folgte eine stundenlange Ohnmacht, und als diese beseitigt wurde, folgten tagtäglich die entsetzlichsten Starrkrämpfe. Einmal zerdrückte sie bei einem solchen Anfalle das Trinkglas, das sie eben zum Munde führen wollte, und es war ein halbes Wunder, daß sie sich nicht verblutete. Befand sie sich doch damals nach dem Rathe der Heilkunst auf dem Lande, war doch der Hausarzt zufällig abwesend, und seine Hilfe konnte ihr sohin erst in geraumer Zeit geleistet werden. Laßt mich schweigen von einer Periode von

zwei Schmerzensjahren, die sie in diesem traurigen Zustande verlebte!

Die Wissenschaft des Aesculap schien erschöpft und ihr Uebel unheilbar. Da griffen sie nach jenem dunklen Zauber, der nach E. T. A. Hoffmann einem scharfgeschliffenen Messer in der Hand eines Kindes gleicht, da pochten sie an das Thor der Geisterwelt und vergaßen, daß der Mensch nicht versuchen solle, zu schauen, was die Gottheit gnädig bedeckt mit Nacht und Grauen.

Sie wurde von einem jungen Arzt magnetisirt.

Sonderbar, dieser Mann mahnte mich und jeden, der Lord Henry kannte, an den fernen Britten, obgleich in den beiderseitigen Gesichtszügen nicht die mindeste Aehnlichkeit vorwaltete, und die schwächliche Natur des Heilkünstlers durchaus nicht an die hohe, ritterliche Gestalt Seiner Herrlichkeit mahnte! Freilich die Stimme war dem Britten rein abgeborgt, und schloß man die Augen, und sprach der Arzt, so glaubte man, Lord Henry müsse sich im Gemache befinden. Die Kranke fuhr da oft freudig lauschend auf, aber ihr rosiges Lächeln wich bald einer trüben, ach, wie trüben Wolke der Schwermuth.

Sie wurde von dem jungen Arzte magnetisirt.

Es wollte ihm nicht recht gelingen. Sie ward nicht förmlich zur Clairvoyante, aber hinüber hatte sie denn doch geblickt in das unheimliche Reich, das keinem seiner Gäste den Rückweg verstattet. Sie war ein starkes Weib, und so rieb sich die Kraft des Magnetismus in wenig Monden auf. Dies sah man an seinem eingesunkenen Auge, an seinen aschgrauen, nach und nach einstürzenden Wangen. Er konnte sie nicht mehr in Schlaf versetzen, so gerne er gewollt hätte; trug er sie doch heimlich warm im Herzen, wie es fast immer zu geschehen pflegt in derlei Fällen.

Und er blieb aus.

Da versank sie in einen Zustand, der nicht Starrkrampf, auch nicht Ohnmacht, nein, nach dem Ausspruche vieler Aerzte ein dunkles Räthsel war, dessen Lösung der Wahnsinn sein sollte. Behauptete doch ein berühmter Heilkünstler, Bedlam sei nicht arm an solchen weiblichen Verrückten. Wie man oft auf den Bildern alter Meister ein marmorblasses Weib vor dem Christusbilde knien sieht, so kauerte sie fast zwei Tage regungslos, mit starrem Auge in ihrem Bette, nicht lebend, aber auch nicht todt, dies sagte ein zeitweises, fühlbares Pochen ihres Herzens.

Da kam er zurück. Half es?

Ja; er rief sie in das Bewußtsein zurück, aber er blickte nach fast halbstündigem Magnetisiren todtbleich, und eine Wiederholung des Wagestückes hätte ihn zweifelsohne auch todtkalt gemacht. So verblieb die Kranke wie halb verrückt auf ihrem Schmerzenslager, erzählte räthselhafte Geschichten, die wie ein tollgewordenes Ammenmärchen klangen, schnitt die zierlichsten Figuren und Gruppen aus gefärbtem Papier, ja sie dichtete sogar hübsche Verse, welche stets von einem ungetreuen Ritter sangen, und wie sich eben sein verlassenes bleiches Lieb an der Quelle im Walde Todtenblumen in die Haare flechte. Da berief man den berühmtesten Magnetiseur — einen Laien — aus der Residenzstadt Wien. Der Fremde, ein Preuße, trat ein, und augenblicklich errieth die liebende Seele der Träumerin, es gelte den geistigen Rapport zu zerstören, der sie weniger an ihren Arzt, als an jene unvergeßliche Stimme knüpfte. Furchtbare Krämpfe erfolgten. Drei Männer vermochten sie kaum zu bändigen. Der Magnetiseur blickte sie mit seinen unheimlichen, mehr grauen als blauen Augen unverwandt an. Darauf wurde sie ruhiger. Er trat an das Clavier und spielte eine geisterhafte Melodie, welche er von einer frühern Patientin, einer berühmten Hellseherin, erlauscht hatte; da sank sie schlummernd zurück,

und ihr wehmüthig freundliches Angesicht gewann den Ausdruck, der deutlicher als hundert Worte besagt: „Herr, Dein Wille geschehe!“

Der Sieg war erfochten, und die Cur schritt rasch vorwärts. Sie verordnete sich selbst, mitunter wunderliches Zeug. Auch gab es manchen Spaß. Erzählte doch der Magnetiseur, jene erwähnte Hellseherin habe drei Geister erlöst, welche als Enten in irgend einer österreichischen Pfütze — ich glaube bei Hippersdorf — seit Jahren trostlos herumschwammen. Ich lachte. Wenige Tage darauf sah ich ernst und verdutzt. Der Meister hatte der Kranken nämlich ein Manuscript geliehen, in welches jene frühere Clairvoyante ihre abenteuerlichen Visionen und Bilder niederschreiben ließ. Ihm war es selbst nur unter der Bedingung anvertraut worden, dasselbe keinem uneingeweihten, kurz nur einem somnambulen Auge lesen zu lassen. Dieses Buch wußte ich zu bekommen — ich war nämlich als Schriftführer während der magnetischen Zustände zugegen — und eines jener Bilder schrieb ich ab. Keine Seele wußte davon. Zufällig kam jene berühmte Seherin damals nach Pest und hatte das Unglück, in Folge einer Verkühlung zu erkranken. Der Magnetiseur versetzte sie wie üblich — solche ehemalige Clairvoyantes pflegen sich stets selbst zu ordiniren — in magnetischen Zustand, und augenblicklich wußte sie um mein Plagiat, ja sie nannte sogar die abgeschriebene Seite. Ich wurde tüchtig ausgescholten.

Besagtes Bild benutzte ich später zu einer Romanze in meinem „Lied von Hunyady János,“ das dem Drucke noch nicht übergeben worden. Diese Romanze, Palimpsest betitelt, mag hier eine Stelle finden. Ich füge nur Folgendes bei: Palimpsest oder Codex rescriptus heißt ein altes Pergament, das, nachdem man den Urtext mit Bimsstein verlöscht hatte, aufs neue überschrieben wurde. So geschah es im Mittel-

alter mit vielen Pergamenten des classischen Alterthumes, und erst in neuerer Zeit entdeckte man ein Verfahren, die Urschrift wieder lesbar zu machen. Man höre:

Palimpsest.

Das Männerherz ist hart wie Marmorstein,
D'rum sollte ewig unvertilgbar bleiben,
Was als ein Meißel grub die Zeit hinein;
Doch anders ist es mit der Liebe Schreiben.

Denn Liebe schreibt gar eine flücht'ge Hand,
Und ihre süße Tinte haftet lose;
Sind ihre Kiele überall zu Land
Doch Lippen zart und weich wie eine Rose!

Nun wißt Ihr doch, warum so rasch verbleicht,
Was sie in's Herz des Mannes eingetragen,
Und d'rum vergißt er auch die Liebe leicht,
Weiß er den Grund sich auch nicht recht zu sagen.

Und denkt er zärtlich selbst nach Jahr und Tag
An Eine, die sehr theuer ihm gewesen,
So kann er, was er sich auch mühen mag,
Die einst so schöne Handschrift nicht mehr lesen.

Doch anders ist es mit dem Weib bestellt; —
Sein Herz ist wie der Schatten nicht zu fassen,
Doch hat es einem Andern sich gesellt,
So kann es erst am Abend von ihm lassen.

Sein Herz ist Gold, doch was darauf geprägt,
Verlöscht, wie ich in heil'ger Ehrfurcht wähne,
Wenn schauervoll die Trennungsstunde schlägt,
Das Scheidewasser selber nicht — die Thräne.

Sein Herz ist Wachs, was d'rauf geschrieben ist,
Kann das Geschick mit seinen tausend Giften
Vertilgen zwar, und dann für lange Frist
Das arme Ding auf's Neue überschriften.

So wie die Mönche in versunk'ner Zeit
Mit Bimsstein löschten alte Manuscripte,
Und auf die gelben Blätter lang und breit
Hinschrieben, was dem frommen Sinn beliebte,

Und wie nach manchem Jahr ein kund'ger Mann
Ablöste zart die aufgetrag'ne Schichte,

Und hoch erstaunt aus altem Wust gewann
Den Goldgehalt echt griechischer Gedichte:

So greift Erinn'rung oft in's Weiberherz,
Und dort, wo ihre sanften Hände ruhten,
Tritt neu ans Licht mit seinem alten Schmerz,
Was Liebe d'reinschrieb weiland im Verbluten!

So erinnere ich mich auch deutlich an den komischen Tag, an dem sich die Gelehrten mit einem englischen Satze und mit einem fremdklingenden Worte plagten, welche beide die Magnetisirte mehrmals wiederholte. Der Satz lautete:

„What the waves are alway saying.“ — Was die Wellen beständig erzählen.

Auch das Wort kannte ich recht wohl. War doch wenige Wochen vorher von Boz Dickens der Roman „Domby and son“ erschienen und das erstere Wort „Domby,“ dieser Familienname, galt den Weisen am Krankenbette als Mittheilung aus der Geisterwelt. Ich äußerte etwas vorlaut meine Ansicht, wurde aber mit den Worten zurecht gewiesen, die Kranke meine sicher eine Heilpflanze, am Gestade jener Bucht wuchernd, wo Domby's Söhnlein dem Rauschen der Wellen lauschte, ein wunderthätiges Kräutlein, derzeit noch unbekannt, daher auch weder classificirt, noch benannt. Unwissender Linné! Mir wollte diese Meinung etwas gesucht erscheinen, doch wie dem sei, die Cur ging einen erfreulichen Gang. Der Magnetiseur und die Somnambule standen in dem innigsten geistigen wie körperlichen Rapport. Wenn sie am Morgen hustete, konnte man darauf schwören, daß er Nachmittags mit einem tüchtigen Schnupfen behaftet debutiren werde. Und so umgekehrt. Doch was soll ich alle jene Erscheinungen aufzählen, welche in jedem Buche über thierischen Magnetismus zu lesen stehen? genug, die Krankheit besserte sich zusehends, die Krämpfe blieben aus, und der Tag der Genesung schien nicht mehr fern zu sein.

Nachträglich muß ich noch des sonderbaren Umstandes erwähnen, daß die Kranke während des Schlafes heftige Krämpfe bekam, wenn das früher genannte robuste Landfräulein in die Stube trat, obgleich sich sonst beide fast schwesterlich liebten. Die Somnambule äußerte sich, hierüber befragt, ihre Gesellschafterin schwebe in einer zu dicken, dunstigen Atmosphäre, in welcher ihre freie Psyche die Flügel nur mit Mühe entfalten könne.

Sie hatte das Bett seit Wochen verlassen, und war schöner, jugendlicher, üppiger als je, eine anmuthige, längst nicht mehr herrische Juno. Selbst der erwähnte unheimliche Blick hatte sich verloren, und sie sah freundlich und herzgewinnend, wie sie alle blicken und lächeln, denen die Rose noch Schwester ist, welche der Mai noch als Bruder begrüßt! Und damals wurde sie Braut. Ach, sie fühlte, sie könne ohne Stütze nicht länger mehr einsam stehen im Leben, wie eine Blume, vom Sturme halb gebrochen, des Schirmpfahles bedarf, um sich aufwärts zu ranken. Dem Bräutigam zu Liebe — daß es Feri war, hast du, reizende Leserin, wohl schon errathen — dem der Othello in tiefster Brust erwachen mochte, der, wie wir Männer alle denken und fühlen, trotz seiner Warmherzigkeit und eben aus Uebermaß an Zärtlichkeit, den Rapport ihrer Seele mit einem fremden Geiste nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen konnte: diesem Bräutigam zu Liebe wurde die magnetische Cur beschleunigt, ja vielleicht zu früh abgebrochen, wie wenigstens die Jünger Mesmer's später behaupteten. Man erklärte sie für vollkommen genesen, und sie schien es auch. Ich weiß mich noch recht gut zu entsinnen, wie die elegante Welt ihre Schönheit und Gesundheitsfrische bewunderte, als sie nach langer Zeit zum ersten Mal wieder nach dem Pester Corso, nach dem Stadtwäldchen fuhr und darauf Abends im Salon wie früher als Königin des Festes galt. Kurz war die Freude, lang der Schmerz!

An einem Sonntag Nachmittag wurde in ihrem Pa-

lais getanzt. Es waren viele lebensfreudige junge Leute beisammen, und der Gott des Frohsinns zählte nie gläubigere Schüler und Jünger. Sie hatte dem Tanze abgeschworen, und spielte darum auf dem Claviere meisterhaft wie immer die beliebtesten Walzer der damaligen Zeit. Ja selbst jenen Csárdás, bei dem sie einst zusammengesunken war, und den sie während ihrer langen Krankheit nicht hören konnte, ohne heftige Krämpfe zu bekommen, schlug sie mit kräftigen Händen, und belächelte ironisch, verspottete sarkastisch ihre frühere Schwäche. So verging der Nachmittag heiter und zufrieden. Gegen Abend klagte sie über heftige Zahnschmerzen, und begab sich daher zeitlicher als gewöhnlich zu Bette. Der Schmerz währte den ganzen Montag. Der am Dienstag herbeigerufene Arzt, eben jener, der sie zuerst magnetisirt und später die Cur des Laien überwacht hatte, erklärte ihn jedoch für ein unbedeutendes rheumatisches Leiden. Nun kommt das Wunderbare!

„Schwester," sprach sie plötzlich zu ihrer Gesellschafterin, „schicke um meinen Beichtvater und laß mir den letzten Trost der Seele, die heilige Oehlung reichen, denn ich fühle, daß ich sterben gehe."

Das Entsetzen des Landfräuleins läßt sich denken, aber nicht beschreiben. Die heilige Handlung wurde vollzogen, und die Kranke verbrachte eine ziemlich ruhige Nacht. Am Mittwoch begann die eigentliche Krankheit. Ein gichtartiges Leiden befiel bald diesen, bald jenen Theil des Körpers. Der Arzt und einer seiner wackersten Collegen versuchten alles Mögliche. Ich mag die Qualen, die sie zu ihrer angeblichen Rettung erdulden mußte, gar nicht alle aufzählen. Sie litt wie eine Märtyrin. Schauerlich war der Anblick, als sie ihr die langen, dichten Haare vom Haupte schnitten und ein gewaltiges Vesicans als letzte Dornenkrone auf den Scheitel drückten. Eine bleiche Schönheit entsagte der Welt, aber das Kloster, in das sie eilte, war das stum-

me, finstere Grab! Zum Unglück befand sich der berühmte Magnetiseur auf einer Gebirgsreise, die er alljährlich im Herbste zu unternehmen pflegte, und beide Aerzte hatten nicht die Kraft, sie in den magnetischen Schlaf zu versetzen, obgleich schon bei dem bloßen Versuche eine leise Besserung einzutreten schien. Dies wäre auch die einzige Rettung gewesen, erklärte später der Abwesende.

Abends begann der Todeskampf. Bei dem Einbruche der Nacht schieden die Aerzte, und alle Hoffnung, die sie gaben, war die Versicherung, es werde binnen einer Stunde vorüber sein und die leidende Anmuth in Kürze ein glücklicher Engel werden. Aber sie irrten gewaltig, wenigstens der zuletzt herbeigerufene Arzt; jener, der ihr zuerst die Thore der Geisterwelt erschlossen hatte, trug eine bittere Ahnung im Herzen, der er nur keine Worte geben wollte. Und sie ward zur Wahrheit, diese Ahnung. Der Todeskampf währte die ganze Nacht, und zeitweise stammelte sie:

„Ich sterbe noch nicht, ich muß seine Stimme noch einmal hören."

Am Morgen endlich kam der ahnende Arzt. Sieben Uhr schlug die Glocke, da trat er ein, und da ging sie auch augenblicklich hinüber in das bessere Leben und zwar mit dem freudig ängstlichen Rufe:

„Das ist seine Stimme! Henry, lebe wohl!"

Das Geheimniß ihrer zärtlichen Seele war heraus, sie hatte den Britten nicht zu vergessen vermocht.

„Auch das noch! Auch, wie ich gedacht habe!"

Also flüsterte dumpf der Jünger der Heilkunst. Darauf drückte er ihr die Augen zu und schied in Thränen, wie wir, wie bereits einmal gesagt, zu scheiden pflegen, wenn die Blume hinweg ist aus unserm Leben und wir es nunmehr welk und farblos vor uns liegen sehen.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Es kommt noch ein schauriger Act.

Sie wurde eiskalt am ganzen Leibe, nur ein handbreiter Fleck, darunter sonst ihr zärtliches Herz schlug, blieb warm, wie im wärmsten Leben. Da durchlief die Stadt Budapest das Gerücht, die Somnambule könne nicht sterben. Ich hätte bald selbst daran geglaubt. Behielt sie doch jene Wärme durch drei volle Tage, nämlich Donnerstag, Freitag und Samstag. An diesem letzten Tage um zehn Uhr Nachts — ich saß mit Feri und mehreren Verwandten im Boudoir der Verstorbenen — wurde heftig die Klingel gezogen, und jener berühmte Magnetiseur stürzte mit Staub bedeckt, in Reisekleidern in das Gemach. Eine unnennbare Angst, sprach er, habe ihn Mittwoch Abends mitten im Gebirge überfallen, sie sei zur Ahnung geworden, daß die Somnambule seiner Hilfe bedürfe. Warum kam er da erst nach drei Tagen? Ach, der Mensch denkt, Gott lenkt! Er machte sich eiligst auf, aber der Wagen brach, und so mußte er einen halben Tag in einem entlegenen Dorfe verweilen. Darauf fuhr er auch die Nächte über, denn die Entfernung betrug über vier Tagreisen. Endlich angekommen, sputete er sich hastig in das Palais und las in den Blicken der trauernden Blutsverwandtschaft die Bestätigung des geahnten Unheiles.

Nach einer kurzen Erzählung, wie der Schlag gekommen, beschloß er, die Leiche, trotz des alten Spruches, man solle die Ruhe der Todten nicht stören, im Sarge zu magnetisiren. Kein Glied der Familie, selbst nicht Feri, hatte den Muth, dem Versuche beizuwohnen. Ich war der Mann dazu. Wir gingen schweigend hinüber. — Mein Wink entfernte die Leichenwärterin. Es war ein süßschauriger Anblick! Da lag sie im weißen Brautkleide des Todes im Sarge, bestrahlt von dem Lichte der geweihten Wachskerzen, das wundersame Haupt mit einem weißen Schleier geschmückt. Der Tod hatte ihr die rührende Schönheit ihrer Züge

wiedergegeben, und mir traten die Thränen in die Augen, als stünde ich an der Bahre eines gestorbenen Himmels.

„Fühlen Sie!" sprach der Magnetiseur.

Ich gehorchte mechanisch. Ja, die Stelle zunächst am gebrochenen Herzen war noch warm wie im wärmsten Leben! Darauf magnetisirte er sie. Eine Minute dehnte sich mir zur ängstlichen Ewigkeit aus. Dann wandte er sich seufzend ab, und sprach nichts weiter als die Worte:

„Ich bin zu spät gekommen! Jetzt ist sie wirklich todt!"

Nun führte er meine Hand an jene früher warme Stelle und, allmächtiger Gott! sie war fast kälter als der übrige Körper, sie war kalt wie ewiges Eis. Darauf knieten wir nieder und beteten ein andächtiges Vaterunser. Als wir uns erhoben, drückte er heftig meinen Arm und fragte dann tonlos:

„Junger Ungläubiger, glauben Sie nun, daß es Dinge unter der Sonne gibt, von denen sich Ihre Schulweisheit nichts träumen läßt?!"

Ich nickte bejahend mit dem Haupte.

Am nächsten Morgen begrub man das schönste Weib in den beiden Schwesterstädten an der untern Donau.

Ende.

Druck von J. P. Sollinger's Witwe.

